Sophiens von Karlitz
Heyrathsmaximen.

Zweytes Bändchen.

Die Liebe soll bey unserer Wahl gar nicht gehört werden.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll.
1786.

1988:797

Stadtbibliothek
Augsburg

Ueber Heyrathsmaximen.

Weder die Natur, noch die Religion hat uns durch ein unverweigerliches Gesetz zum Ehestande verbunden. Es ist freylich sehr zu tadeln, daß man sich jetzt aus den unbedeutendsten, sehr oft lächerlichen und nicht selten höchst unmoralischen Gründen abhalten läßt, der Natur diese Dankbarkeit für die Hervorbringung unseres Ichs zu entrichten. Sie hat aber kein Recht unsern Beytrag zur Erneuerung des Menschengeschlechts auch dann noch zu fordern, wenn wir ihn nicht anders als auf Kosten unserer Glückseligkeit leisten können. Anspruch auf Dank und Erkenntlichkeit kann man nur in so lang machen, als man seine Gaben noch nicht zurück genommen hat. Unglücklich seyn ist für uns schlimmer als Nicht seyn. Die Natur nähme nicht nur ihre Gabe zurück, sondern sie blieb auch noch jenen etwas schuldig, die sie genöthiget hätte selbst auf Kosten ihrer Glückseligkeit an der Verlängerung der Men-

schenkette zu arbeiten. Die Natur kann sich auch nicht berufen auf die Glückseligkeiten jenerseits des Grabes. Alles was dorthin gehört, ist außer den Gränzen ihrer Ansprüche. Nur die Religion hat uns über unser Schicksaal in Hinsicht auf Ewigkeit Versicherungen gegeben; sie allein ist berechtiget auf diese Aussichten sich in ihren Zumuthungen berufen zu können. Aus diesem folgt sehr deutlich, die Natur für sich habe uns nichts um den Preis unserer Glückseligkeit abzufodern, denn alle ihre Rechte an uns gründen sich nur auf Erkenntlichkeit und Dank.

Die Religion ist noch weniger geneigt uns die Forderung aufzubürden, auf jeden Fall, selbst mit dem vorherzusehenden Verlust unseres Erdenglücks, in den Stand der Ehe zu tretten. Es würde ihr auch an einer Menschenvermehrung sehr wenig gelegen seyn, wodurch die Summe des moralischen Bösen in der Welt so sehr vermehrt werden dürfte. Ich kenne nichts, was auf die junge Menschheit so nachtheiligen Einfluß in Hinsicht auf Moralität haben kann, als unglückliche Ehen, welche durch die Nothwendigkeit

des

des Ehestandes in ungeheurer Menge zunehmen würden.

Die Natur, die Religion überlassen es also unserm Urtheile, ob wir den Stand der Ehe mit unserer Glückseligkeit glauben bestehen zu können. Der Menschheit ist es folglich nicht ganz zu mißbilligen, daß sie bey diesem Schritte, welcher unläugbar in Beziehung auf Glückseligkeit im Leben der wichtigste ist, so sehr auf ihr Interesse Rücksicht nimmt: daß man durch die Induktion des ganzen Adams Geschlechts den Satz rechtfertigen kann: Der Mensch heyrathet um glücklicher zu werden. Ich misbillige damit gar nicht, wenn man sich edlere Absichten beym Ehestandsgeschäfte leiten läßt; ich habe es selbst schon vorher angedeutet, daß einige Aufopferung selbst Pflicht ist. Diese Fälle sind aber so seltsam, daß sie sich zum allgemeinen Induktions Beweise, wie Ausnahme zur Regel verhalten.

Wenn wir nun die Ehe als ein Beförderungsmittel unseres Erdenglücks betrachten: so folgt daraus, unsere Absichten bey unseren Wahlen müssen so verschieden seyn, wie es unsere Wünsche sind. Man lache also nicht immer, wenn man sieht, daß gewiße Personen über diesen Punkt einen Geschmack äußern, welcher in unsern Augen sehr Bizarr ist, wenn sie eben jene Menschenseele zu ihrer liebsten Gesellschaft vor sehr vielen andern wählen, die vielleicht unsere ganze Abneigung, oder gar unsern Widerwillen gegen sich hat! —

Diesem zufolge sind zwey Dinge zur vernünftigen Wahl erforderlich: Kenntniß dessen, was zu unserm Glücke gehört von einer Seite, und Kenntniß des Mittels von der andern. Wir sind Kranke, unsere Genesung erfordert Erkenntniß der Krankheit und des Heilmittels. Jenes gründet sich auf genaue, unpartheyische Bekanntschaft mit unserer ganzen Lage, und vorzüglich mit unsern Bedürfnissen des Herzens um glücklich zu werden. Diese auf praktische Menschenkenntnis, und geprüfte ebenfalls unpar-

partheyische Beurtheilung jedes Gegenstands, der sich für unsere Wahl darbeut. Den letzten Punkt erkennt die ganze Welt, man verlangt durchgehends Bekanntschaft, Prüfung, Ergründung des andern Theils. Jener wird allgemein vernachläßiget. Ein Theil nimmt gar keine Rücksicht auf die Bedürfnisse unseres Herzens. Dieser sind die Aeltern. Der andere Theil opfert seinen Lieblingsleidenschaften alles auf. Dieser ist die heyraths lustige Jugend. Der größte Theil der unglücklichen Ehen gründet sich auf die Fehler, welche von beyden Theilen — von Aeltern und Kindern — über diesen Punkt begangen werden. Die genaueste Auseinandersetzung aller der dahin einschlagenden Misbräuche wäre die wichtigste, gemeinnützigste Materie, welche sich einer unserer Lieblings Schriftsteller zu einer neuen Nationalschrift wählen könnte. Jedes Journal, welches für das Groß der Welt geschrieben wird, würde durch Aufsätze über diese Vorurtheile, welche so alt wie Welt, und so allgemein wie die Menschen auf der Welt sind, den unsäglichsten Nutzen stiften.

Ich will meine Gedanken über diese Misbräuche hier entwerfen; vielleicht können sie für andere zur Aufmunterung werden, diesen Gegenstand in ein besseres Licht zu setzen. Zuerst werde ich mich mit den Aeltern, und hernach mit den zu Verehlichenden selbst unterhalten. Durchgängig gründe ich alle meine Behauptungen darauf, daß ich die Ehe als Beförderungs Mittel unserer Glückseligkeit ansehe.

Mit euch Aeltern, deren Hauptbestreben so wenig dahin geht, eurer Kinder höchst mögliche Glücksumme durch ihre Verehelichung bestmöglichst zu befördern, daß ihr gar nicht Anstand nehmet, ihr Schicksal eurem Stolze, eurem Geize, eurer Eitelkeit zu opfern, rede ich hier gar nicht. Karaibische Ungeheur seyd ihr, die meine Stimme nicht rühren wird, da ihr selbst gegen den mächtigern Ruf der Natur taub seyd. Zur Schande unserer Zeiten muß ich es gestehen, daß ich mich wenig wundere, wenn unser Zeitalter, welches den barbarischen Genius der Vorzeit so sehr gemildert hat, noch Diebe und Mörder hinrichten lassen muß; aber das geht über

meinen

meinen Begrif hinweg, daß man in diesem verfeinerten Jahrhunderte noch täglich seine Kinder verkauft, um sein Haus zu heben, seine Familie empor zu bringen, Rang, Einfluß, Reichthum sich zu verschaffen. Wer ist sträflicher, der einem Fremden Gut oder Leben raubt, oder jener, der seinen Söhnen, seinen Töchtern Ruhe, Zufriedenheit, ihre Glückseligkeit, selbst oft ihr Leben seines Vortheils wegen zu entwenden, niederträchtig genug ist! Aber ich wende mich weg von diesem Auswurfe der Menschheit, der in die Klasse der Kindermörderinnen gehört; und kehre mich zu jenen Aeltern, die in Gefahr stehen, bey ihrem besten Willen, selbst oft aus verzärtelnder Kinderliebe, ihre Töchter und Söhne durch Vorurtheil und Unkunde eben so unglücklich zu machen. Da ihr Herz gut ist, das Beßte ihrer Kinder selbst angelegentlichst wünscht, so habe ichs nur mit ihrem Verstande zu thun. Es wird für mich also genug seyn, ihre Begriffe zu berichtigen, ihre Vorurtheile zu zerstreuen, und ihnen die Maximen zu zeigen, welche die einzigen sind, worauf das Glück ihrer Kinder beruht.

Jeder Mensch macht sein Glück auf eine andere Art, so wie fast jeder einen andern Geschmack, eine andere Denkungsart, andere Leidenschaften und Bedürfnisse hat! Wenn wir manchen, dem die Kartofel sein größter Leckerbissen ist, dafür eine Bouteille Champagner Wein mit Austern aufdringen wollten, so würden wir seine Glücksumme gar sehr auf einige Augenblicke herunter setzen! Anders nicht verhält sich der Geschmack der Erdenkinder in allen Zweigen des Genußes? — Wie gleichgültig würde der stoische Zeno gegen die Reichthümer des Crösus; gegen die Lorbeern der Cyrusse, und Alexander; gegen die Königswürde, welche den einen, und gegen Lukreziens Reize, welche den andern der beyden spätern Tarquine, so entehrend fesselte, gewesen seyn! — Wie wenig würde der Ruhm eines **Phidias**, eines **Zeuxis**, eines **Virgils**, eines **Horaz**, in den entmannten Seelen eines **Claudius**, eines **Nero**, Eifersucht erwecken! Die **Kleopatren** und **Agrippinen** spotten eines Gutes, welches die **Lukrezien** und **Virginien**, höher als selbst ihr Leben schätzten! Wenn ich nun auch gern zugebe, daß der Lasterhafte nirgends

gends sein wahres Glück findet, so hat es doch seine Richtigkeit, daß er eher für die Tugend gewonnen, und wirklich glücklich werden kann, wenn er in den Fall gesetzt wird, auch nur so viel als es sich mit den Grundsätzen der Tugend verträgt, seiner Lieblings Leidenschaft nachhängen zu können.

Wenn es nun wahr ist, daß die Wege zu dem sonderheitlichen Glücke jedes Menschen so höchst verschieden sind, und daß der Einfluß unseres Ehestandes auf unsere Glückseligkeit von der entschiedendsten Wichtigkeit ist: so sieht man ja ganz deutlich, daß alles hier darauf ankomme, daß keine wohllüstige Kleopatra mit einem enthaltsamen Socrates, keine herrschsüchtige Agrippina mit einem grausamen Koriolan, daß kein Cato, kein Seneca, kein Antonin mit einer Semiramis, einer Helene, und einer Fausta des Constantin verbunden werde auf eben derselben Straße ihr beyderseitiges Glück zu suchen. Wie ungerecht handelt ihr nicht, liebe Aeltern, die ihr euren Sohn, der nur ein ruhiges Leben liebt, und nicht nach

schwindelnder Höhe eifersüchtig ist, an des Ministers Tochter verheyrathen wollt! Ich glaube gern, daß euer Temperament den Flug hinaufwarts verlangt, daß eure Zufriedenheit, euer Glück es fodert; verhält sich aber dieß bey einem Sohne, der weit mehr Pflegma von der lieben Natur hat, nicht ganz anders! — Und ihr, die ihr eure Olivia schlechterdings dahin bereden wollt, ihre Hand dem reichen verlebten Wittwer Ninas zu geben, sehet ihr nicht, daß ihr sie gerade ihrem Unglücke dadurch entgegen führet? Das Mädchen liebt euren Buchhalter; der Mensch hat keinen Fehler, als daß ihm des Ninas Reichthum mangelt. Brod und Auskommen wird ihm sein Fleiß und Fähigkeit immer verschaffen. Er ist jung und blühend, eurer Tochter Ruhe, Glück, und Zufriedenheit verlangt den Genuß des Lebens. Dieser wird sie glücklich machen, sie wird eure Freude mit ihren blühenden Ehestandsfrüchten werden, da ihr gar sehr zu fürchten Ursache hättet, ihr Blut würde in den kalten Umarmungen des reichen Ninas unbefriedigt, sich nach den Opfern junger Cicisbeen umsehen! Willst du selbst, alter Vater, heyrathen! Recht so, suche dir Geld!

dich

dich kann heute Gold und Reichthum glücklich machen, aber deine Tochter nicht. Für wessen Glück sorgst du aber jetzt! Willst du etwas anders, als deiner Olivia Tochter Zufriedenheit durch ihre Verheyrathung befördern! Freylich ist es zu beklagen, liebe Leutchen, daß der reiche Ninas nicht Sylvien, eure zweyte Tochter zur Ehe verlangt. Das Mädchen hat ungleich weniger Temperament, als ihre Schwester; ihre Leidenschaft ist Stolz, welchen sie bey dem reichen Ninas, der immer noch den Aufwand liebt, sehr gut wird befriedigen können. Sie würde glücklich seyn, wenn sie aus der Pariserkutsche auf ihre ältere Schwester hernieder blicken könnte; und jene würde sich an dem Kusse ihres feurigen Gemahls gern dafür schadlos halten. Könnet ihr nun aber des Ninas Geschmack nicht für Sylvien interessiren; so überlasset die Wahl der Olivia ihrem gefühlvollen Herzen, und saget ihr noch heute, daß der Abgott ihres Herzens bald ihr Mann werden soll. — — Sie schütteln noch den Kopf? — Sie bestehen noch darauf, für die Ehr einen reichen Schwiegersohn zu haben, das Glück ihrer Tochter zu verkaufen? — —

Ich

Ich kenne sie zu gut, liebe Freunde, als daß der Gedanke bey mir aufkommen könnte, sie gehörten in die Klasse jener Aeltern, von denen ich mich weggewendet habe, die bey der Verheyrathung ihrer Kinder nicht das Glück der zu Vermählenden, sondern ihr eigenes Glück zum Augenmerk haben. Erlauben Sie mir, daß ich ihnen noch einen Fall erzähle, welcher für sie eine schreckenvolle Warnung seyn muß. Einem sehr reichen Fräulein zu — — h, welche die einzige Erbinn der großen Reichthümer ihrer Aeltern seyn sollte, deren Freude sie war, wohnte ein junger, schöner, sehr wohl gesitteter bürgerlicher Referendar gegenüber. Beyde Personen sahen sich täglich, machten Bekanntschaft, und diese gieng in Liebe über. Ein halbes Jahr hindurch wurde diese Leidenschaft, theils durch Briefe, theils durch die Geberdensprache von Fenster zu Fenster befestiget, und von Seite des Fräuleins hatte sie einen ungemeinen Grad von Stärke erreicht. Der Referendar wurde Kriegsrath an der — — n Kammer, und die Liebenden wurden getrennt. Das Fräulein wurde kränklich, es wurde kuriert, und kuriert; aber

der

der Doktor war kein Referendar. Endlich faßte das Mädchen Muth, erklärte den Aeltern ihren Liebeshandel selbst, und verlangte ihre Genehmigung. Die Betäubung und dann die Wuth der beyden Aeltern über diese unerwartete Nachricht übertraf selbst alle Erwartung des Fräuleins. Alle ihre Hoffnung würde also in den positivesten Ausdrücken geradezu umgestoßen; dieses Schrecken verursachte beym Fräulein ein hitziges Fieber; die Stadt erfuhr es, alles trat auf Seite der Aeltern, ich allein und der Doktor nahm uns des Fräuleins an; aber alles war vergebens. Ich stellte den Aeltern alles vor, was mir Natur, Religion, und Philosophie an die Hand gab; ich schäme michs zur Schande der Menschheit sagen zu müßen, die beyden Alten, die sonst allgemein für gute Menschen passirten, waren beyderseits unbeweglich. Es half nichts ihnen vorzustellen, ihr einziger Wunsch auf Erden sey, das Glück ihrer Tochter; da sie beyde sich selbst dem Tode so nahe glaubten, daß sie das ganze Jahr hindurch von der menschlichen Gesellschaft abgeschnitten lebten, und gar nicht mehr Anspruch auf die Ehre der großen Welt

mach-

machten, so könne es ihnen ganz gleichgültig seyn, ob ihre Tochter durch einen Bürger, oder durch einen Edelmann glücklich würde. Es half nichts ihnen vorzustellen, daß dieses Opfer die Erhaltung des Lebens ihrer Tochter verlange, und daß es ihnen doch lieber seyn müße, sie mit einem verdienstvollen Bürger glücklich als mit einem Kavalier unglücklich zu sehen. Es half nichts ihnen vorzustellen, daß ihnen mehr daran gelegen seyn müße, ihr Blut in einer würdigen Bürgerfamilie fortgepflanzt zu sehen, als es ganz zu Grunde gehen zu lassen, um so mehr, da die Aerzte täglich immer weniger Genesungshofnung machten. Hier war man gegen Natur und Religion taub: — und doch sollten es gute Leute seyn! — den andern Tag kam ein Brief vom Kriegsrathe — den Umständen nach ein Meisterstück, wie ich deren wenige gelesen. — Seine Salbung verschafte Beruhigung, hierauf erfolgte Schlaf und Besserung. Das Fräulein gieng wieder herum. Nach vier Wochen vom Anfange der Krankheit ließ mich Amalie (dies war ihr Name) zu sich bitten, ich erschien, und kaum war ich einige Minute in der Stube

ihrer

ihrer Aeltern, so trat sie herein in einem Reisekleide mit diesen Worten, und mit einer Determination, die in mir Schauer erregt, so oft ich an diesen Auftritt denke: „ Hier ist der „ Schlüssel zu allen meinen Sachen, hier „ ist mein Ring, meine Uhr. (*) Ich bin „ bettelarm, wie ich in die Welt gekom„ men bin; ich habe nichts als mein Leben, „ davon bin ich allein Herr; dieß soll mein „ Bräutigam haben! Ich danke Ihnen nicht „ für ein Leben, an dem Sie zum Mörder „ werden wollen. „ Hier sprang sie zur Thüre hinaus; Vater und Mutter zitterten ohne ein Wort hervor bringen zu können. Ich schien in der Hitze des Auftritts kaum von ihr bemerkt worden zu seyn. In einigen Augenblicken sprang ihr der Vater mit uns nach. Wir trafen sie auf den letzten Stafeln an der Hausthüre. Der Vater riß sie mit Gewalt zurück, sie grif in

** ihren

(*) Dieses wurde von ihr übergeben; bey jedem folgenden Satze stieg ihre Stimme, so daß das an sich schon unanständige Betragen des Fräuleins dadurch noch auffallender wurde.

ihren Schubsak, brachte ein fürchterliches, schon entblößtes Stilet heraus mit den Worten: „Nun „so sollt, ihr Grausame! doch nicht mich „umbringen! „ Zum Glück, daß ich es jähling ihren Händen entwand! die Mutter drückte der Schrecken auf der Stelle nieder. Den achten Tag starb Mutter und Tochter, und in drey Wochen folgte ihnen der Vater nach. Der Aeltern Tod war ihre verdiente Strafe des Himmels! —

Bringt Sie nun, meine Lieben, diese schaudervolle Erzählung noch nicht dahin, den Wünschen ihrer Olivien nachzugeben, so verdienen sie es in der That nicht, durch den Segen wohlgerathener Kinder beglückt zu werden!

Diese wenigen Erzählungen müssen hinreichend seyn jede Aeltern gar sehr aufmerksam zu machen, auf die Bedürfnisse, wodurch ihre Kinder allein glücklich werden können, bey der Verheyrathung derselben die vorsichtigste Rücksicht zu nehmen. Es würde mir sehr leicht seyn, durch noch andere einzelne Fälle diesen Satz zu bestätigen;

tigen; ich fürchte aber nur mich dadurch dem Vorwurfe einer unnützen Weitläufigkeit auszusetzen. Man wird durch alles dieß, was ich bisher hier über diesen wichtigen Punkt angeführt habe, zugleich auf die Bemerkung gebracht, daß die Aeltern bey der Heyrathsangelegenheit ihrer Kinder auf zweyerley Arten der Macht des Vorurtheils unterliegen. Einmal wenn sie auf Lieblingsleidenschaft, Charakter, Bedürfniß des Herzens gar nicht bedacht sind, und sich nur damit begnügen, daß sie Versorgung zu ihrem Augenmerk gemacht haben. Das zweytemal, wenn sie das ganze Geschäft nur nach der Stimmung ihres eigenen Herzens behandeln, wenn sie den falschen Grundsatz annehmen, ihre Kinder würden auf eben dem Wege glücklich werden, auf dem sie es geworden, oder noch jetzt werden könnten. Ich habe den Irrthum dieses Grundsatzes einleuchtend genug dargethan; ich enthalte mich also noch etwas darüber zu sagen. Aus dieser irrigen Maxime folgt es zugleich, daß die meisten Aeltern bey der Verheyrathung ihrer Kinder am meisten auf Reichthum sehen, weil dieses das Bedürfniß und die Leidenschaft des

Alters ist. Nur wenige unter denselben erinnern sich an ihre jugendlichen Bedürfnisse, diese werden also von dieser Seite auch seltener wieder in Anschlag gebracht.

Ich muß nun, da ich auf den Reichthum gekommen, nicht unterlassen, noch einen Umstand zu rügen, wodurch ein großer Theil der jungen Leute, besonders der Mädchen, aus Muthwillen, und leidenschaftlichem Geiz der Aeltern unglücklich wird. So räthsam es ist, daß Väter und Mutter auf ihrer Hut sind, der Gnade ihrer Kinder nicht leben zu müssen, so höchst unbillig ist es auch, wenn sie selben dadurch in Versorgungen hinderlich sind, daß sie ihnen auch jene Mitgift, die sie nach ihrer Lage entbehren könnten, verweigern. Ich habe gewöhnlich die Bemerkung gemacht, daß Niemand schwerer sich zu einer billigen Mitgift entschließen kann, als die reichen Geizhälse, deren rastloses Trachten dahin geht, jeden Kreuzer zu sparen, um nach ihrem Tode ihren Erben desto mehr zu verlassen. Allein, wie sehr sind die armen Söhne und Töchter zu beklagen, die so oft ihre beßten Jahre

re bloß darum unthätig und für die Gesellschaft unnütz verschleudern müssen, weil der habsüchtige Vater nicht Gewalt genug über sich hat, seine Kinder bey seinem Leben noch an seinen Gütern, die sie ihm nach dem Tode desto weniger verdanken, Theil nehmen zu lassen! Der Sohn ist vielleicht Kaufmann oder Landwirth, wie soll er ohne Geld in Geschäfte kommen? Die Tochter muß so manche Parthie mit dem Rücken ansehen, weil der und jener, welcher sie gern heyrathen würde, nach seiner Lage entweder Geld braucht, oder weil er es der Klugheit gemäß findet, auf einen Nothpfenning zu sehen. Das arme gute Mädchen muß darum verwelken. Was helfen ihr dann die zusammen gekargten Tausende, die sie nur noch kurze Zeit genießen wird?
„ Hm! das sind interessirte Parthien, mei-
„ ne Töchter sollen Männer heyrathen, die
„ sie aus Liebe nehmen. „ Nein, mein lieber Freund! es sind nicht eben immer interessirte Heyrathen, wo man das Geld zur unverweigerlichen Bedingung macht. Wieder ein sehr irriger Grundsatz! Das Gehirn eines jungen Menschen kann in hohem Grade von den Reizen ei-

nes Mädchens emberlükokirt seyn, seine Versorgung aber, oder seine noch geringen Geschäfte lassen es jetzt noch nicht zu, eine Hand ohne Vermögen sich auszubitten. Der junge Mann ist gesetzt, er will seine Gattinn nicht unglücklich machen, was bleibt ihm übrig? Er muß das Bild seiner Geliebten aus seinem Herzen heraus reißen, und sich eine andere Schöne suchen, die ihm vielleicht nur halb so werth ist, aber die durch den Beytrag ihrer Mitgift ihn in den Stand setzt heyrathen zu können. Ein Fall, der in allen Ständen sehr oft eintritt.

Wenn sie nun aber, meine lieben Aeltern, auch ganz und gar überzeugt sind, daß kein Paar auf Erden, welches den nämlichen Weg miteinander zu wandeln hat, glücklich werden könne, wenn nicht eben beyde Theile zufälliger, oder vorhergesehener Weise ihre Glückseligkeits Linie auf eben dieser Straße finden können; wenn sie nicht einen Augenblick zweifeln, daß, zwey zusammen verbundene Personen, deren eine nur auf irgend einer Straße nach Norden und Osten, und deren andere nur auf einer Bahn nach Süden

den und Westen, ihre Zufriedenheit findet, schlechterdings ein Opfer ihrer Verbindung werden müßen; wenn sie ferner diesem zufolge auch vollkommen erkennen, daß zur glücklichen Wahl ihrer Kinder, nicht nur Versorgung und die groben Fehler des andern Theils in Betrachtung zu ziehen sind, sondern daß man vorzüglich auf die insonderheitlichen Herzens- oder Glückseligkeitsbedürfnisse eines jeden Theils sein Augenmerk zu nehmen habe, und daß es sehr widersinnig gehandelt sey, wenn Aeltern hier ihre eigenen Bedürfnisse beym Heyrathsplan des Sohns oder der Tochter unterlegen; wenn wir also ganz in unsern Grundsätzen einig sind: so muß ich doch aufrichtig gestehen, es bleibt ihnen für den auszuübenden Fall immer noch eine so schwere Aufgabe übrig, daß man es selbst bey der größten Unpartheylichkeit und beym beßten Willen nur von ihrem kleinsten Theile erwarten kann, im Stande zu seyn, die Glückseligkeitsbedürfnisse ihrer Kinder einzusehen, die Straßen ausfindig zu machen, auf denen allein die Bahne der Zufriedenheit ihrer Familie anzutreffen sind. Es ist also nicht genug, daß es ihnen ganz ein Ernst

ist, das Glück ihrer Kinder einzig bey dieser Angelegenheit sich zum Ziele zu stecken, es ist nicht genug, daß sie auf ihr Herz äußerst wachsam sind, damit es sie nicht des Fehlers der Partheylichkeit schuldig mache: sie müssen sich auch noch die Mühe geben, den Charakter ihrer Familie zu studieren. Es wird dann freylich ihnen hiebey nicht so zuträglich seyn, als wenn sie zugleich die vertrauten Freunde ihrer Söhne, und noch mehr ihrer gewöhnlich sehr versteckten Töchter sind. Fürchten sie nicht ihrem Ansehen dadurch etwas zu vergeben! — So wahr es ist, daß der Schulmann ohne der vertraulichen Liebe seiner Zöglinge nichts ausrichtet: so zuverläßig ist es auch, daß das gebietherische Betragen vieler Aeltern alles Gute unterdrückt, welches man von ihrem Einfluße auf ihre Kinder erwarten könnte! Doch auch bey allem dem, würde es immer noch nicht an Schwierigkeiten fehlen! Können wir doch oft die Bedürfnisse unserer eigenen Glückseligkeit schwer genug erkennen! — Dadurch können sie nun freylich oft ohne ihre Schuld dennoch abgehalten werden, den Mittelpunkt ihres Zieles zu treffen; Sie werden es aber durch ihre Vor-

sicht und gute Maximen dahinbringen, daß sie nur äußerst selten das Ziel selbst ganz verfehlen werden. Lassen sie also den Muth nicht sinken! Studieren sie am meisten die böse Seite ihrer Familie; und in dem Gemälde dieser bösen Seite werfen sie vorzüglich ihr Augenmerk auf die herrschenden Leidenschaften, auf die hervorstechendste Linie. Als zweyten Punkt in Hinsicht auf Wichtigkeit, nehmen sie die geselligen Fehler an. In Beziehung auf den Ehestand sind sie von der bedeutendsten Einwirkung. Ich finde darum nöthig über diesen Artickel hier um so mehr noch etwas zu sagen, da ich sie in den oben angeführten Erzählungen praktischer Fälle fast gar nicht berührt habe. Sehr oft habe ich den Fall gesehen, daß der Mann, welcher niederträchtig genug war, seinen Landesherrn zu betrügen, und gegen seine Amtsbrüder sich die ausgefeimtesten Streiche zu erlauben, daß jener, dessen unersättlicher Stolz beständig mit dem Zirkel seiner Bekanntschaft zu Felde lag, daß ein anderer, dessen Rachsucht bis zum Blutdurste stieg, und dessen Neid ihm die Verachtung der ganzen Gegend zuzog, dennoch ein zärtlicher Gatte, und oft

selbst ein liebenswürdiger Gatte war. Nicht seltener habe ich bemerkt, daß eine Frau, deren Tugend ein Beyspiel, deren Menschenliebe ein Muster ist, ihrer höchst unerträglichen Rechthaberey, ihrer häuslichen Knauserigkeit und der Unbeugsamkeit ihres Charakters wegen, für ihren Ehemann das darnieder drückendste Kreuz war. Ich kenne andere, von denen man allgemein sagt, ihr Umgang, ihr Betragen, ihr ganzer Charakter bezaubert jeden, der sie kennen lernt, allein ihre Ehehälfte sind sie im Stande ganz unglücklich zu machen, weil sie entweder die edelste aller ehelichen Tugenden, weil sie die Treue nicht kennen; oder weil ihr Jachzorn die eigene Direktion angenommen, daß er immer auf ihren Ehegehilfen seine Pfeile abschießt.

Um sich von dieser Wahrheit noch mehr zu überzeugen, darf man nur bedenken, daß man selbst unter Barbarn und Mördern glückliche Ehen antrift. Sie können also, liebe Aeltern, diesen Satz als eine große Wahrheit sich sehr einprägen: daß das Ehestandsglück nicht immer mit der Summe unserer Tugenden in Verhältniß

steht,

steht, sondern daß es hier vielmehr auf die Summe gewißer eigenen Tugenden, welche man nicht ganz unrecht die geselligen, oder auch die ehelichen Tugenden nennen könnte, wenigstens ankomme.

Diese meine Erinnerungen an Sie, liebe Aeltern, muß ich noch mit der feyerlichen Bitte beschliessen, sich ihres Ansehens bey der Wahl ihrer Kinder so viel es möglich ist, zu enthalten. Ich rathe ihnen zwar nicht, sich dessen ganz zu begeben; denn es giebt freylich Fälle, wo die Jugend geradezu sich in ihr Unglück stürzt; aber nur sehr selten ist dieß so sonnenklar, daß es räthlich ist, sich ihr mit Gewalt zu widersetzen, und wie oft habe ich nicht erfahren, der Regierer aller Schicksaale hat eben die Verbindungen, von denen man sich den schlimmsten Ausgang versprochen hat, mit der meisten Eintracht gesegnet! Seyd also, lieben Freunde, ich bitte euch nochmals, ich bitte euch recht angelegentlich, so behutsam wie möglich, wenn es darauf ankömmt, durch eure Vermittelung einer Verbindung eures Sohns, eurer Tochter entgegen zu arbeiten.

Nun

Nun komme ich zu dir, meine liebe blühende Jugend! — Ich hoffe hier weit weniger zu thun zu haben, da ich die Vordersätze, worauf ich meine Behauptungen gründe, meistens schon in ihr gehöriges Licht gesetzet habe.

Nicht wahr, liebe Heyrathskandidaten, und Kandidatinnen, ihr seyd sehr mit mir zufrieden! ich habe gewiß so manches Wort hier gesagt, welches ganz aus eurem Herzen genommen ist. Ich weiß, niemand kann mehr überzeugt seyn als ihr, daß dieß, was das Glück des einen macht, den andern in die größte Mißmuth stürzen würde; daß jedes Erdenkind nur auf seiner eigenen Bahn sein Glück findet.

Ein jedes Alter hat sein Spielwerk, seine Docke;
Noch mehr! Ein jeder schnitzt aus einem andern Blocke
Den Abgott! welchen er verehrt.
Ein jeder zählt nach einer andern Glocke;
Und ganz ein anderer Seufzer fährt
Aus der Berlin' und von dem Bocke.
Dem Bruder gleicht der Bruder nicht,
Und jeder hat sein Glück, wie jeder sein Gesicht (*)

Du

(*) Nicolai vermischte Gedichte Ir. Theil 2. B. an den Grafen von Fries.

Du meinst doch auch, liebes Christianchen, du hättest nicht deiner Mutter Gesicht, und erwartest also auch mit Recht ein ander Glück wie sie! Ich kann dir es freylich nicht zumuthen, wie sie, in Rang und Würden, in Gütern und Kapitalien dein Glück zu suchen; du hast Recht, wenn du behauptest, du könnest auch ohne dieß mit dem Manne, den du liebest, glücklich seyn, und du würdest mit allem dem in den Armen eines Mannes, den nur der Wille deiner Mutter dir aufgedrungen hätte, immer ein Kind des Unglücks werden. Es ist auch nicht zu läugnen, daß du mit den Bedürfnissen zu deinem Glück weit besser, wie deine Mutter, bekannt seyn mußt. Dieß ist alles sehr gut! — allein, daß du darauf bestehest, den jungen Gecken, den Lieutenant Jenevi zu heyrathen, zeigt, du verkennest nicht nur dein eigenes Glück, sondern überhaupt den Lauf der Welt. Es fesselt dich seine leichtsinnige Grimasse, und sein Stuzeranstand. Du irrest dich sehr, wenn du solche Tändeleyen als Bedürfniß zum Menschenglück ansiehst, du weißt, er ist Verschwender, und hat nichts gelernt. Worauf stützest du also deine Aeußerung; ohne

ihn

ihn nicht glücklich seyn zu können? — darauf, weil dich heute seine Schmeicheleyen bezaubern; mit einem Worte, weil du in ihn verliebt bist? Anders nicht, meine Beßte! Aber wie sehr verkennst du doch hier dein Glück! Siehe hier kommen wir an die Klippe, an der der größte Theil der jungen Leute scheitert. Die Aeltern haben Unrecht, weil sie zu wenig auf die Herzensbedürfnisse bey der Wahl ihrer Kinder sehen, und die Jugend hat noch mehr Unrecht, weil sie darauf ihr ganzes Augenmerk richtet; und was noch schlimmer ist, weil sie ihre wahren Herzensbedürfnisse zugleich verkennet, und flatterhafte Empfindungen des Augenblicks dafür ansieht. — Ich könnte dich, beßtes Christianchen, auf die Antwort eines unserer beliebten Dichter (*) verweisen, die er der Glücksgöttinn in den Mund legt,

(*) Ebendaselbst im zweyten Briefe an den Grafen von Fries.

Ja wohl, ist dirß nicht zu beglücken leicht!
So ruft ein Jüngling aus, der für Korinnen schmachtet
Und den verwehrten Kuß vielleicht
Für seines Glückes Gipfel achtet.

legt, welche ein leichtsinniger Jüngling um Korinnens Kuß anflehet; allein ich will dich dadurch über ein Vorurtheil gar nicht abfertigen, dem der größte Theil der Jugend muthwillig seine Glückseligkeit aufopfert; und welches vor allen andern hier seinen Ort hat widerlegt zu werden. Da dieses nun meine Zuhörer insgesammt zugleich angeht, so muß ich dich wieder bitten, unter ihnen wieder Platz zu nehmen.

Alles kömmt hier auf die Beantwortung der Frage an: **Kann die Liebe Anspruch auf Gerechtsame in Hinsicht auf unsere eheliche Wahl machen?—Und wie weit gehen diese Gerechtsamen? Meine Antwort ist: Die Liebe soll bey unserer Wahl eigentlich gar nicht gehört werden.** Erstaunen sie nicht, meine lieben jungen Herrn und Mädchen, über einen Satz, wovon sie das Gegentheil gewiß bis hieher immer als ein Axion ange-

---

Nimm, Göttinn, alle Güter mir!
Mach mich zum Robinson mit ihr!
Mein größtes Elend will ich lieben,
Wenn es die Schöne rühren kann;
Und Ehr und Gold wird mich betrüben
Nimmt sie nicht Theil daran.

angesehen haben! — Wenn ich auf ihre Unpartheylichkeit rechnen kann, so werden sie sich bald davon überzeugen. Niemand wird läugnen, daß die Liebe vor der Verlobung eine Art Handelsgeschäfte ist, welches durch die Verlobung contractmäßig wird. Bey jedem Handel in der Welt denken die Interessenten das bestmöglichste Aequivalent für ihren Preis zu erhalten. Gehört hiezu nicht in allen Fällen die größte Unpartheylichkeit? Eine prüfende Gleichgültigkeit? Lacht man nicht über jenen, als über einen Narren, der da mit blinder Lieblingssucht auf eine schlechte Waare seine Augen wirft? der sie für das doppelte ihres Preißes sich eigen macht? Ich weiß nicht, ob die, welche unter dieser Gesellschaft schon geliebt haben, vom Verliebten diese Unpartheylichkeit, diese prüfende Gleichgültigkeit sich versprechen werden! — Wir sollen dann in einer Sache Richter seyn, in der wir zugleich Parthey sind; und sind allemal blind in eben dem

---

Es ist dein Glück, o Thor, daß ich dich
nicht erhöre,
(Dies würde wohl der Göttinn Antwort seyn)
Und dir den tollen Tauch verwehre.

dem Grade, in welchem wir verliebt sind. Kein Handel in der Welt braucht mehr Ueberlegung, mehr Gegeneinanderhaltung des Preises — wir sind der Preis — zur Waare, mehr Prüfung der Güte, und des inneren Werthes der Waare! Wie sollen wir aber dieß alles von einem Kauflustigen erwarten, der von dem, was er käuflich an sich bringen will, verblendete, überspannte, partheyische Begriffe hat! Wer den Charakter des Verliebten auch nur sehr wenig kennt, muß es mir einräumen, daß seine Denkungsart in Hinsicht auf seinen Gegenstand verblendet, überspannt und partheyisch ist. Alle die, welche in dieser Gesellschaft einen Augenblick an dieser Wahrheit zweifeln, sind wirklich verliebt, und ihre Zweifel können um so weniger als Gegenbeweis gegen meinen Satz gelten, da die Liebe einer von jenen moralischen Zufällen ist, welcher, wie die meisten sittlichen Krankheiten ihre Symptomen verläugnen.

Man kann sich nicht besser überführen, daß die Liebe die gefährlichste Leiterinn auf dem Wege zu unserer Wahl ist, als wenn man mit

einem Verliebten spricht, der entweder seinen Gegenstand geänderet hat, oder der von seiner Manie so eben zurück gekommen. Hier ist die Scene oft binnen wenig Tagen sich nicht mehr ähnlich, was vorher Gold und Edelgestein war, ist nun Flitter und Tand, oder gar Schlacken oder Spreu. Haben nicht schon die Griechen darum dem Sohne der Liebe zum Abzeichen eine Augenbinde gegeben, und hat sie nicht bey allen Nationen einen Beynamen von der Blindheit erhalten! Ach, meine Lieben, und dieser blinden Führerinn vertrauen sie sich so gern! — Sie bauen so sicher auf ihre gefährliche Leitung! Wie oft machen sie nicht ihren unpartheyischen Aeltern die ungegründetesten Vorwürfe, daß sie bemüht sind, sie von jener Bahne zurückzuführen, auf der sie, an dem schwankenden Stabe einer Leiterinn mit verbundenen Augen, dem grundlosen Abgrunde entgegen eilen! Lasset euch nicht den Gedanken irre machen: „Für mich ist außer „dieser Person kein Glück auf der Welt! „Aus der zahllosesten Erfahrung kann ich euch versichern, dieser Gedanke zeigt allemal von einer hohen Stufe von Verblendung, und ach! —

irrt

irrt ich mich doch diesesmal! — Er ist vermuthlich auch bey euch ein sehr wahrscheinlicher Vorbothe eines zeitlichen Unglücks!

„ **Sollen wir heyrathen ohne zu lieben!** „ Gott behüte! Das Glück der Ehe ist von der Natur auf Liebe gebaut. Aber an dem Zeitpunkt, an welchem ihre Seele den wichtigen Entschluß faßt diese Hand jeder andern vorzuziehen, muß der Zunder der Liebe noch nicht ihr Herz gefaßt haben; sie müssen noch im Stande seyn mit der Kälte eines unpartheyischen Richters ihren Gegenstand zu beurtheilen, alle gute und böse Seiten mit ihrem Herzen zusammen zu halten; wenn sie ihrem Busen dieses wichtigen Schrittes Entscheidung anvertrauen wollen. Nachher will ich mich gar sehr freuen, wenn der süße Genuß der heftigsten wechselseitigen Zuneigung ihre Tage seliger macht. „ **Es kömmt aber darauf an, ob sich nachher die Liebe finden wird!** „ Wenn wirklich die Verdienste da sind, die auf Liebe Anspruch machen können, wenn die beyden Gemüthscharaktere aufeinander passen; wenn also die Bedürfnisse zur

 beyder-

beyderseitigen Glückseligkeit gegenseitig angetroffen werden: dann verlassen sie sich auf meine Erfahrung, die Liebe wird sich finden, und sie wird in eine dauerhafte Freundschaft übergehen, weil sie ihren zureichenden Grund hat; da hingegen jene flatterhafte Liebe, welche sich nur auf äußerliche Grimassen, oder auf Schmeicheleyen, oder auf sonst ein Blendwerk fussen kann, in kurzer Zeit der empfindlichsten Gleichgültigkeit Platz zu machen pflegt. Glauben sie nicht, wenn ich mich auf Erfahrung bezog, daß ich von ein paar Fällen reden kann, wo sich die Liebe gefunden, nein ich kann mich über diesen Punkt auf verschiedene mir genau bekannte Ehen berufen. Diesen meinen Grundsätzen zufolge, halte ich es nicht so gar sehr gewagt, wie man es gewöhnlich annimmt, wenn man genöthiget ist einer Person sein Herz zu schenken, die man vielleicht nur nach dem Gemälde eines Künstlers kennt. Ich setze zum Voraus, daß wir die umständlichsten und zuverläßigsten Zeugniße, sowohl über ihren Character, als über ihre Talente und ihr Betragen besitzen. „Nein, dieß geht zu „weit! wird man nicht zuletzt die verschriee-

nen

„ nen, unglücklichen Heyrathen der Fürsten-
„ töchter billigen, die selten ihren Gemahl
„ vor ihrer Ehe anders als aus einem Far-
„ benbilde kennen! „ Meine Behauptung geht
nicht so weit, ich billige diese Vermählungen
ganz und gar nicht, weil man dabey weniger
als bey jeder andern Wahl auf die Willkühr, den
Geschmack, und die Bedürfnisse des Herzens Rück-
sicht nimmt. Ich gebe es selbst im gewöhnlichen
Falle recht gern nach, daß es nothwendig ist,
daß sich die Heyrathslustigen von jeder Seite so
genau wie möglich kennen lernen; ich verlange
aber dieß nur eigentlich darum, weil es äußerst
selten ist, daß wir so genaue, als es erforderlich
ist, unpartheyische Nachrichten von den Gegen-
ständen unserer Wahl einziehen können. Allein,
da wir es so schwer unserm Herzen verwehren
können, daß sich die Liebe auf den ersten Anblick
mit ins Spiel mischt, und sie uns Schlacken für
unsere Augen in reinen Goldsand umzaubert, da
all das Gaukelspiel der Verliebten in wenig Wo-
chen nach angetrettenem Ehestande dahin rinnt,
und sich nirgend dauerhaftes Ehenglück findet,
wo nicht wirkliche Verdienste nebst den geselligen

Tugenden — vorzüglich mit Beziehung auf das Bedürfniß des andern Theils!— zum Grunde liegen; da ferner der allgemeine Ruf, und die Kundschaft einsichtsvoller Freunde in so manchen Fällen doch noch ungleich zuverläßiger ist, als der verfängliche Umgang eines maskirten Liebhabers, und eines versteckten Mädchens: so ist kein Zweifel nicht, daß von den Ehen, welche ohne die persönliche Bekanntschaft des Brautpaars geschlossen werden, oft der vortheilhafteste Ausschlag erwartet werden könne. Sehen Sie, meine Lieben, so wenig ist der Zauber der Liebe zum Glück des künftigen Ehestandes erforderlich, oder ersprieslich! — Ich merke aber, sie fangen an, weniger zufrieden mit meinen Gesinnungen zu werden, weil ich ihrem Herzen nicht mehr das Wort rede, weil ich die süße Leidenschaft der Liebe nicht als allgewaltige Richterinn des Heyrathsgeschäftes — wie sie es so sehr geneigt sind — gelten lassen will. Sie billigten meine Sprache, wie ich ihren Aeltern ohne Heucheley und Schonung ihre Vorurtheile zeigte, billigen sie nun auch die Aufrichtigkeit, womit ich ihnen jene Irrthümer aufdecke, die sie so geradezu aus ihrem eige-

eigenen Verschulden dem tiefesten Sturze entgegen führen! Aber sie werden mir vielleicht noch auf meine vorige Behauptung einwerfen wollen: „Der Fall, daß zwey Personen einander „zur ehelichen Gesellschaft wünschen, die „sich persönlich unbekannt sind, ist in der „Welt so selten, daß diese Reflexion auf „Anwendung fast nicht Anspruch machen „kann.„ Wäre es auch so! davon ist hier eigentlich die Rede nicht. Wie ich höre, verstehen sie mich nur halb, meine Absicht gieng bey dieser Behauptung doch nur dahin, das Schwankende ihres Systems, nach welchem sie gewohnt sind, die Stimme der Liebe immer als einen Ruf zweyer Schwesterseelen nach einer glücklichen Verbindung anzusehen, immer mehr ins Licht zu setzen. Ach dieses unglückliche System, welches der Glückseligkeit der Menschheit mehr Nachtheil zufügt, als die mörderische Hand der blutdürstigen Kriege; mehr — als die Kabale der schäumenden Zwietracht; mehr als die Erbebungen der Erdstöße, die Fluthen der Ueberschwemmungen, die zerstöhrerische Macht des Feuers; mehr — hätte ich beynahe gesagt — als die Wuth des größten Menschenübels, als die Wuth der Krankheit selbst! Mädchen und Jünglinge lasset euch nicht mit der Stimme der Wohllust verführen, wenn sie euch von Sympathie, von Empfindsamkeit, Gutherzigkeit, Zartgefühl spricht; diese

Sprache ist euch gefährlicher, als der Cirzische Zaubergesang dem Gefolge des Ulysses seyn konnte! Es ist herzbohrend für eine gefühlvolle Seele zu zusehen, wie ihr euch der Tyranney dieser arglistigen Verführerinn überläßt, wie ihr so gerne den Schleyer tragt, womit sie eure Augen umnebelt, um die Kluft nicht zu sehen, an deren Rand sie euch hingeleitet. Zitteret ihr, die ihr vielleicht itzt auf dieser Stelle stehet, zitteret und höret den Rath eurer Freundinn. Ihr wisset, daß niemand mehr wie ich überzeuget ist, daß zum Ehenglücke auf die Bedürfnisse unseres Herzens gar sehr Rücksicht genommen werden müsse, ihr habet es gehört, wie nahe ich es dem Herzen eurer Aeltern gelegt habe, diesen Punkt bey eurer Wahl nicht aus den Augen zu lassen; ihr könnet euch folglich alle Rechnung machen, ich werde eurem Herzen nichts vergeben, folget also dem Rathe einer Freundinn, die nichts so sehr als euer wahres Glück interessirt. — Er lautet, wie ihr gleich hören werdet:

Prüfet euren Charakter, studieret ihn mit der Strenge eines unpartheyischen Richters, unterscheidet genau die Bedürfnisse eures Herzens, ohne welche für euch keine Zufriedenheit in Zukunft zu erwarten ist, von jenen, die nur Bedürfnisse du Jour sind, die euch heute nach der Schwäche eures

Herzens

Herzens vielleicht unendlich wichtig, in kurzer Zeit aber gleichgültig sind. Die ersten machet in eurer Wahl zur nothwendigen Bedingung, und indem ihr sie im andern Geschlechte aufsucht, so haltet euch genau an jenes, was ich über diesen Punkt oben euren Aeltern angerathen habe. In Hinsicht auf die Letztern, in Hinsicht auf jene Bedürfnisse, die nur vorüber gehende Aufwallungen eures jungen Blutes sind, welche sehr oft nur Liebe und Wohllust in euren Augen so ungemein wichtig machen, thut eurem Herzen Gewalt an, und verschmähet die erniedrigende Schwäche ihm ein Opfer zu bringen, daß es selbst ins Verderben stürzt.

Es wird freylich ein großer Theil meiner jüngern Zuhörer zu sich selbst sagen „ Wie sol„ len wir aber uns so viel Selbstkenntniß, „ überhaupt so viel Einsichten zutrauen. „ Sie haben sehr recht, ich billige ihre Bescheidenheit von ganzem Herzen, und wünschte, sie hätten diesem noch hinzugesetzt; „ Wie kann man „ so viel Selbstverläugnung von uns erwar„ ten! — Ich bin sehr überzeugt, daß ihr Glück von ihrem jugendlichen Charakter ein bisچen viel verlangt. Diese Bemerkung muß dies zur Folge haben, daß sie gegen sich selbst sehr mistrauisch wer-

werden; sie müssen dadurch von selbst auf den Gedanken gebracht werden, daß es bey keiner Angelegenheit so sehr wie bey dieser erforderlich sey den Rath guter, einsichtsvoller Freunde nicht zu vernachläßigen, und da ihre Aeltern auf diesen Charakter wahrscheinlich den ersten Anspruch zu machen haben: so erfordert es ihr eigenes Glück ihre Erinnerungen, wenn sie auch wirklich ihren Grundsätzen ganz entgegen gesetzt sind, nicht so geradehin außer Acht zu lassen. Sie sind immer berechtiget zu fürchten, daß die Blendwerke der Liebe, dieser allgewaltigen Zauberinn, ihren Verstand verführet, das Wahre zu erkennen, und ihr Herz erschlafet das Gute zu wählen. Ueberhaupt erlauben sie mir noch, daß ich ihnen zum Beschluße diese Lehre gebe, daß die mächtige Liebe eine von jenen spröden Schönen ist, die sich nur dadurch gewinnen lassen, daß man sich äußerst kalt gegen ihre Reize beträgt. Ich glaube von ihr sagen zu können, was Young vom Leben sagt:

What is this Life? How few their Fav'rite Know?
Fond in the Dark, and blind in our Embrace,
By pafsionately loving Life, we make
Lov'd Life anlovely; hugging her to Death (*)

Je

(*) Was ist das Leben? Wie wenig kennt es sein Liebhaber? Wir lieben das Leben zu lei-

Je mehr man ihren Einladungen Widerstand leistet, und je haushälterischer man selbst mit ihrem erlaubten Genuße umgeht, desto reichlicher erfüllet sie uns mit ihren Segnungen. — Diesen Satz werden sie durch nichts so sehr bestättiget finden, als wann sie, meine Freunde, bey ihren künftigen Ehestands Wahlen dieser Spröden alle Gerechtsame verweigern. Sie hat keine Rechte vor der Verbindung selbst zu fordern, und keinen Anspruch auf Rechte vor dem Verlobungstage zu machen. Ich wiederhole meinen Grundsatz: **Die Liebe soll bey unserer Wahl gar nicht gehört werden; das heißt: Wir sollen wählen, ehe wir lieben, um desto glücklicher lieben zu können.**

So sehr ich überzeugt bin, in diesem kurzen Vortrage eine so wichtige Materie nicht erschöpft zu haben, so gewiß hoffe ich, daß sie, meine Lieben insgesammt von mir überzeugt worden, daß der größte Theil der unglücklichen Ehen sich darauf gründet, daß die Aeltern auf die Herzensbedürfniße bey der ehelichen Wahl ihrer Kinder entweder gar nicht Rücksicht nehmen, oder daß sie darüber nach ihrer eigenen Lieblingsleidenschaft urtheilen, und daß die Jugend, welche sich verehelichen will, darauf hingegen alles setzt, und überdieß diese Bedürfnisse sehr oft selbst miskennt.

Nach-

---

leidenschaftlich, und bringen es endlich dahin, indem wir es verliebt in die Finsternisse und blind in unseren Umarmungen zu Tode haïsen, daß es aufhört uns angenehm zu seyn.

Nachricht.

Ich habe es für gut befunden, diesen wenigen Blättern das in zweyen kleinen Theilen bestehende Werklein: über die Heyrathen beyzufügen, welches die nämliche Materie behandelt, und wegen der witzigen und launigen Schreibart allgemein bekannt zu seyn verdient. Den Leser wird es gewiß nicht reuen, einige Stunden damit hinzubringen.

Der Verleger.

Mein würdiger Freund!

Ich habe Ihnen heute einen langen Brief zugedacht, — oder nennen Sie es auch eine Abhandlung; denn so ausgedehnet möchte er wohl werden, und Sie wissen wohl, wenn ich ins Schreiben komme, so höre ich nicht eher auf, als bis ich mein Thema ausgeführt habe, sollte es auch Mitternacht werden! Und nun, ohne langer Vorrede, zur Sache!

Sie haben sich, wie ich höre, mit einer armen, vortreflichen, tugendhaften, und wohlerzogenen Person, die aber weit unter Ihrem Stande ist, verheirathet. Und Sie haben edel, Sie haben rechtschaffen, Sie haben gewissenhaft gehandelt! Sie verdienen das Lob, den Beyfall und die Liebe aller Edeldenkenden, solten auch Menschen, die nach der Mode dieser Welt zu handeln gewohnt sind, darüber spotten, lachen, und Sie verachten! Ihr, der reinen Freundschaft geöfnetes Herz; die Folge Ihrer Ehe, und der Beifall Gottes wird Sie belohnen; Segen, Zärtlichkeit, und gegenseitige Liebe, wird Ihre Ehe, bis ins höchste Alter, so Gott will, krönen!

Aber, mein Freund! ich höre auch, daß die mehresten Ihrer Verwandten und Freunde, ja sogar Ihre Geschwister, Sie verlaßen haben, und scheinen, Sie nicht mehr für einen Menschen ansehen zu wollen, der zu ihrer Familie gehört? Sie werden sich, hoffe ich, hierinn zu trösten,

und zu beruhigen wissen; ja ich weiß: Sie besitzen so viel zeitliches Vermögen, Verstand und Einsicht in die göttliche und menschliche Rechte, und können Thorheit und Stolz, von dem **Wahren** und **Weisen** so gut unterscheiden, daß Sie sich über den heimlichen Spott, über die Trennung der Ihrigen, und über die hergebrachten, und oft ungerechten und lächerlichen Gebräuche hinwegsetzen werden! Ihr edles Herz, Ihr Gewißen, und was noch mehr als dies sagen will, die ununterbrochene Liebe, Zärtlichkeit, Hochachtung, und Treue Ihrer würdigen Gattinn, der es stets vor Augen schweben wird, was Sie ihr aufgeopfert haben, — dies, und noch mehr als dies, wird Sie belohnen; solten es auch Menschen, und verblendete Freunde und Verwandten nicht thun!

Wenn mehrere Menschen Ihrem Beispiele folgten, mein Freund! wie bald würde die Bruderliebe gemein werden; wie bald würde man nicht mehr mit so vieler Verachtung auf niedre Stände sehen; und wie oft würde manches rechtschaffnes, fleißiges, und zur Hausmutter geschaffnes Frauenzimmer, aus ihrem niedern Stande erhoben, belohnt, und geschäzt werden? Diejenigen reichen und vornehmen Frauenzimmer, die an Leib und Seel aus vollem Holze geschnitten, würden dann bald nach dem wahren Werthe betrachtet, belohnt, und beschämt werden! Kurz, man würde seine Töchter zu Mütter, und nicht zu Puppen, und Spazierdamen zu ziehen suchen!

Ich habe (in meiner Einsamkeit) der Sache etwas nachgedacht, und — so ungelehrt, und des Umgangs der Gelehrten beraubt ich auch bin, außer was ich von meinem bisgen Bücherlesen weiß, so glaube ich doch vorzüglich drey Ursachen oder Quellen gefunden zu haben, warum man gemeiniglich so sehr gegen die ungleichen Verheira-

heirathungen schreyet und eifert; und diese glaube ich, sind der Hochmuth; der Familienstolz; und der Eigennutz! — Drey Quellen, drey Laster sollte ich sagen, die unglaublich viel Elend in der Welt angerichtet haben, und noch täglich anrichten! Ist es nicht, Mein Freund! grade gegen Schrift, Billigkeit und Menschenliebe, einen Menschen zu verachten und zu verlaßen, weil er nicht hochmüthig, stolz, noch habsüchtig hat handeln wollen; sondern einen Beweis der edlen Denckungsart und der Rechtschaffenheit gegeben hat? Sind wir nicht vor Gott alle gleich? Haben wir nicht alle, einen gemeinschaftlichen Vater, Schöpfer, und Erhalter? Sieht nicht eben das unermeßliche Auge, den Wurm, was den Monarchen siehet? Sind wir mithin vor Gott nicht alle Brüder, alle Schwestern unter einander? Alle aus einem Staube gebildet, alle bestimmt, zu einem Staube zurückzukehren? Und ist das Glied am Staatskörper nicht das beste, was am brauchbarsten ist, solte es auch ein unbedeutendes und niedriges Glied seyn? Und werden wir uns in der Ewigkeit einst fragen: Ob Schneider oder Staatsminister unsre Eltern gewesen? Als Brüder, als Schwestern solten wir uns also unter einander lieben und schätzen; und da ein jeder Mensch in seinem ihm von Gott angewiesenen Posten nützlich und brauchbar seyn kann; so solte der reiche Müßiggänger nicht mit Verachtung auf den Tagelöhner sehen!

Aber diese Betrachtung kömmt dem Stolzen und Hochmüthigen nicht ins Gemüth; er siehet auf das was er ist, und was andre sind, ob sie über oder unter ihm sind, und darnach werden Handlungen und Reden abgemessen. Was er aber hätte seyn können, z. E. Bettler oder Landmann, — dies erwägt er nicht! Was sein niedriger Bruder hätte seyn können, wenn es der

 Macht

Macht und Weisheit Gottes gefallen hätte, darüber stellen wenige Menschen die gehörige Betrachtung an! Aber, von wem (man gestehe es nur aufrichtig!) von wem hat denn der Adliche seine Geburt; der Vornehme seinen Rang, Stand, Titel, u. s. w. der Reiche seine Schätze? Von wem anders, als vom allgemeinen Vater und Austheiler der Güter dieser Erde? Ihm war es ein leichtes, den Bettler, den Handwerksmann u. s. w. in den Stand des Adlichen, Reichen und Großen; und jene in den Stand des Handwerksmanns, Bettlers, u. s. w. zu setzen? Undankbarkeit und Thorheit ists also, dies nicht erkennen zu wollen; und seinen niedrigen Nebenbruder, als einen Menschen ansehen zu wollen, der gar nicht zu ihm gehöre; der sich vor ihm bücken müße; mit dem er nicht umgehen könne noch dürfe, u. s. w. dies ist unverzeihlicher Stolz, Unwissenheit, Narrheit!

Und was will das wichtige, das königliche Geboth von der Bruderliebe sagen, als womit Gott so viele Verheißungen der Gnade und des Segens verknüpft, und es zum Grunde unsers zeitlichen und ewigen Wohls gelegt hat? Du sollst deinen Nächsten, ohne Unterschied des Standes, lieben als dich selbst: Welche Worte? — Demuth und wahre Selbsterkenntniß ists, die uns bey Gott zum Wohlgefallen, und bey unsern Nebenbrüdern zur Achtung und Liebe bringt. Stolz und Hochmuth hingegen sind Gott und Menschen verhaßt; und sind unzertrennliche Begleiter der Unwissenheit und der Thorheit! Einen Menschen demnach, zu verachten, weil er sich mit einer würdigen, tugendhaften und ihm gefallenden Person verbunden hat, die aber arm, und von niedriger Geburt ist; ein Frauenzimmer verachten, weil es sich mit einem edlen, würdigen und rechtschaffenen Mann verbunden hat,

der niedrig und arm ist; — dies, dies ist offenbare Lieblosigkeit, und Thorheit, die Welt sage nach ihrer hergebrachten Mode davon was sie wolle!

Man mache doch, ich bitte darum, einen Unterschied zwischen dem Laster des Hochmuths, und zwischen einem **erlaubten** und **gerechten** Stolz! Wie sehr werden diese beyden Begriffe von den mehresten Menschen verwechselt und oft verbunden, als obs eins wäre? Das Laster des Hochmuths ist ein ganz abscheuliches Laster, und stiftet unselige Folgen bey solchen Menschen, die ihm ergeben sind; Ein erlaubter und gerechter Stolz aber, oder ein Ehrgeiz, nach welchen man sich nicht hinwegwirft, billigt Schrift, menschliche Gesetze und Ordnung dieser Welt! Ich weiß, und ich erkenne es, daß Gott Stände in der Welt gesetzt hat; daß wir nicht alle gleich seyn können; daß es Gottes Weisheit, der Einrichtung und Ordnung dieser Welt gemäß ist; daß Handel und Wandel blühen muß; daß der eine bedient wird, und der andre dienen muß; daß der eine im Ueberfluß lebt, und der andre in Blöße, Elend, Kummer und Arbeit des Tages Last und Hitze tragen muß, u. s. w. Aber, ich weiß auch gewiß: daß Gott Menschen nicht deßwegen groß und reich gemacht habe, daß sie über andere tyrannisiren; sie als ihre Sclaven ansehen; und sie als solche begegnen sollen! Bleibt unser Nebenmensch, so niedrig und arm er auch ist, bleibt er nicht immer unser Bruder, wenn wir auch die höchste Stufe der Ehre und aller Glückseligkeit besitzen solten? Geht er einen andern Weg des Fleisches, als wir? Und frägt der Tod: Ob man eine Krone aufs Haupt habe, oder im Gewande des Bettlers gekleidet sey? O, Sterbliche! wäre diese Betrachtung stets eurer Seele recht lebhaf, wie demüthig würdet ihr werden! Sähe der reiche Müßiggänger

ger den Schweiß des Landmanns an, der für ihn arbeitet, damit er nicht darben möge; und hielte die Zeit dagegen, die er in Wollust, Uebermuth, und Thorheit tödtet, und den armen Landmann als ein Vieh betrachtet, und verachtet; — o wie würde er finden: daß er ein inutile terræ pondus sey!

Sieh jenes fleißgen Landmanns Schweiß,
In schwülen Sommertagen;
Sieh jenen abgelebten Greiß
Des Tages Hitze tragen!

„Im Schweiße Deines Angesichts
„Sollst du dein Brodt verzehren!
(O daß der müß'ge Taugenichts
Nicht denkt an diese Lehren!)

„Bis Du, — wovon Du bist, — zum Staub,
„Zur Erde wiederkehrest;
„Und einst, nicht mehr des Todes Raub,
„Des Schilo Stimme hörest.

„Und auferweckt zum süßen Lohn,
„Den Richter kommen hörest! — —
„Vereint mit Engel vor dem Thron,
„Des Ew'gen Loblied mehrest!

„Da stellst Du Deine Garben hin,
„Gesäet hier mit Zähren;
„Sie bringen tausendfach Gewinn,
„Dem treuen Knechte Ehren! —

„Weicht Müßiggänger, weicht von mir,
„Ich werd euch nie erkennen! —
„Ihr nur, — Gesegnete! — nur ihr,
„Sollt euch die **Meinen** nennen!

Ja, sagt man, weil Gott verschiedene Stände in der Welt gesetzt hat; so muß man sich auch nicht hinwegwerfen, sondern in seinem Stand sich verheirathen; sonst bringt man Pöbel und Hand-

werks-

werksvolk in die Familie, und was dergleichen leere, und unüberlegte, lieblose Ausdrücke mehr sind! Aber, Meine Herren! Meine vernünftige Eltern! ich frage: Was heißt denn, sich hinwegwerfen, und seine Familie, oder seinen Stand entehren? Ich will, statt aller Beweise, denn demonstriren kann ich nicht, nur Beispiele anführen!

Wissen Sie wohl, sagte eine Landdame zu dem Prediger des Orts, wissen Sie schon, daß der Amtmann N** in U** seine Jungfer Haushälterinn heirathen wird? Sie ist eines Schusters Tochter, hat nichts im Vermögen, und siehet aus als ein Affe, der Pfefferkuchenteig gefressen hat. Das Affengesicht! Ich weis nicht, was der Amtmann an das Mensch gefunden hat, und es ist doch abscheulich, ganz abscheulich toll, ein Schustermädchen, eben kein Ansehen noch schöne Person, (hier betrachtete sie ihre eigene theure Person,) nackend und elend ist sie zu ihm gekommen, hat nichts, nicht einen Kreuzer, und hat doch im Hause alles zu befehlen, die Schlüsseln zu alles, — hätte der Mann nicht beßre und reichere Parthieen thun können? Was werden seine Verwandten dazu sagen? sie werden gewiß das Mensch (hier spuckte sie aus) nicht für das erkennen, was sie werden soll! Und überdieß wird der Amtmann ehestens Oberamtmann werden, — da wird sie die Nase hoch tragen, — hast du nicht gesehn, — pfui, pfui! Und was die Jungferschaft betrift, — i nun das wird der Amtmann am besten wissen, trägt wohl manche einen Kranz, und — doch, ich liebe die Tugend, und ehre ihr Amt, Herr Pastor, sonst könnte ich wohl darüber reden! — Aber, eines Schusters Tochter, nackend und arm, ein bißgen rothe Backen, eine Schmeichelkatze, die dem Amtmann um den Bart geht, und wenn sie ist was sie seyn will — das Rauche herauskehrt; nicht ein

bißgen was unser einer — (hier sahe sie in Spiegel, und warf ihren gelben Hals zurück) so an sich hat, riecht alles nach dem bürgerlichen Pöbel! Darinn hat sich der weise und sonst Einsichtsvolle Mann verliebt? So gehts in der Welt, Thorheit und unüberlegtes Wesen! Ich werde ihren Besuch gewiß nicht annehmen! — Dies alles sagte die Landdame mit solcher Hitze, und so schnell, daß der arme erstaunte Pastor, der seinen Verstand nicht im dicken Bauche, sondern gern im Kopfe trägt, mager und klein, ein wahrer Hirte seiner Heerde, und ein creutzbraver, ehrlicher guter Mann ist, — daß dieser nicht zum Worte kommen konnte!

Endlich fieng er an, wie folget: Gnädige liebe Frau! nachdem ich dero Rede mit reifen Nachdenken erwogen, so finde ich, daß erwähntes Mädgen fleißig, tugendhaft, und gut ist; so viel ich davon gehört habe. Der Herr Amtmann ist ein braver Herr; er ist reich, er bedarf keine vornehme und reiche Person, und da er das Mädchen liebt, und glaubt: daß sie sich für ihn schicke; so sehe ich nicht ein, — wir sind Brüder und Schwestern; wir haben tausend Beispiele von dergleichen Ehen; nur mit der traurigen Anmerkung: daß oft die am ärgsten und unerträglichsten sind, die vorher nichts gewesen waren, und die auch nachher, ihres vorigen Standes uneingedenk, über niedrige Leute tyrannisiren und sie verachten! Ueberdies — (hier stotterte der Mann etwas) weiß ich auch (hier kam der Husten von neuen; die böse Dame aber fiel ihm schnell ins Wort, und sagte) daß er ein Schöpß ist, Herr Pastor! Sie gieng im Eifer aus der Stube; der Friedliebende Pastor folgte ihr, mit einem: Ihr Gnaden, — item: ich bitte um Verzeihung, — dito: habs so nicht verstanden; u. s. w. um den andern! Sie standen jetzt stillschweigend hinter einem Gebüsche, nahe

nahe am Hause, wo Hans und Michel disputirten:

Hans. Dat wetst du nich dat unsre gnäd'ge Frau,
Mit enen jungen Sohn noch vor der Trau, — —

Michel. Koz Blicks — wer hedde dat gedacht?

Hans. Und doch was sie nur lüdge Magd,
Det armen Belgentreters Dochder! — —

Der Pastor nickte still mit dem Kopfe, und schlich sachte davon. Die Dame aber gieng — ohne Zweifel voll Galle, still in ihre Stube zurück! Wehe dir armen ehrlichen Hans! Mache daß du aus dem Dorfe kömmst! Veritas odium parit!

Wenn Herr L** ein armes, redliches, tugendhaftes, fleißiges, und wohlerzogenes Mädgen heirathet, ohne welche er nicht leben kann, die er außerordentlich liebt, und die ihn eben so hinwieder liebt, und deren Eltern fromme, ehrliche, aber arme und niedrige Leute sind; entehrt Herr L** damit seine Familie, oder seinen Stand? Wirft er sich damit hinweg, daß er durch den Besitz eines geringen und armen, aber rechtschaffnen und sanften Weibes glücklich zu werden sucht, da ers im Besitz einer reichen und angesehenen Frau, die er nicht liebt, nicht werden würde? Wirft er sich hinweg, wenn er zu einem redlichen und frommen Handwerksmann: **Vater**, und zu dessen Frau: **Mutter** sagt? Würde er wohl mit einer eben so zufriednen, und Liebevollen Seele, zu einem reichen und vornehmen Taugenichts, dessen Tochter er aus bloßen Absichten und nicht aus Liebe heirathete, — sagen können: **Herr Vater, Frau Mutter**? — Vorzüglich wenn das Geld mit List und Ränke, und der Titel damit erworben ist, daß man des gnädigen Landesherrn Füße so lange geküßt, bis mans geworden! Mancher Mann ist in seiner Jugend ein geringer Junge, und

und sein Vater ein Tagelöhner gewesen. Der Sohn schwingt sich empor, und dies macht seinen Talenten Ehre, seine Kinder kommen in angesehene Familien. Sollte er, und sollten sie nun Niedrige verachten? Das sey fern! — Ueberhaupt schändet uns ja nicht der Stand worin wir stehen; sondern die Laster und schlechte Aufführung, die wir mit unserm Stande verbinden! daher treffen wir, — wenn ich so reden darf, einen adlichen, vornehmen, und bürgerlichen Pöbel an; und unter manchen Handwerksleuten und Bauern, finden sich adliche, vornehme, und groß und edel handelnde Seelen!

Wird nicht des erwähnten Herrn L** Gattinn, ihrem Manne mit weit mehrerer Achtung begegnen, ihres vorigen Standes stets eingedenk; als ihm eine vornehme, reiche, und stolzdenkende Gattinn würde begegnet haben, die aufs Geld prahlen, und oft dem Manne ihre Geburt unter die Nase reiben darf? Da heiß'ts denn wohl: Wollte Gott ich hätts vorher gewust, — so ein Leben, — so ein Narr von Mann, — ich soll wohl das Maul halten — etwa für mein Geld? meine Eltern sind auch nicht vom Zaun gebrochen — wohl noch beßer als gewiße Leute — u. s. w. Die Folge davon weiß der aus der Erfahrung, der so geheirathet hat! — Werden des Herrn L** Ausgaben nicht eingeschränkter; und die Bedürfniße seiner Frau, an Kleidung und Pracht, nicht weniger seyn; da sie, des jetzigen übertriebenen Staates und Putzes ungewohnt, ihren Mann eher reicher als ärmer zu machen beflißen ist? Denn wie viele Ehemänner gehen bey der größten und besten Einnahme, durch die überhandnehmenden Eitelkeiten ihrer Weiber zu Grunde; gerathen in Schulden — denn die Zeiten sind darnach, — und doch, ich vermeide gern allen Zorn und Groll meines Nächsten; noch mehr aber

den

den oft lange dauernden Zorn des andern Geschlechts! Indeßen mag das schöne Geschlecht es sich selbst erklären, warum jetzt so viele bejahrte Jungfern, und so viele junge und alte Hagestolze angetroffen werden, die Amt und Brod haben, aber sich fürs Heirathen scheuen und bedanken? Dies war im Vorbeygehn gesagt; wir wollen wieder einlenken! Denn daß ich oft ausschweife, aber doch wieder ad rem komme, dies, mein Freund! müßen sie sich nun einmal schon so gefallen laßen!

Werden die niedern Schwieger-Eltern des Herrn L** ihrem Sohne nicht beßer begegnen, und aufrichtiger lieben, als ein reicher Schwiegervater, der Ehrfurcht und tiefe Achtung, der Güte und Güter wegen, von seinem Schwiegersohn fordert, sollte der Vater auch ein Narr seyn? Und wird Herr L** als ein rechtschafner Mann, wohl jemals in seinem Betragen, seiner Frau empfinden laßen, was sie gewesen, und was er ihr aufgeopfert habe; da er sie ja aus Liebe, ohne Absicht genommen, und selbst gewählt hatte?

Sechs Jahr besitzen sie sich heut,
Ist noch die erste Liebe;
Und eine reine Zärtlichkeit,
Beherrscht die edlen Triebe!

Der liebe Mann geht selten aus,
Sie sieht ihn traurig gehen;
Mein Kind — Du kömmst doch bald zu Haus?
Mag gern Dich bey mir sehen!

Dann wird die Zeit ihr herzlich lang; —
O kehrt er bald zurücke! — —
Er kömmt noch nicht? — — Ihr wird schon bang, —
Ganz traurig ihre Blicke!

Am

Am Fenster wacht der kleine Sohn,
Denn er liebt seinen Vater; — —
Er sieht ihn kommen, — kömmt geflohn,
Und meldet froh den Vater!

Er hüpft und springt zu der Mama,
Kann kaum die Worte schreyen;
Nun kömmt, — nun kömmt ja mein Pappa!
O laßen Sie uns freuen! — —

Dann küßt er Lottgen, Fritz und Weib,
Und freut sich sie zu sehen! —
„ Pappa, hast hier ja Zeitvertreib
„ Mußt nicht mehr von uns gehen!

Wenn so ein kleines Lottgen von drey Jahren, dem Vater dies im Ton der Ehrlichkeit denn so sagt, so bricht mirs Herz, ich möchte gleich ein Thränchen mitweinen!

Und wenn so gemeinschaftlich sich beyde Eheleute ihr Leben zu versüßen suchen; so haben sie hier schon, den Vorschmack eines Himmels, den so wenig Eheleute empfinden; und hat sich Herr L** weggeworfen, und seine Familie und Stand entehrt? solten auch seine Eltern und Verwandte in diesem Wahne stehen! — Er lebt mit seiner Gattin glücklich! Und dies ist ihm genug! — Ich will hier nichts von den Zeiten der Erzväter, und der ersten Christen sagen, da man ohne Zweifel von Rang und Stand nichts wußte, — die Zeiten sind vorbey; und werden, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht wiederkommen.

So viele bejahrte Jungfern, und so viele junge und alte Hagestolze; so sagt ich auf der 13. Seite! Erinnere mich einer Unterredung zwischen zweyen Jungfern, oder Mamsels, die ich vor einiger Zeit, hinter einer grünen Hecke, ohne bemerkt zu werden, angehört habe! Bemerken Sie hier, liebster Freund! daß sich die beyden Mamsels immer noch bey den Nahmen nennen,

womit

womit sie sich nannten, da sie jung waren, und in die Schule giengen!

Dorchen. Sagen Sie mir doch, mein liebstes Carolinchen, wie alt sind Sie jetzt?

Carolinchen. Was gehört denn das zu unsrer Sache? Wir sprachen von B** und sie fragen nach dem Alter! In Wahrheit, es ist lauter Spott und Boßheit, wenn die Leute sagen: daß in B** eilftausend mannbare Mädgens wären, die auf Männer warteten, oder (wie sich neulich ein Gelbschnabel von Hanswurst ausdrückte) deren Morgen- und Abendseegen nach einem Mann lautete! Grade, als obs uns so sehr daran gelegen wäre!

Dorchen. Freylich wohl! — doch, laß sie spotten! Liebes Carolinchen, nur die Wahrheit gesagt, es macht uns ja keine Schande nicht mehr jung zu seyn; und wir wollen es nicht wie die Mehrsten unsers Geschlechts machen, die gern statt dreißig, zwanzig Jahr alt sind! Ich bin jetzt zwei und vierzig, und wir waren ja nur ein Jahr aus einander, wie die seelige Mamma immer sagte, da wir noch mit einander in die Nähe-Schule, und zur französischen Mamsel giengen! O, wie haben sich die Zeiten geändert? Wer hätte wohl gedacht —

Carolinchen. (Empfindlich) Dorchen ich bitte sie, hören sie davon auf, ich kanns nicht ausstehen! Sie irren sich — zwei und dreißig wollen sie sagen! Und doch dächt ich, wäre man eben noch nicht zu alt.

Dorchen. Zum Mann! Nicht wahr mein Kind? Es ist auch eine Schande, daß Eltern ihre Kinder so jung heirathen laßen. Es sind nur bloße Flatterhänse im Pohlrocke, noch selbst Kinder, und wißen von keiner Wirthschaft,

schaft, haben nichts gesetztes, — Wenn ich Kinder hätte, solte mir keins vor dem dreißigsten Jahre heirathen! So ohngefähr in meinem Alter, eher nicht!

Carolinchen. Ganz recht; darin haben sie meinen völligen Sinn, liebstes Dorchen! Unser einer hat ja noch Anläufe genug, — was will ein so junges Mädgen nicht haben?

Dorchen. Anfechtungen, sagen Sie?

Carolinchen. Bewahre der Himmel, das habe ich nicht gesagt; sie haben sich verhört! Anläufe von ungezogenen Mannspersonen, die einem was süßes vorsagen!

Dorchen. Ganz recht! (spöttisch) Aber, ists denn so was großes ein paar Jahr jünger oder älter? Wenn ich wolte, ich könnte noch alle Tage heirathen. Aber ich habe ein reifes Alter, und überlege tausend Sachen bey der Ehe!

Carolinchen. Und ich auch! Herr Z**, Herr L**, — und ich könnte ihnen noch ganz andere nennen, die

Indem kam ein loser Vogel, leicht, lüftig, nach französischer Art daher, er sang tanzend:

Herr N** wolt einstens Dorchen freyen,
Und sie bedankte sich; —
(Nun, Ach! nun möcht sie ihn gern freyen,
Und er bedanket sich!)

Drauf wagt er sich an Carolinchen,
Sie macht es eben so! —
(Käm jezt Herr N** bey Carolinchen;
Wer wär als sie so froh?)

Sie tändeln, spiegeln, lachen, putzen, —
Gehn stets mit ofner Brust, —
Herr N** (was kann das alles nutzen?)
Hat nicht ein bißgen Lust!

Herr J** ist ein reicher und vornehmer Wollüstling, Müßiggang ist der gröste Innbegriff seines Lebens; und köstliche Speisen und Getränke beschäftigen seine Seele! Seine vornehme Eltern, dienten ihm darinn von Jugend auf zu einem täglichen Beyspiele der Nachfolge; er hat sie erreicht, und bald wird er sie übertreffen. Er nützt dem Staate zu nichts; und ist demselben vielmehr eine unerträgliche Last; und der Religion ist er zur wahren Schande da, — wenn diese ja durch den Witz eines elenden Menschen, in ihrer Größe und Heiligkeit solte verletzt werden können! Herr J** sinnet mit seinen vornehmen und reichen Brüdern gleiches Standes und gleicher Gesinnungen, nur darauf, Tugend und Ehrbarkeit schaamroth zu machen; einfältige Zweideutigkeiten, die tausendmahl gesagt, und eben so oft gehört, und bis zum Eckel angebracht sind, vorzubringen; darüber zuerst zu lachen, und andern Leuten glaubend zu machen: er sey ein feiner und witziger Kopf nach der Mode! Er hat Geld, — er ist von Stande, wer sollte ihm widerstehen? Er könnte eine Frau sehr wohl ernähren; aber er befindet sich, (nach seinem Urtheil) beßer, wenn er hie und da, durch List, Geld, heilige Versprechungen, die aus einem bösen Herzen kommen, und auch wohl gar durch Gewalt, manche Unschuld verführt, und auf ihr ganzes Leben unwiederbringlich verlohren, und unglücklich macht! Immerhin seufze dann diese elende Person; sie verwünsche ihr Daseyn und ihre begangenen Sünden; sie fordere Rache vom Himmel; — Herr J** lacht, des Dinges gewohnt, ohne Gefühl der Reue und der Beßerung; und eilt bald zu einer neuen Ueberwindung eines andern Opfers, welches Tugend und Unschuld vorher belebt und beglückt hatte! Wer beschimpft und entehrt seine Familie mehr; und wer wirft sich mehr hinweg

als Herr J**, wenn er sich um ein schlechtes Dienstmädgen zu überraschen, der Schläge solcher geringen Kerls ausgesetzt, die ihm aufpaßen? — Wo ist deine Ehre, Herr J**

Das Gegentheil von diesem Bilde! — der junge und edeldenkende Herr O** liebt die Tochter eines armen und redlichen Bürgers aufrichtig. Er hat Achtung für ihre Tugend, und seine Liebe ist rein, und nicht Befriedigung seiner Lüste! Er würde also jede Leidenschaft und Empfindung verwünschen, die sich gegen seine reine Liebe empören wolte. Seine Eltern besitzen Familienstolz; sie wißen seine Liebe; und er weiß, daß er sich dem Mißfallen, oder wohl gar Enterbung derselben, bey einer geheimen Ehe aussetzen würde; — daher findet er sich in sein Schicksal und hat Geduld! Wenn sich die Seinigen unter einander erfreuen, so schaft er sich selbst den besten Festtag! Er geht still, und in Erwartung der sanftesten Umarmung, zu seiner Geliebte; sein Herz klopft dem Hause, der seinen Schatz einschließt, immer stärker entgegen, je näher er demselben kömmt; er tritt in die Thür; seine Geliebte eilt in seine Arme; ihre Wangen glühen, und die Farbe derselben spricht von Unschuld und Liebe, ihrem Geliebten entgegen! In Gegenwart ihrer Eltern, sagt er seiner künftigen Gattinn alles, alles was das Herz fühlt, und wie es Verliebte zu machen pflegen, eine Versichrung, und eine Sache zehnmal. Er tröstet, er beruhiget sie auf die Zukunft; er versichert sie seiner ewigen Liebe; sie trägt seinen Ring am Finger, als einen Zeugen des ewigen Schwurs; — kurz, sie warten beyde auf den Tag und Zeitpunct ruhig, wo sie auf ewig sollen verbunden, und ihre Treue, Standhaftigkeit, und Liebe soll gekrönt werden! die Stunde der Mitternacht trennt beyde Geliebte, und er geht, mehr weil er muß, als weil er will! Dann noch ein

Wort,

Wort, und noch eins, und noch einmal umgekehrt, und endlich — schleicht er, ohne Herz und Geist zu besitzen, in seine stille Kammer, froh der glücklichen Stunden, die er genoßen!

So lebt, und so unterhält sich Herr O** mit seiner Geliebten schon lange; so verläßt er Eltern und Tochter in Wonne über den gehabten Umgang und Unterredung und so entfernt ist er, sich der Schwachheit seiner Geliebten zu Nutze zu machen, — denn, wo werden wohl nicht Verliebte in manchen Momenten schwach, besonders wenn sie alleine sind? Und ist vorsetzlicher Diebstahl, Lästrung, Befördrung des Untergangs seines Nächsten, kurz ist ein Laster verzeihlicher, als dieser Fehltritt? Natur und Mensch befördert ihn! — Gewiß, redlicher Herr O** du mußt einmal glücklich werden; oder es wird es kein Mensch!

Sagen Sie mir, Meine Herren! beschimpft Herr O** seinen Stand und Familie; und entehrt er sich selbst, da er wider den Eigensinn seiner Eltern und Verwandten, eine Person zu besiegen aushält, bis es der Vorsehung gemäß ist, ihn glücklich zu machen, und seine Enthaltsamkeit, Treue, und reine Liebe zu belohnen? Entehrt endlich Herr O** seine Familie, wenn er bis Mitternacht, Eltern und Tochter, und sich selbst, in einem tugendhaften und süßem Gespräch unterhält, da unterdeß manche Eltern, die so viel von: auf Ehre halten, sprechen, da diese bis Mitternacht sitzen; vom Wein erhitzt werden; den Nächsten durchlästern; Zoten und gottlose Dinge reden; und endlich, oft ihres Daseyns unbewußt, in ihr Lager taumeln? Wer brachte seine Zeit am besten zu? Herr O**, oder die Seinigen?

Glauben Sie nicht, Mein würdiger Freund! daß diese, und die folgenden Schilderungen und Beyspiele, aus Büchern zusammengeschrieben sind, — dies ist meine Art nicht, ich besitze auch

keine Bibliothek; ich denke immer gern selbst, und sage in schlechten Versen, und in mittelmäßiger Prosa, so gern meine eigene Gedanken, sollte es auch noch so wenig gelehrt seyn; Noch weniger glauben Sie, daß ich auf Personen ziele, die ich kenne; Dieß hieße, grade zu gesagt: ein Pasquillant werden! — Nein! da ich glaube: es finden sich in jeder Stadt, Menschen genug, die so sind, und so handeln; ich auch überdies in mancher großen Stadt gelebt, und Menschen kennen gelernt habe; so nehmen Sie diese Schilderungen, als erdichtet oder als wahr an, wie Sie wollen, — ist mir gleich!

Denn das ist, und bleibt doch einmal wahr und ausgemacht, daß, man sage was man wolle, besonders wenn es Charaktere betrift, daß nicht mancher ein schiefes Gesicht machen, und sagen sollte: der Narr, der Einfaltspinsel — damit meynt er mich ganz gewiß! Und es ist in Wahrheit in unsern Tagen eine sehr bedenkliche und kitzliche Sache, Moralist, Recensent, und Prediger zu seyn! Theils, weil ein Prediger wenig oder gar nicht geachtet wird, und die Leute denken, auch sagen: Der Prediger sey um ihrentwillen da, und sie nicht um des Predigers willen; überdieß auch die Sache der Religion jetzt sehr betrübt aussiehet. Theils aber, und besonders, weil ein Prediger und Moralist, schlechterdings nicht moralisiren, tadeln, strafen, u. s. w. sondern schmeicheln, den Mantel nach dem Winde hängen, und alles, NB. das heißt: die größten Laster, zum Besten wenden soll! — Mit meinem Willen, soll keiner von meinen Jungens ein Pfarrer werden! Wenn nun so ein Mann etwas tadelt, oder schildert, (und dies kann er schlechterdings nicht vermeiden!) so findet sich hier ein Mädgen, dort ein junger Pursche; hier ein Weinschlauch, dort ein — — Jäger;

hier ein Flucher, dort eine eitle Dame, u. s. w. denen es etwas warm ums Herz wird, und die das Gewißen nicht am Nagel gehangen haben; Und nun gehts über den armen Mann her, der oft warlich nicht daran gedacht hat, Jemanden zu beleidigen; er wird mitgenommen, u. s. w. und er kann froh seyn, wenns nicht oft zu Thätigkeiten, und offenbahrer Rahe kömmt! — —

„Was? — soll uns der zurechteweisen, —
„Der Lotterbube der? — —
Und Meister Beil mit seinem Eisen,
Ist über ihn schon her!

Herr Brandtwein ruft aus voller Kehle:
Mich hat der Kerl tuschschiert! —
Ein Schurk! — wenn er, — bey meiner Seele!
Nicht sein Gehirn verliehrt!

Herr Rips Raps geht mit stiller Rache,
Und denkt: O warte nur!
Statt sich zu beßern, nimmt er Rache,
Und stiehlt ihm seine Uhr!

Frau Eitel schickte sonst die Braten,
Am hohen Fest ihm zu; —
Der arme Mann! hat sie verrathen,
Und sie denkt: laure du!

So gehts der armen Moralisten;
Gehaßet sieht er sich! — — —
O, daß sie doch ihr Bestes wüßten:
Geh Sünder! — beßre dich! —

Doch, Mein Freund! ich hatte mir vorgesetzt, heute bis zum Abend fortzuschreiben, weil ich aufgelegt dazu war; Allein, es geht mir, oder vielmehr meinem eigensinnigem Mädgen, ich verstehe darunter meine Muse, — Musen sollen ja Mädgens seyn, und die Dichter begeistern, (sagt man, kanns nicht behaupten,) soll-

ten sie auch nur Landwein und dünnes Bier bekommen, und ihren armen gekrönten Dichter auf den Boden wohnen laßen, — ja, und was wollt ich nun sagen? So! Geht mir mit meiner Muse, (NB. sie trinkt gern Wein, muß aber mit Pontack zufrieden seyn,) wie es mit den mehresten Mädgens zu gehen pflegt! Sie bekömmt, ehe ichs mir versehe, ihre Nicken, und dann kriege ich nichts von ihr heraus; keinen zärtlichen Blick; keine Strophe; keinen gesunden Gedanken; ich mag sie schmeicheln, die Feder abknabbeln — (soll manchem Dichter so gehen!) Wein hohlen, sagen: Trink liebe Muse! — Nichts, nicht ein Wörtgen! — Dann muß ich denn wohl nachgeben und man solls ja dem schönen Geschlechte thun; warum nicht einer unsterblichen Muse? hat sie sich aber mit meinem Geist verschworen, meine Finger einmal zu strapzieren; dann wird sie auch so ausgelaßen, daß ich kaum so schnell schreiben kann, als sies haben will! Ist auch Zeug darnach, wie aus dem Vorigen zu ersehen; und aus dem Folgenden zu ersehen seyn wird. Nicht ein bißgen was, was so an die Wolken geht; so was geputztes; so was, was der Dichter selbst nicht versteht, und am wenigsten seine Leser; so was Odenmäßiges; so was — ich kanns selber nicht sagen, wie ichs gerne haben möchte! Ist alles so einfältig, so hingeworfen, so plan, — Doch, besser auf die Erde geblieben, als in den Wolken auf Donner und Blitz fahren; dann stolpern, — und im Sumpf des Parnaßes —

Herr Pomp stieg in den Himmel;
Doch, — aber als
Er so in den Getümmel, —
Brach er den Hals!

Fein auf den Boden geblieben; und nicht höher fliegen als die Flügel gewachsen sind; ich

möchte

möchte sonst wie Herr Pomp stürzen, und den Hals brechen; und dafür bedank ich mich!

Und nun will ich wieder zurückkehren zu dem, was ich sagen wolte, nemlich, ich hatte mir vorgesetzt bis spät Abends zu schreiben, aber, ohne Umschweif und geradezu gesagt: Ich habe heute keine Lust mehr; die Muse will auch nicht; und alleine kann ich nichts anfangen; wenn ich auch zehn Federn abknabbeln wolte! Geht ja so im gemeinen Leben und im Ehestande! Zuweilen sind Eheleute ganz kühle gegen einander; der Kuß ist so kalt wie Eiß; und es ist gar nicht als ob sie sich lieb hätten; und lieben sich doch! Zuweilen aber —

Meine Feder ist stumpf, und ehe ich eine andre schnitze, werde ich noch unfähiger zum Schreiben! Leben Sie wohl! Morgen, wenn es seyn kann, — die Fortsetzung!

Fortsetzung.

Laßen Sie uns heute weiter gehen, mein Freund! und versuchen: ob wir den herrschenden Eigensinn, das Vorurtheil, den Hochmuth, und den Familienstolz bestreiten können: **Man mache seiner Familie Schande, und sich selbst am mehresten, wenn man unter seinem Stande sich verheirathe!** Wir wollen bey unsern Beyspielen bleiben!

Es ist dem Herrn F ** nicht genug, daß er zu Hause von seinem Trunke nicht zu sich selbst kömmt: sondern er findet sich auch in manche öffentliche Wirthshäuser ein, um, wie er sagt — Gesellschaft zu haben! Statt sich mit einer tugendhaften, artigen, und liebenswürdigen Gattinn zu Hause zu unterhalten, wenn ihm seine Ausschweifungen eine Ehe erlaubten; so sitzt er unter

gemeinen Bier- und Weinbrüdern, welche, wenn er zu viel genoßen, ihn beschimpfen, und ihren Spott mit ihm treiben. Er nimmt sie sodann mit sich nach Hause! spottet der Religion und Tugend; gleicht mehr einem Vieh als Menschen; denn was ist häßlicher und gefährlicher als der übermäßige Trunk, und was zieht mehr Unglück und alle Laster nach sich, als dieser, — und begeht Handlungen, deren sich der schlechteste Tagelöhner schämen würde! Er muß sich gefallen laßen, daß ihn des andern Tages, schlechte Kerls: Herr Bruder! nennen; und gleichwohl empfängt er täglich neue Ehre, und neue Brüderschaften; Vortreflicher Herr F** wie hältst du auf deine Ehre? und auf die Ehre deiner Familie? Solte dich ein ehrlicher und guter Bürger, vom niedrigen Stande, und ohne Vermögen, im Besitz seiner tugendhaften Tochter, als deiner Gattinn, mit der du ein beßres Leben als das angezeigte führtest, — sollte dich dieser; Herr Sohn nennen, wie aufgebracht würdest du werden; und wie nachtheilig für deine Ehre, würde dies Wort in den Ohren deiner Eltern und Verwandten klingen? Aber, daß dich schlechte Kerls im Wirthshause zum Besten haben, und an Leib und Seele verdorbene Lüderliche: Herr Bruder! nennen; dies hat nichts auf sich! — O mein lieber Herr F**, Sie halten auf Ehre!

Möchte man doch einmal anfangen, sich einen wahren und gegründeten Begriff von der Ehre zu machen; denn bis jetzt dünkt mich verbindet der eine diese, der andre jene Begriffe damit; je nachdem es die Leidenschaften eines jeden fordern. Der Soldat hat andere Begriffe davon, als der Kaufmann; und der Gelehrte andre Begriffe davon, als der Unwißende. Wenn wir, denk ich so nach meiner Einfalt, und Ungelehrsamkeit, wenn wir ein wahres Bewußtseyn unsrer edlen

Handlungen, und unsers guten Gewißens haben, — wer kann uns denn unsre Ehre nehmen; oder sie uns geben, wenn uns jenes fehlet? Nennt mich Jemand einen Betrüger, einen Trunkenbold, einen Ehebrecher, u. s. w. freilich wohl, so hat er meine Ehre angegriffen, und ich muß Satisfaction haben! So denkt, so handelt man! Aber, man solte das Gegentheil thun; und einen solchen Zornigen verachten! Habe ich die angezeigten Laster nicht an mich, so behalte ich ja meine Ehre, das heist: ich bleibe ein ehrlicher Mann, jener sage was er wolle! — Umgekehrt: Bin ich ein Betrüger, ein Trunkenbold, ein Ehebrecher, u. s. w. so lobe und erhebe mich die ganze Welt immerhin mein Gewißen wird mir sagen was ich bin, und ich habe keine Ehre, trüg ich sie auch stets auf den Lippen!

Abermahls eine Ausschweifung! werden Sie sagen? Ja das müßen sie sich nun einmal so gefallen laßen, oder ich lege die Feder nieder! Ich kann nicht wie ich will, sondern muß mich nach meinem Geiste, und nach meiner Muse richten!

Herr M** der bereits tief in die Sechziger ist, hatte sich mit einem Mädgen von etwa neunzehn Jahren verheirathet; so weise er auch gleich von solchen Heirathen vorher zu reden, und sie an andren zu verdammen pflegte. Er hat aber doch das Glück dabey, jährlich einen Erben oder Erbinn seines ansehnlichen Vermögens zu sehen! und bey solchen Gelegenheiten, nemlich bey der Niederkunft seiner lieben Frau, hüpft und springt der alte Mann; und bey der Taufe nimmt er ein solches Wesen an, als wolte er sagen, — Hier scheint es als sähe ich einen launschen Herrn Kunstrichter, der sagen wolte: Nicht wahr Herr Autor! (aber diesen Brief wird er nicht zu lesen bekommen!) soll es nicht so heißen: als wär

er Vater von den Kindern? Mein Herr! laßen Sie mich in Ruhe erzählen, ich sage wie die Sache ist, — und ich bin nicht gern gestöhrt! — Daß sich doch die Herren in alles mischen müssen! Des Herrn M** Töchter und Söhne, erster Ehe, die schon Kinder haben, welche dem Großpappa, und der jungen Großmamma aufwarten können, diese schütteln den Kopf, sie sehen nicht gern, daß Herr L** und Herr J** so fleißig ihre Besuche bey der Mamma machen, besonders — wenn Herr M** Anfälle vom Podagra hat; und bey manchen Nachrichten böser Leute, scheint es, als ob sie — hier erscheint abermahls mein Herr Kunstrichter, (denn diese Herren sehen alles voraus, und können ein Kind beurtheilen, ehe es gebohren ist) und scheint dieses und jenes erinnern zu wollen; Allein, ich werde mich an nichts kehren, und weiter erzählen! Vor weniger Zeit begegnete ich dem Nachbar des Herrn M**, den ich einmal in Gesellschaft gesehen hatte. Ohne mich sonderlich zu kennen, wandte er sich sogleich an mich; that ganz Geheimnißvoll: Wißen sie auch, daß der Herr M** Morgen wieder tauffen läßt? Ich will ihnen sagen, was er für Gevattern hat, — die Speisen, — meine Frau hat sich genau — wissen sie auch, daß — daß — Bey einem jeden, Wißen sie auch, schien ich mich entfernen zu wollen; und ich that es auch mit den Worten: Mein Herr, es ist meine Art nicht, mich um Jemandes, selbst um meines Nachbars Handlungen zu bekümmern; es ist ein Zeichen, daß man nichts zu thun hat, oder eines närrischen Hangs nach Weiber-Neuigkeiten, wenn man so hinterm Fenster lauscht, alle Leute anruft, sie aushorcht, und dann das Erfahrne (welches meistentheils falsch und ungegründet ist) so wieder erzählt, auch wohl Zusätze dazu gemacht! Ich habe dies alles nicht nöthig; weil ich immer zu thun habe! Indeßen

deßen dachte ich der Sache, im Fortgehen nach; und mir fiel Herr A** ein!

Dieser Herr A** hatte die Gewohnheit, seinen Gästen, und besonders den Freunden die ihn besuchten, seine Meubles, Bilder, Stuben u. s. w. zu zeigen, und bey jedem Stück zu sagen: Das hab ich machen laßen; — Das hab ich mahlen laßen, u. s. w. Eben da er gewißen Fremden bey einer Gelegenheit seine Sachen zeigte, kömmt sein kleiner Sohn in die Stube gelaufen, und einer von den Anwesenden frägt: Herr A** ist das ihr kleiner Sohn? Voll vom Demonstriren, ruft Herr A** aus: ganz recht, ganz recht, ich hab ihn machen laßen!

Es ist ein wahres Glück, daß wir Menschen nicht alles wißen. Denn es bleibt allemahl war:

Und was man nicht weiß,
Macht einem nicht heiß!

Ja wohl! Was würde das nicht manigmahl für ein Spectackel im Hause setzen? Recht verstanden! Ich meyn es so: Wenn z. E. die Madam wüßte, daß Dorthe den halben Braten an ihren Adonis geschenkt; oder der Kutscher eine Bouteille Wein ausgesoffen, ohne ein Wörtgen zu sagen, und um Erlaubniß zu bitten; und wer kann alle Fälle anführen, wo es gut ist: daß wir nicht alles wißen? Und wehe dem, der seine Freude daran findet, Unkraut unter die Eheleute zu säen! Von Rechtswegen, wenn der Vater frägt: Hat der Vater meine Nase, meinen Mund, u. s. w. Hat mein Mädgen viel Aehnliches mit mir? von Rechtswegen solte ein jeder Friedliebender es bejahen! Und er kann es auch, ohne sein Gewißen zu beleidigen! Denn thut ers, so gefällt er dem Vater; und thut ers nicht, so bringt er den Vater auf einen Argwohn, und das

giebt

giebt Händel, Zank, u. s. w. unter Eheleute! Ueberdieß, Kinder arten ja nicht immer nach ihren Eltern, und sehen oft einem ganz fremden Menschen ähnlich; so ähnlich, als ob sie ihm, wie man sagt, aus dem Gesichte geschnitten wären! Zuweilen sieht des gnädigen Herrn Junker, grade wie der Vorreiter aus, — was kann denn der arme Junker dafür, daß er so aussieht? Genug, wenn der Pappa damit zufrieden ist, und nichts einzuwenden hat? Wohl dem, der bey dergleichen immer ganz ruhig ist, denn es giebt böse Menschen! — genug:

Die Mutter sagts, —
Der Vater glaubts; —
Und ein Narr zweifelt daran! —

Kömmt aber so ein Eheteufel, und hat dies und jenes; und mißet die Nase, das Ohr, den Mund u. s. w. des Sohns, nach der Nase, Ohr, und Mund des Vaters ab, und findet, daß — Ja, denn — und so einen Menschen solte man zum Henker jagen!

„Das Mädgen hat ja meinen Mund,
„Und meine schwarze Augen?
„Der Junge meine ganze Stirn,
„Und meine Habichtsnase?
„Was spricht der dumme Schöpskopf denn
„Er könnt nichts gleiches finden?
„O, wüßt er nur wie seine Frau, — —
„Doch, ihr seyd meine Kinder!

Und gesetzt auch, das Mädgen hätte weiße oder blaue Augen; und der Junge nichts weniger als eine Habichtsnase, — ich bitte was hat denn ein Mensch davon, daß er dem andern seinen Frieden stöhrt, ihm seine Einbildung entreißt; und ihm allerhand Kribbeleyen ins Herz bringt?

Möch-

Möchten wir bey allen Streit, Unrecht, Uebereilung u. s. w. unsers Nächsten, doch immer sagen: Laßt es gut seyn, es ist nun einmal geschehen, und ist nicht zu ändern. Es kann uns auch gleichviel gelten, ob Carl oder der Backtrog —

Hierher ein Geschichtgen! — Als ich vor einiger Zeit in einem Dorfe, wo eine Poststation war, anhielt; brachte mir die Frau des Posthalters (oder wie sich diese Herren lieber nennen laßen) des Herrn **Postmeisters**, in einem ziemlich schmuzigen Papier, etwas Zucker zu meinem Koffee! das Pappier war alt, und es standen gedruckte Buchstaben drauf. Ich habe es nun einmal so an mich, daß wenn ich was Gedrucktes sehe, ichs auch gern lesen mag; denn ich denke: Gedruckte Sachen kann Jedermann lesen; aber seines Nächsten Briefe erbrechen, sie aus närrischer Neugier lesen, und sie dann wieder fein und sauber zusiegeln, dies denk ich — ist, (außer solchen Personen, die es thun müßen, wenn Argwohn gegen Jemanden da ist) ist eben keine ehrliche Handlung und Sache! Also, ich nahm das Pappier; aber, es waren die mehresten Buchstaben so ausgelöscht, daß ich nur einzle Worte und Zeilen errathen konnte, — verstehs auch noch nicht! Der Balbier des Dorfs, der, wie ich bald fand, ein grundgelehrter Mann war, und nach seinem eigenen Urtheil wohl einen beßern Posten, als das Dorf verdient hätte, tratt in die Stube! Er fand an meinem ganzen Gesichte; daß ich etwas viel hypochondrisch wäre, (weiß nicht ob er Recht hat, denn es soll eine Ehre für die Herren Gelehrten seyn, hypochondrisch genennt zu werden, und ich bin doch kein Gelehrter,) er erbot sich, mir sogleich ein Recept zu verschreiben, welches ohnfehlbar helfen müßte, er bewieß mir: daß es bey mir in massam sanguinem stecke; er sprach von Contusionium, da ich ihm aber versicherte, —

wies

wies wahr ist, daß ich so gelehrtes Latein nicht verstünde; so fragte er mich mit einem forschenden Auge, was ich da läse? Ich zeigte ihm das Blatt, und er behauptete: es müße wenigstens einige hundert Jahr alt seyn, worin ich ihm auch beypflichten muß, indem dergleichen, wie in dieser Schrift enthalten zu seyn schien, in unserm Jahrhunderte wohl nicht statt finden möchte. Ueberdieß waren die Lettern so altfränkisch — gar nicht so sauber und neu wie die jetzigen; und das altfränkische, id est, ehrliche (einige nennen es dumme und einfältige,) ist bey uns ganz abgekommen, und nicht mehr Mode! Anders gesprochen, als man denkt — liebster Freund, — im Grunde oftmals: lumpiger Kerl — u. s. w. die Lettern so elend, daß ichs glauben konnte! Als ich fortfuhr bat ich die Wirthin um dieses Blatt, und hier schrieb ichs so ab, wie es war; denn ich mache es mir zu einem Gewißen, den Sinn eins andern Menschen zu ergänzen, wies wohl jetzt genug geschieht, da man am Ende über eine Stelle eines Autors der etwa vor achtzehn hundert Jahren gelebt, einen Sinn herausbringt, der — wenn der Autor erschiene, nicht mehr den Schatten haben würde, von dem was der Autor damit verbunden hatte.

Die liebenswürdige Nanette,
Schlief sorgenlos im Bette,
Da — — — — — — —
— — — Backtrog neben ihr.
Carl — — — — — — — —
— — — — — — — — Bösewicht
— — — — — Nein! — —
— — — — — — — — — Richter,
— — — — — — — nur gestehen
Carl leugnets gradezu — — —
— — — — — — — Nanette weint.

Das

Das hab ich wohl gedacht,
Der Backtrog hats gemacht!

Madam Z** die ein gewaltiges Lerm machen kann, wenn sich zwey junge Leute vergangen haben, die sich lieben, und meist von einerley Alter sind; Madam Z** kann es nicht begreifen, daß bey solchen Zeiten wie die ietzigen sind, die Welt noch stehe! Und gleichwohl, Madam Z** ein Wörtgen ins Ohr! — wie alt sind Sie? Wie lange blieben Sie vor zwey Jahren auf dem Lande? Und warum wurden Sie die Madam Z**, die Frau eines jungen Mannes, deßen Mutter Sie seyn könnten? Noch ein Wörtgen ins Ohr, und dann keins mehr! Wißen sie wohl, was die Stadt, und besonders Ihre Kinder von Ihnen urtheilen? Und warum Sie Madam Z** geworden sind? Ja, sagen Sie: wir haben alle Fleisch und Blut! Ganz recht! Daher seyn Sie auch billig, und wenn Sie von Fehltritten andrer reden; so greifen Sie an ihr Herz, und erlauben ihrem Gewißen, ein Wort mitzureden! Sie sind etwa vierzig biß zwey und vierzig Jahr alt; und ein Mädgen von achtzehn Jahren solte enthaltsamer — hinweg über diesen Punct! — Wißen Sie auch was Herr Z** mit Ihrem großen Vermögen macht; und wer es gröstentheils an sich zieht? Doch, ich bin kein Eheteufel, und was geht mir die Wirthschaft eines andern an; ich habe genug für mich zu sorgen; — man hört aber hie und da oft, was man nicht wißen will! Kurz möchte mancher alter Sünder und Sünderinn, stets an die Worte, die goldenen **Worte** denken; **Was** ihr wolt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch! Und was ihr nicht gern von ihnen haben möchtet, das vermeidet auch an eurer Seite! O, wie brüderlich würden wir, bey der Ausübung einer so simplen, aber göttlichen, und mit unserm Heil so genau verbundenen

nen Regel, leben können? Mit recht kann mancher junger Sünder, alten Sündern und Sünderinnen zurufen:

Bist du unschuldiger als ich, —
So wirf den ersten Stein auf mich! — —

Herr W**, ein junger Mann, der Hochmuth und Familienstolz besitzt, und der so steif und fest auf seinen Stand hält, (wiewohl er zu den Künstlern gehört,) daß er eher alles aufgäbe, als zuließe, daß Jemand in seiner Familie oder Verwandtschaft, unter seinem Stande heirathete. Ein Mann, der sonst ein gutes Herz und guten Karakter besitzt, der aber immer gern hoch hinaus will, und sehr auf den Titel siehet; den es also im höchsten Grade entzückt, wenn er hört: daß Jemand aus seiner Verwandtschaft, die Tochter eines Kriegesrathes, Hofpredigers, Konsistorialrathes, u. s. w. zur Ehe erhalten hat; sie mag übrigens ein Dummkopf, eine Schlampe, eine Putzdame, eine Spaziergängerinn, eine Koffeeschwester, u. s. w. seyn; Darum bekümmert sich Herr W** nicht; — genug sie ist von Stande! Ein Mann, der des Jahrs ein paar tausend Thaler einnimmt, freygebig, aber dabey, (so sehr ers sich auch einbildet ein galanter Mann und feiner großer Geist zu seyn) doch nicht aus dem feinsten Holz geschnitten ist, und oftmals durchfällt! — Kurz, Herr W** will sich verheirathen. Man schlägt ihm wohlhabende Personen vor; man nennt ihm eine artige und wirthschaftliche Goldschmidstochter; eine wohlerzogene Lohgerberstochter, — Was, schreyt Herr W** aus vollem Halse, und blähet sich dabey auf, als ob sein Vater Staatsminister oder General gewesen wäre, — was? ich soll mich unter meinem Stande verheirathen, ich soll mich wegwerfen, ich soll meine Fami-

lie

sie beschimpfen? Nimmermehr! Herr W** was sind Sie denn?

Sein Vetter hat sich neulich unter seinen Stand verheirathet, das heißt: mit einer guten und fleißigen Bürgerstochter. Als er einige Zeit nach der Hochzeit (welcher der Herr W** um des Himmelswillen nicht würde beygewohnt haben) in des Herrn W** Hause kam; empfieng ihn dieser mit merklicher Geringschätzung, da er doch selbst so höflich und freundlich gegen ihn gewesen war, und Herr W** ein Künstler, und sein Vetter ein Studierter ist, er ließ einen zu sichtbaren Kaltsinn und Gleichgültigkeit gegen ihn blicken; und sein Betragen verrieth eine Art von Verachtung. Er that als kenne er seinen Vetter nicht; nöthigte ihn kaltsinnig in die Stube, aber nicht mit sonstgewohntem Feuer zu Tische zu bleiben; ließ so etwas von unüberlegten Handlungen mit ihm kalten Gespräch unterlaufen; that geschäftig, als wolle er sagen: wirst du nicht bald Abschied nehmen? Kurz, sein Vetter (der den guten eingebildeten W** sehr übersieht, ob dieser gleich sich einbildet alle Weisheit zu besitzen, und allen Leuten Rath ertheilen zu können, u. s. w.) nahm bald Abschied, — denn er kennt auch seine Leute, und weiß ihnen an der Nase anzusehen, wohin sie wollen, und Herr W** erklärte ihm nicht undeutlich an der Thür: daß er sich ehestens seinen Besuch ausbitten wolle, und werde er ihn dazu einladen laßen! Der gute Vetter sahe hier eine erstaunende Veränderung im Betragen der W** Familie, gegen sonst; und er machte dabey in der Stille die weise Anmerkung: ob denn der Mensch so große Ursache zu prahlen und groß zu thun hätte, der im Besitz einer sichern und guten Einnahme übrigens aber in sonst keine Vorzüge noch Gaben gesetzt sey, und ob der Mensch berechtigt seyn könne, andere zu

verachten, die weniger einnehmen, und sonst ihren Posten mit Fleiß und Treue bekleiden? Aber, Geld ist der Gott dieser Welt; und wer eine gute Einnahme hat, und den Tisch voll Freunde halten kann, der hat Ehre und Lobsprüche, über deßen Thorheiten und Aufgeblasenheit sieht man hinweg. Wer in der jetzigen Welt nicht mit großthun kann, ist ein elendes Licht, solte er auch Verdienste besitzen!

Doch wieder zum Herrn W**! Er erwähnte nicht der jungen Frau seines Vetters; und darum war doch sein Vetter gekommen, um sie loben zu hören; vielmehr gab ihm Herr W** zu verstehen: er habe seine ganze Familie beschimpft, sich weggeworfen, und wider seinen Stand und Ehre gehandelt! — Der, in seiner Gattinn glückliche Vetter; verlacht nun im Genuß der süßesten ehelichen Früchte und Freuden, gern die Thorheit und den unnützen Stolz des Herrn W**, und er betritt gern nicht wieder die Schwelle dieses Herrn, da ihn sein liebes Weibchen doch nicht begleiten dürfte! — Herr W** ich bitte Sie, sagen Sie mir aufrichtig: zu welcher Claße gehören Sie? zum adelichen, vornehmen, oder bürgerlichen Pöbel?

Des Herrn W** Schwager ist kürzlich vom Geheimden Secretair zum Kriegesrath fortgerutscht, und Jemanden einen Titel geben, kostet ja kein Geld? Mancher giebt ihn sich selber! und nun empfängt alles im Hause des Herrn W** die strengste Ordre: diesen neugebacknen juristischen Herrn, so bald er sich wo wittern läßt, mit der ihm gebührenden Ehre zu begegnen, und ja nicht mehr Herr Geheimder Secretair, sondern: Herr Kriegesrath, Herr Kriegesrath, zu sagen. Versteht sie mich Andorthe? hat ers gehört Johann? Man macht schon lange das Geld zum fünften Elemente; aber ich glaube,

be, bald werden Titel und Rang, mehr als alle die vorigen fünf Elemente gelten, solte auch der, der mit manchem unverdienten Titel geziert ist, das Schicksal des marmornen Kopfs in der Fabel, haben, der zwar weiß und schön war, aber dem eine Kleinigkeit fehlte, der — kein Gehirn hatte!

Du allerliebste Stirn,
Dir fehlt nur eins, — Gehirn!

Aber, es geht nun einmal in der Welt so her; und kann man wohl oft sagen: die Titel und Stellen werden wunderbar ausgetheilt. Je nachdem einer viel oder wenig, oder gar keine Gönner hat; (findet auch Geld, ein bißgen statt, und verschmähts keiner!) bleiben oft verdienstvolle Männer sitzen, und junge Leute, die noch keine Haare auf dem Bart haben, aber Gönner und Vorsprache haben — steigen empor; heißt auch wohl: wegen seiner vorzüglichen Geschicklichkeit, u. s. w. und gleichwohl wird alles nach der strengsten Gewißenhaftigkeit behandelt! — War im Vorbeygehen gesagt, und bedinge ich mir aus, Mein Freund! mit meinen Gedanken anzuhalten, wo ich will; ich will den Weg zur Poststation wohl wiederfinden; ich kenne meinen Weg!

Lieber Herr Kriegesrath — denn Sie sind es doch nun einmahl, und wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand! lieber Herr Rath also, ich bitte und warne Sie, niemahls an ein gutes, fleißiges, liebes, sanftes, aber — niedriges Mädgen zu denken. Und solten Sie so eine willens seyn zu heirathen, so stehen Sie bald davon ab; denn dem Herrn W** erstarrt gleich das Blut in den Adern, wenn er vom Schuster, Schneider, Logerber, u. s. w. hört. Gewiß, Sie lauffen Gefahr, daß Herr W** dann eine

ganz andere Sprache führen wird als vorher; und daß er nun in seinem Hause die strengste Contre-Ordre stellen wird, nach welcher Sie als ein schlechter, elender, und die Familie beschimpfender Mensch sollen geachtet, und behandelt werden! Herr Rath, Herr Rath; Sie wißen als Jurist, was das sagen will: Und hiemit geschiehet unser strenger Wille. Geben Z** den 1778.

Die Verwandten.

Lieber Herr Kriegsrath, noch eins! Ich weiß nicht, kann gar nicht von Sie abkommen, Sie gefallen mir so wohl. Wollen noch ein bißel discuriren! A, propos! was macht Ihre Frau Tante? Ist eine brave Frau, die Leute wollen ihr aber aus Neid und Boßheit nachsagen, daß sie sich alle Morgen mit Eyweiß wüsche, und mit geriebenen Ziegelstein, — nicht doch, nicht doch, bald hätt ich mich versprochen, — rothen Flor, wolt ich sagen, — so so, die Backen balbierte! Sey drum; geht mich nichts an; hat ein Jeder in der Welt so seinen eigenen Willen, eine Kappe oder Mütze aufzusetzen, oder seinem Kopfe eine Elle zuzusetzen, oder sich Windflügel zuzulegen, — hat alles so seine Moden; werden auch wohl mit Kosten verschrieben, und sagt mein lustiger Vetter, — ausgelacht! Doch, wieder auf ihre Frau Tante zu kommen; Ohne Grund und Ursach, zum Geyer! glinzet und glänzet sie nicht so, — ists als ob sie mit Speck eingesalbet wäre! Gefällt mir ihre Stirn auch; wenn die Sonne drauf scheinet, ists als ob ich im Spiegel sähe! Machen Sie ihr gelegentlich meine Empfehlung! — Und noch eins, Herr Rath! sagen Sie mir bey dieser Gelegenheit, warum bemahlen sich denn die Damen und Mamsels, — nicht Jungfern, — ist nicht mehr Mode so zu sagen, ist längst abgekom-

kommen, warum bemahlen sie sich so, daß sie des Morgens andre Gesichter, am Tage andre Gesichter, und des Nachts andre Gesichter haben? der liebe Gott hat doch einem jeden Menschen so sein Gesicht gegeben; warum laßen sie es nicht fein so wies ist? — Vornehmlich in großen Städten, wie die ist, worin Sie wohnen, und da Herr Kriegsrath sind?

Ich war einmahl in der Oper, (denn ein blindes Huhn findet auch zuweilen einen Gerstenkorn!) Da war alles so voll Damen und Mamsels, — alles so roth und so glüh, als die wahre Gesundheit und Schönheit auf dem Lande; da dacht ich: Hier müßen wohl alle Schönheiten zusammengeflossen seyn, — und ich, wär ich Kayser, — ich hätte so eine Dirne zur Frau haben müssen, oder ich hätte nicht Kayser seyn wollen! Ich hatte mir so eine gemerkt; ich hatte sie schon aufs Korn, id est: ich war bis zum Ermorden sterblich in sie verliebt; ich gieng wie ein armer Sünder ihrem Wagen nach, und ich hätte sie, wies manchem verliebten Jüngling geht, noch denselben Abend zur Frau haben wollen! Sie stieg aus, froh ins Haus hinein; Gut, dacht ich, — und des Morgens war ich da, — wohlzuverstehen um zehn Uhr, bey uns Mittag, da Morgens, wenn man aufsteht! — Ich sahe sie ans Fenster; aber, aber! — Wie, dacht ich, wenn nun so ein Jüngling eine Frau nimmt, und er denkt denn Wunder was er hat; und sie ist des Morgens eine ganz andre Person? Mir fiel der Bediente ein, der fragte: Bey wem wollen Sie? Bey meiner Dame, wie sie des Tages über, oder wie sie des Morgens ist? Holla, dacht ich, ist gut, daß du noch nicht um das Mädel angehalten hast; und so kehrt ich zu den Landdirnen zurück!

Hören Sie; ich habe mir so eben ein Liedgen gemacht, oder vielmehr meine Muse; — ist einfältig

Stadtbibliothek Augsburg

fältig aber wahr; kann auch ein bißel dichten, ob ich gleich in meinem Leben keine Anweisung dazu gehabt habe. Habe probirt, und wieder probirt, und so erfuhr denn: poeta non fit, sed nascitur! Weiß nicht, was das auf deutsch heißt, — denke aber: es könne einem Jeden gleichviel gelten, ob ichs verstehe oder nicht!

Hans schlich so oft der Liese nach,
Und sprach so manches O — und Ach; —
Und dieser Tropf fand nicht Gehör,
Sie floh ihn nur um desto mehr!

Da kam ein Mädgen aus der Stadt,
Recht roth und weiß, und schön und glatt; — —
Da dachte Hans: es ist schon gut!
Und Feuervoll ward gleich sein Blut!

Herzklopfend schlich er bald ihr nach; —
Sich waschend sah er sie am Bach! — —
Nun wirst du eine Göttinn sehn!
Betrogen blieb nun Hans bald stehn!

Die Schuppen fielen vom Gesicht; —
Es war das vor'ge Mädgen nicht; — —
Bestraft gieng Hans ins Dorf zurück,
Und Liese machte bald sein Glück!

Sehen Sie, lieber Herr Rath! was wahre, und was gekünstelte Schönheit des Gesichts und des Herzens ist? Wir müßen uns scheiden, und ich muß meinen Weg weiter fortsetzen, sonst komm ich gar nicht vom Fleck! — Leben Sie unterdeßen wohl! Vielleicht sprechen wir uns bey einer andern Gelegenheit wieder!

Doch, Mein Freund! hinweg mit der Geißel der Satyre; obs gleich zuweilen gut ist, wenn man damit so einen stillen Strich thut, und mancher sich an das Ohr oder Nase faßt, und ein ver-

Stadtbibliothek Augsburg

verzogenes Gesicht macht, als wolt er sagen: Herr, meint er mich?

Sagen Sie mir, mein würdiger Freund! was ist wohl die Absicht, und der Zweck einer Ehe? Eines Schrittes, der auf Zeit und Ewigkeit für uns die unglaublich wichtigsten Folgen hat, und haben muß? Eines Schritts, der so leicht gethan; als bereuet, beweint, — und darf ichs sagen, von vielen nachher, aber leider oft zu spät, vergeblich verwünscht wird? Ich denke: die Absicht und der Zweck der Ehe sey, die beiderseitige Glückseligkeit des Mannes sowohl als der Frau; eine gegenseitige, ungezwungene, und ungeheuchelte Liebe, die nicht Wollust, sondern Hochachtung, und den grösten Grad der Freundschaft, (welches eben die rechte wahre Liebe ist) zum Zweck hat; und ein fester Vorsatz, sich Zeit Lebens, mit aller Treue, Gegenliebe, Vermeidung alles Zanks, aller Verachtung, und Trennung, kurz, mit allem dem einander zu begegnen, was uns hier schon glücklich machen kann! (Und möchte dies allen Eheleuten bey der Vertrauung gesagt werden!) Denn, sinkt erst die gegenseitige Achtung, und werden Eheleute zu gemein unter einander, dann ist bald Zwist und Gleichgültigkeit da! Gleich Freunden, die sich zu gemein werden, und sich einer baldigen Verachtung gegen einander nahen! Die Gränzen müßen in keinem Stücke in dieser Welt überschritten werden, wenn Dauer und Geschmack da seyn soll! Wer sich mit Speisen den Magen überladet, hat Ungesundheit und Eckel zu erwarten; wer mäßig ißet, kann stets mit Geschmack eßen. Wer sich im Wein übernimmt, zerstöhrt seine Gesundheit; wer ihn aber mäßig trinkt, (wie meine Muse Z. E.) dem erquickt er täglich das Herz, und macht ein fröliches Angesicht; — und so im Genuß aller Güter die-

 ser

ser Erde; — und so in der Ehe! Wiewohl es nicht nöthig, vielmehr lächerlich ist, wenn unter Eheleuten Complimente gemacht werden!

Bey der Ehe ist ja wohl, oder solte ja wohl nicht die Frage vom Stande, Vermögen, nach Titeln und Rang statt finden? Denn dies sind vergängliche Dinge; Zufälligkeit, — so wie die Schönheit ist, sie machen keine wahre und dauerhafte Liebe; noch erregen sie Treue und eine immerwährende Zärtlichkeit; sondern die Hauptsache ist ja wohl nach meinem Urtheil, die Frage: Ob Liebe und Zuneigung; und nicht Zwang, noch eitle, und oft trügende Absichten, zwey Personen mit einander verbunden habe? Und ob man von einer weitaussehenden Ehe, besonders wenn die Personen noch jung und gesund sind, ob man davon die besten Folgen erwarten könne? Mein Gott! wie erstaune ich, wie zittre ich, wenn ich sehe und höre, was für Ursachen oft manche Menschen zur Ehe bewegen? Und wenn ich so die Folgen davon gewahr werde; (und dies geschieht oft ehe ein halbes Jahr dahin geht,) dann blutet mir das Herz!

Der eine heirathet aus dieser; der andre in jener Absicht; und Absichten solten doch von Rechtswegen gar nicht bey Verheirathungen statt finden; die einzige Absicht solte seyn: den Befehl Gottes zu erfüllen, und als Hausväter und Hausmütter treu und zärtlich mit einander zu leben! Wenn nun diese Absichten fehlschlagen, Z. E. durch Schwiegereltern etwa reich, oder groß, oder zu diesem oder jenem Posten erhaben zu werden; — dann, was ist es dann für eine Ehe? Warlich, lieber die Gruft! In Wahrheit ich bebe, wenn ich an manche Verheirathungen denke, die nicht Liebe, sondern Leichtsinn, Wollust, Hochmuth, Familienstolz, und Intreße, auch wohl Zwang der Eltern gestiftet hatten.

Noch

Noch mehr erstaune ich, wenn ich sehe: daß Leute von Stande, wenigstens solche, die sich nicht zur Claße der Tagelöhner und des Pöbels rechnen können, noch wollen; daß diese gleichwohl gegen ihre fleißige, stille, und tugendhafte Weiber, sich als Soldaten und Tagelöhner betragen, das heißt: (gradezu gesagt,) die Schimpfwörter, mit thätiger Begegnung verbinden! Einen Vorhang vor diese schlechte Scene, — sie entehrt die Menschheit! Und euch gute, stille, und leidende Hausmütter, stärke der Herr; — denn ohne Creutz kann keine Ehe seyn!

Die Folgen der Ehe kann nur Gott, und kein Mensch vorherwißen! Wüßten wir sie vorher, so würde kein Mensch heirathen. Man heirathet in guter Absicht; erwartet das Beste; und oft schlägt es um! Indeßen, ist es nicht unsre, sondern des Schicksals Schuld; und suchen wir das, in der Ehe unvermeidliche Creutz, uns unter einander leichter zu machen; — dann können wir ruhig seyn! Vorzüglich; ist es unser beiderseitiger Wille gewesen, uns zu heirathen; und hat kein Zwang noch Zureden statt gefunden; so fällt die Schuld einzig und allein auf uns, wenn die Ehe nicht glückt. Ich wolte daher, Mein Freund! ich wolte um alles in der Welt, Niemanden zu einer Heirath zwingen, noch bereden. Denn ich würde, wenn sie unglücklich ausfallen solte, mich niemals beruhigen können; und mir stets die Seufzer, Reue, und das Unglück derer, zu deren Verbindung ich vieles beygetragen hätte, vorstellen müssen! O möchten dies alle Eltern, Vormünder, und Verwandten wohl überlegen; weil dergleichen Beyspiele gar zu häufig sind!

Ey was, — würden vielleicht hier manche Eltern sagen, wenn sie dies läsen — das sind alles Poßen! Verlangt denn der Verfasser dieser Schrift, eine himmlische Ehe; eine Ehe, die

ganz vollkommen, ganz frey von Unbequemlichkeiten seyn soll; eine Ehe endlich, die von gar keinem Zwist noch Unruhen etwas wißen soll? Die Liebe wird sich wohl finden, wenn sie sich nur erst haben! Item: Kinder wißen viel was sie wollen und was ihnen gut ist, sie verstehens nicht! Also solte wohl der Geheimderrath seine Tochter, seinem Kutscher geben; und der General seinen Sohn ein Bauermädgen heirathen laßen; aus dem Grunde: weil sie sich lieben? Das würde endlich eine schöne Wirthschaft werden; und es würde vortreflich klingen, wenn der Herr General oder Geheimderrath, zu einem ehrlichen schlechten Bauer, oder Schneider: Herr Bruder! sagen solte?

Ich sehe den Ort hier nicht, diese Einwürfe hinreichend zu bestreiten, oder zu widerlegen; vielleicht auf ein andermahl! So viel will ich indeßen kürzlich drauf antworten! Man verlangt hier in dieser Welt keine **Vollkommenheit**, und ein Narr wärs der sie verlangen wolte; am wenigsten kann man eine vollkommne und himmlische Ehe verlangen; und in jener Welt wird das Heirathen wegfallen. So wenig der Cholerische und empfindsame Verfaßer, eine himmlische Ehe führt, ob dieselbe gleich nicht von einer schlechten Art ist; so ist er doch — manche Kleinigkeiten ausgenommen, vollkommen damit zufrieden. Denn, es giebt oft Gelegenheiten wo der Mann, als Erwerber und Ernährer, sein Haupt emporheben will; und wo die Frau auch zeigen will, sie gehöre mit zum Hausregiment, und könne ein Wörtgen dazwischen sagen; und da giebts denn ganz natürlich zuweilen — Doch, meine liebe Frau schielet mir von der Seite aufs Blatt, indem ich schreibe, und also ists am besten, um diesen Abend keinen Streit zu haben, daß ich die Sprache verändre, und abbreche, — denn ich liebe den

Haus-

Hausfrieden! Indeßen, bey dem allen, kann doch unsre Ehe, ohne himmlisch genannt zu werden, doch so geführt werden, daß sie edel, zärtlich, und dem Zweck der Einsetzung gemäß ist, das heißt: daß ein Mann seine Frau nicht als die erste Magd im Hause, behandelt; und daß die Frau hübsch bedenkt, wer sie und die Ihrigen ernährt, und was göttliche und menschliche Einrichtung fordert. Wenn dies beyde Eheleute stets bedenken und vor Augen haben; auch stets ausüben, dann wird, wo es nicht eine himmlische Ehe ist, es wenigstens doch eine angenehme und erträgliche Ehe seyn!

Ferner frage ich: Verheirathen denn die Eltern sich selbst; oder verheirathen sie ihre Kinder? Und läppische Kinder; Kinder, die die Kinderschuh noch nicht ausgezogen haben, verheirathet man nicht; sondern Kinder, die erwachsen sind, die ihr Alter, auch wohl Stand und Brod, und eigene Ueberlegung haben; wenigstens sie haben könnten und solten! Und wenden sie diese Ueberlegung nicht recht an, und folgen mehr ihren Trieben als der Vernunft; so ists ihre eigene und nicht der Eltern Schuld, wenn eine solche Ehe mißlingt. Die Eltern haben sodann sich nichts vorzuwerfen, und können ganz ruhig seyn, weil sie ihren Kindern Wahl und freyen Willen gelaßen haben. Und wenn Eltern es ihren Kindern überließen, nach Neigung zu wählen, — es sey denn der Fall zu widersprechend, und der Ehre gänzlich nachtheilig, wie manchen heimlichen Niederkünften, die Folgen eines geheimen Verständnißes zwischen dem Geliebten und der Geliebten waren; und die sich wegen des Stolzes, Hochmuths, Eigensinns, auch Eigennutzes ihrer Eltern und Verwandten nicht öffentlich lieben dürfen; — wie manchen heimlichen Mordthaten an Kindern, entweder von der Mutter selbst, oder

auch

auch wohl der Wehemutter, die schon vorher bestochen war, — kurz, wie vielem Unglück würde dadurch vorgebeugt werden, wenn Eltern und Verwandte nicht zu hart wären, und geschehene Dinge nicht zu verschlimmern, sondern zu verbeßern suchten; besonders wenn ihre Härte und oft Thorheit die Gelegenheit dazu gegeben hat! Man wähle doch aus allen Uebeln das kleinste!

Die Liebe, sagt man ferner, wird sich wohl finden, wenn sie sich nur erst haben! Ja wohl, liebe Eltern! — sie wird sich finden, dies zeugen uns die wöchentlichen Ehescheidungen, wo eine große Anzahl von Eheleuten, die sich kaum drey bis vier Wochen, auch zuweilen nicht so lange hatten, aufs Konsistorium, oder Kammergericht, mit Hitze auf die Scheidung und Trennung dringen!

Und was endlich die Beyspiele vom Kutscher und Bauermädgen betrift; so ists übertrieben und so dahingesagt; sie beweisen im Grunde nichts; und wird eine solche Ehe einem Ehrliebenden nicht einmahl einfallen! Indeßen sind dergleichen Dinge auch nicht ohne alle Beispiele; und bedeckt man gern mit dem Mantel der Liebe, was nicht gern öffentlich gesagt seyn will!

Was Zwang bey den Verheirathungen, — hier höre ich eine weibliche Stimme; und da ich bey meiner nächtlichen Lampe ganz vertieft sitze, so erschrecke ich, wie ganz natürlich. Indeßen erhole ich mich wieder, da meine liebe Frau, hinter dem Bettvorhange ruft: Männeken, wirst du noch nicht aufhören zu schreiben; so eben hat es eilf Uhr geschlagen! Mit dem ewigen Geschmiere; ist doch kein Ende zu finden, wenn er hineinkömmt, — (mit leiser Stimme, und halb im Schlafe gesagt) Dies Wort eilf Uhr, — geltet bey mir so viel, als wenn die auf die Post stehende Schildwacht ruft: Abgelößt! Und also, Mein Freund!

Freund! für heute Abend abgelößt! Denn ich sehe, die Materie wächst mir unter der Feder, und ich werde weitläuftiger, als ichs gedacht und zur Absicht gehabt habe. Morgen früh sprechen wir uns vielleicht wieder! Und also — doch, ich höre, daß meine Frau sanft schläft; und da ich noch was auf dem Herzen habe, und es Morgen verflogen seyn möchte; so wills geschwinde noch so hinschreiben! Ja, wohl! was **Zwang** bey den Verheirathungen sagen wolle, sagte ich kurz vorher. Fällt mir ein Histörchen ein; wills einmahl in Hans Sachsens Reimverse bringen. Doch erst vorher noch etwas vorhergehen laßen; — und dies solls Letzte für heute seyn!

Mamsel W** war ein gutes, fleißiges, gehorsames Mädgen; ein liebes Hausmütterchen würde aus ihr geworden seyn, wenn die Eltern nicht zu groß gedacht, und oben hinaus gewollt hätten. Sie war die einzige Tochter, hatte Geld zu erwarten, und NB. was noch mehr sagen will als alles dies, sie hatte ein **gutes Herz**, und sahe nicht übel aus. Es fand sich ein noch reicherer Mann ein, zuerst bey der Frau Mamma, (O der unwißende Mensch!) brachte sein Gewerbe an, und die Tochter — wußte von nichts! (Wo hat denn der Mann gelebt; wie alt ist er; und ist er in die Schule gegangen?) Sie ward nicht befragt; man machte diese Sache unter den Bräutigam und den Eltern richtig; die Tochter ward verkauft, — ey nicht doch, versprochen wolte ich sagen, oder vom Bräutigam gekauft, — läuft alles auf eins hinaus. Kurz, die Verbindung wurde festgesetzt, — und alsdann erst der Tochter, von der Mamma, ihr künftiges Schicksal angekündigt! Unter uns, — Henriette hatte einen andern braven Jüngling aufs Korn, und also — Aber hier half kein Sperren, kein Weinen, kein Entschuldigen, kein: ich bitte, ich

habe

habe keine Lust, ich bin noch jung, u. s. w. Du mußt Henriette, du mußt; oder, ins Kloster: (Muß wohl im papistischen Gebiethe vorgegangen seyn,) Ja, ja; Henriette und das Kloster, — das paßt nicht zusammen. Schon der Nahme würde manch gutes ehrliches Mädgen erschrecken, und das warme Blut zu Eiß machen; also — hier war nichts anders zu thun, als Gehorsam!

Mamsel W**, daß ichs kurz mache, ist verheirathet; — sie hat einen Mann, und was will sie mehr? Aber, — der Mann, Je nun, was ist denn an den Mann auszusetzen? Ist er nicht reich; nicht zärtlich; nicht freygebig; kurz, ist er nicht ein guter Mann? Aber, — der Mann, — Nu; heraus mit der Sprache! — der Mann ist für Henrietten zu — alt! Ja, das ist eine andre Sache! Alt ist doch nicht mehr jung; und ein junges Mädgen, — Aber, lieber Freund, hör ich Sie sagen: wo bleiben denn Hans Sachsens Verse? O, ho! so gehts, wenn man drauf loß schreibt! —

Der Mann ward jünger und gesünder,
Und Henriette hatte Kinder;
So roth, so frisch, so wild und schön,
Hab ich nie Kinderchens gesehn!

Sich seiner Erben zu erfreuen,
Sich mancher süßen Stund' zu weihen,
Kam oft der gute liebe Mann,
In Getgens Kinderstube an.

Da tändelt er, und lacht und singet,
Und giebt Geschenke, küßt und springet,
Als wär er, — und er glaubt es gar, —
Als wär er noch im besten Jahr!

Einst sieht er Henrietten lachen!
Was, ruft er, soll ich daraus machen? — —
O allerliebster bester Mann,
Ihr Kopfputz stößt am Balken an!

Muß

Muß da zu Lande Mode seyn hirschhörnere Perucken zu tragen; verbitten gehorsamst die Einführung solcher Contrebande in hiesige Länder; haben ohnedieß unnütze Moden genug!

Fortsetzung.

Wir wollen unsere Unterredung heute weiter fortsetzen, Mein Freund! Und da ich heute ein bißgen niedergeschlagen, schwermüthig, weiß selbst nicht wie bin, geht mir oft so, — so wollen wir ernsthaft sprechen, und die Einfälle der muthwilligen Muse nicht hören!

Was Zwang bey den Verheirathungen sagen wolle, und wie traurig und oft schrecklich die Folgen davon sind, dies darf ich Niemanden sagen, noch beweisen. Die Beweise liegen in den unzähligen Beyspielen so vieler Unglücklichen sattsam am Tage! Möchten sich nur Eltern und Verwandten dadurch zu verbeßern suchen! Und da ich einmal weichherzig bin, wollen wir ein paar davon mit einander hören, und uns dadurch rühren laßen!

Herr K** hat Familienstolz, und überdies besitzt er den Hang zur Intreße, er liebt das Geld, und ist ein bißgen eigennützig. Er hat selbst Geld; und will also seine Tochter gern mit dem Gelde eines andern Geldhabenden verheirathen. Diese gute, sanfte, und artige Tochter, könnte einen armen, aber artigen jungen Menschen glücklich machen; ihr Herz wünscht es insgeheim, und ihre Seele sehnt sich nach diesem Glücke. Herr K** merkt schon lange diese geheime Neigung seiner Tochter; er ist übrigens ein guter weicher Vater, den eine Thräne, und ein Seufzer seiner einzigen geliebten Tochter rührt; und der sich bald würde bewegen laßen. Nur Madam K** die

Mut-

Mutter, die nichts im Vermögen hatte, da sie Frau ward, diese ist das Gegentheil von ihrem Mann! Sie schreyt aus vollem Halse, wie Herr W**, über Entehrung der Familie, über Hinwegwerfen, über den elenden, armen, dummen Bürgerbengel; — kurz, sie behält, (wie es leyder oft, wider göttliche und menschliche Gesetze geschicht,) die Oberhand! Das arme Mädgen weint, seufzt, fällt den Eltern zu Füßen, bittet, drohet, wünscht ganz frey, ewig Mädgen zu bleiben! — Taub zu den Bitten dieser Elenden, und ohne Gefühl bey ihren Klagen und Thränen, wird sie zum Altar gleichsam fortgerißen. Mehr als ein Schlachtopfer des Eigensinns, des Hochmuths, des Familienstolzes, und des Eigennutzes ihrer Eltern; als aus Liebe, Zärtlichkeit, und Erwartung glücklicher Tage, giebt diese Tochter einem Manne ihre Hand, die bereits nebst dem Herzen, ein andrer glücklicher Mensch, lange beseßen hatte. Beklagungswerther Ehemann; elende Frau! Was wartet auf euch verehlichtes Paar? Die Folgen kommen mit dem Betragen der Eltern, und dieser Eheleute überein! Seufzer, Kummervolle Tage, Sehnsucht nach dem, den die Seele der Tochter liebt, und nicht mehr lieben darf, und manche schlaflose Nächte gehen über dem Haupte der unglücklichen Gattinn vorüber! Ihr Gatte fühlt endlich seine Wunde; entdeckt ihre stille Liebe; wird gleichgültig; verachtet seine redliche Frau; verwünscht den Tag der Verbindung; und erzeigt seinem Dienstmädgen, was seine Frau mit Recht fordern konnte! Still beseufzt diese ihr Schicksal ohne zu murren; bittet Gott um Erlösung; vergiebt ihren harten Eltern; bittet für ihren ehemaligen Geliebten: küßt mit sterbenden Lippen, voll Vergebung ihren ungerechten Gatten zuletzt, und bezeugt ihm ihre Treue und Unschuld; und — stirbt in der Niederkunft!

O, Herr K** oder vielmehr Madam K** was haben Sie nun gestiftet; wie glücklich haben Sie nun Ihre Tochter angebracht! und für wem haben Sie Ihre Schätze gesammelt?

Herr M** besaß einen liebenswürdigen und hofnungsvollen Sohn. Jedermann liebte ihn, und glaubte: daß er nicht allein dereinst dem Staate zum wahren Nutzen, sondern auch seinem Vater zur Freude und Ehre, und seinen Verwandten zum Ruhm leben werde. Aber, er ist nicht mehr; und der beste Jüngling starb in der Blüthe seiner Talente, und seiner Jahre! So rechtschaffen der Vater denkt, so weiß doch der Sohn, daß sein guter Vater Stolz besitze. Schon lange ernährt der Sohn, eine edle Leidenschaft gegen einer Person unter seinem Stande; und diese Neigung wird von Seiten der Geliebten, mit einer reinen Gegenliebe erwiedert! Zu viel Achtung für Tugend, Pflicht, und Redlichkeit, als seinen Vater durch einer heimlichen Heirath zu kränken; verzehrt sich dieser Leidende in der Stille; und die Stunden, in welchen er sich mit seiner Geliebten unterhalten kann, sind ihm ein Himmel, und belohnen ihm alle Seufzer und stillen Gram! Endlich entdeckt der Vater diese geheime Liebe; er dringt in den Sohn; zeigt ihm die großen Vortheile seiner für ihn vorhabenden Verbindung; und fordert Gehorsam!

Der Sohn hat nichts gegen allem dem, als das einzige: daß er nicht mehr lieben kann; daß er ewig seine Geliebte lieben werde; und fügt die heiligsten Schwüre hinzu! Noch heftiger aufgebracht, fordert der Vater sogleich Gehorsam, oder sein Haus zu verlassen, und der Enterbung sich zu gewärtigen! Was will der Elende machen? sich enterben laßen, und seine Geliebte noch elender zu sehen, und in Kummer in der Irre zu leben, — dies wäre zu viel Heldenmuth gewesen! Genug,

er verbeißt seinen Gram und Schmerz, und giebt seine Hand einer Person, welche dieselbe zwar verdiente, die aber so unglücklich war, sein Herz nicht mit derselben zu empfangen! Einige Wochen vergehen; — nun aber wacht die alte Liebe in dem Herzen des Ehemanns, mit allem vorigen Feuer wieder auf. Reue, Gram, Gewißensbiße u. s. w. bestürmen nun das Herz des Vermählten; an allen Orten erscheint ihm seine betrogene Geliebte, zu deßen Füßen er eine ewige Treue geschworen hatte. Er sieht ihr Bild weinen; Zorn und Strafe auf ihn herabrufen; und ihn als einen Meineydigen verabscheuen. Dieser Unglückliche versäumt die Pflichten seines Amtes, welches ihm nach der Hochzeit sein Vater verschaft hatte; fliehet den Umgang seiner guten Gattinn, die seine ihr unbekannte Leiden, und ihre Ehe beweint; meidet das Angesicht seines Vaters immer mehr, welches einst Gehorsam, das heißt: seinen Tod und Verderben forderte!

Sein Gram nimmt zu; er scheuet sich seine ehemalige Geliebte wieder zu sehen; sein Gewißen wird stärker bestürmt, und — um dieses zum Stillschweigen zu bringen, ergiebt er sich dem täglichen übermäßigen Trunke. Herr M** der einen Sohn hatte, von dem alles die gröste Erwartung empfand, der tugendhaft, und ein Muster edler Jünglinge war; dieser Herr M** sieht nun, aber zu spät, die Folgen seiner Härte; er wird die täglichen Folgen des übermäßigen Truncks seines Sohns immer mehr gewahr; er nimmt ihn zu sich ins Haus; bewacht ihn, aber vergeblich! Dieser Unglückliche erblaßt nach zwey Jahren, in den Armen seines grauen Vaters, deßen Herz von Reue und Verzweiflung zerrißen ward, da sein Sohn mit dem Tode rang, und da dieser Sterbende, indem das blaße Gesicht des Vaters über ihn hieng, und einige Zähren auf die Wange

ge des, schon mit dem Engel des Todes kämpfenden Sohnes, aus den Augen des Greises floßen, und Vergebung von Gott forderten, — da dieser Sterbende, (sage ich) die brechenden Augen zu seinem Vater emporhob; die Hände faltete, und ausrief: Gott verzeihe Dir, Mein Vater! wie ich Dir sterbend verzeihe! — Er entschlief! — Er starb an der Schwindsucht!

O bebt, — bebt Eltern! bey diesen Gemählden, wenn ihr einem K** und M** gleichen soltet! Fragt euch: Wer wird einmahl am Tage jenes Gerichts härter gestraft werden? Die Kinder des Herrn K** und M**, oder die Eltern selbst?

Da ich einmahl gerührt bin, — und das kann meine Seele leicht werden, so will ich Ihnen, Mein Freund! bey dieser Gelegenheit, eine tragische Geschichte, ganz kurz erzählen. Halten Sie davon was Sie wollen; erdichtet, oder wahr! — Ein junger und rechtschafner Mann, liebte eine niedrige, aber vortrefliche Person ganz außerordentlich; — (denn wer kann seinen Neigungen Gebiß in dem Puncte der Liebe anlegen; und wohin verfällt nicht oft diese Neigung?) seine ganze Seele hieng an die Seele seiner geheimen Gattinn; und Leben, Ruhe und Zufriedenheit, hieng von ihr ab! — Aber, er sahe sich endlich genöthigt, und durch viele Gründe bewogen, sie zu einer seiner Anverwandtinnen zu senden, die ihn zärtlich liebte, und die um sein Geheimniß wußte. Da er mit seiner hochmüthigen, und von Familienstolz ganz eingenommenen Tante sich unterredete; so verbarg er den Gram, der langsam an seinem Leben nagte, so viel als möglich; wiewohl vergeblich; die schlaue, und dem Argus gleichende Matrone, — denn Frauens in diesem Alter sind die scharfsichtigsten, merkte es genug; — (denn welcher verliebter junger Mann, und wel-

ches junges Mädgen kann sich so verstecken?) aber, sie schwieg! Täglich gieng dieser in der Stille Leidender, insgeheim zum Vater seiner abwesenden Gattinn; weil dieser Nachrichten und Brief empfieng; und er sahe mit schmerzhafter Ungeduld, und Kummer, und Schrecken des Todes, dem Augenblick der glücklichen Entbindung seiner Geliebten, und der Nachricht derselben entgegen!

Der Vater liebte seine beste Tochter abgöttisch, und bedauerte die Leiden dieses jungen Mannes! War es also wohl ein Wunder, daß er erstarrt stehen blieb, da er an einem Nachmittage, diesen blaßen, grauen, und rechtschafnen Vater, versenkt in Wehmuth antraf? Seine Augen waren gen Himmel gerichtet; er hob seine gefaltete Hände empor; schien im Entzücken zu bethen; und sprachloß, floßen zwey Zähren, die einzigen die ihm die Wehmuth zuließ, floßen zitternd den Furchen der Wange hinab! — Das hab ich wohl gedacht, — schrie der junge Mann, als er in die Stube trat, — das hab ich wohl gedacht, das hat mir geahndet, — sie ist nicht mehr! Sie ist nicht mehr, stöhnte der Alte, mit der hohlen Stimme eines Sterbenden, zurück; und sie segnete dich noch, da sie erblaßte! Seines Daseyns unbewußt, erreicht dieser unglückliche Liebende sein Zimmer; er stellt sich vor das kleine Gemählde seiner nun Verklärten, welches unter seinem Spiegel hieng; heftete seine Augen bald wild und starr, bald im Lächeln des Todes, auf sie; er redet mit sie; reißt sich schnell davon; und fällt in seinen Stuhl. Er entschuldigt sich bey seiner Tante, durch das Mädgen, daß er nicht zum Abendeßen kommen könne; und bettet ganz im Geist, den nahen Engel des Todes fühlend!

Um Mitternacht läßt er seine Tante rufen; — sie erscheint halb zerstöhrt; halb im Schreck und Erwartung, — es war ein ungewöhnliches Verlan-

langen des Mannes! Ganz in seinem Anzuge gekleidet, sitzt dieser schon halb Verklärte an seinem Schreibetisch. Hier, sagt er mit der Stimme eines Engels, — hier, meine Tante, werden Sie mein Testament, oder vielmehr meine letzte Ermahnungen und Gesinnungen finden; — es ist Ihnen, meinen Eltern, und Verwandten vermacht, sie mögen davon vor den Thron unsers gemeinschaftlichen Richters einst Rechenschaft ablegen! — Nach einer Pause, indem er aufstand und sich an seine Tante wandte: so will ich begraben seyn, wie ich da angekleidet bin! — Nach einer Pause, indem er sich in seinen Studierstuhl setzte; Gott hat dein Gebeth erhört, meine Verklärte! ich komme! — Du rufst noch einmahl? — ich komme, ich empfange dich! — hier schwieg er! die Tante ergreift zitternd das Licht; geht ihm näher; ruft ihm zu; — aber er war schon in die Arme seiner ihn erwartenden Verklärten: — Kein Gift hatte ihn getödtet, — der Schlag war die Erfüllung seines, und seiner Gattinn Gebeths! Rechtschafner Greis! wie lange, — und du umarmst dort deine beiden Kinder, wo du in ihrer Gemeinschaft nie, Ewigkeiten hindurch nie, wirst von ihnen getrennt werden; in einer Gemeinschaft, die hier Entehrung der Familie war, — dort aber Freude der Engel seyn wird!

Ich weiß, Mein Freund! Sie haben diese Geschichte nirgendswo gelesen, noch jemahls gehört; aber ich kenne Ihr sanftes, und der warmen Freundschaft ganz geöfnetes Herz; und bin überzeugt, Sie liefern diesem edlen jungen Manne, seiner Erblaßten, und dem Greise, eine Thräne des redlichsten Mitleids!

Wenn ich mich denn so im Geist auf den Gottesacker versetze; so da bey der Gruft dieser zum Staube Zurückkehrenden stehe; — denke: als

als ob sie in einem Sarge lägen; — der Greiß in der Mitte, und zur Rechten und Linken, Sohn und Tochter; — denke mir denn so die Auferstehung; — höre des Richters Stimme; denke, daß ich auch ein Mensch bin, — dann sag ich wohl:

Hier senkten sie sie ein!
Und meine Zähren fließen! —
Solt nicht mehr, — solt nicht seyn,
Nicht mehr die Welt genießen?

Ruh, sanfter Jüngling! ruh!
Dich riefen beßre Tage!
Dir rufen Engel zu,
Frohlockend, — frey von Plage!

Da stehst du bey der Braut,
In selig leichtem Kleide; —
Ihr Auge froh dich schaut,
Ihr Herz voll reiner Freude!

Da steht der Vater! — — Greiß,
Sieh deiner Kinder Wonne! — —
Dein Haupt ist nicht mehr weiß,
Es glänzt wie neue Sonne!

Um euch der Engel Chor,
Zu des Jehovah Füßen.
Ihr blickt zu ihm empor,
Und eure Thränen fließen!

Der Wehmuth Zähren nicht,
Des Danks, der Freude Zähren! —
Wunsch glüht auf dem Gesicht,
Frohlockend ihn zu ehren!

Dann treten, Hand in Hand,
Zu Gott die drey Beglückte; —
Kein Todt trennt nun ihr Band!
„Lebt ewig ihr Entzückte!

So stehen sie nun da,
Umarmend sich, im Lichte

Des Ewigen, — ihm nah, — —
Schweig! — Menschliches Gedichte!

Schweig! bis du so wie sie,
Verklärt den Herrn erhebest;
Da, wo nicht Schmerz mit Müh, —
Vor den Jehovah lebest! — —

Ihr, die ihr, (so würde ich, wenn ich diese letzten Blätter einer ansehnlichen Versammlung, mit rührendem Ton vorlesen solte, ausrufen) ihr, die ihr diese letzten drey Begebenheiten, ohne Thränen zu vergießen, anhören könnet; — ihr müßet mit einem sehr harten Herzen gebohren seyn, oder ihr habt nie geliebt, oder ihr seyd nie Eltern; ihr seyd nie Kinder harter und eigennützi-ger Eltern gewesen!

Doch, Mein würdiger Freund! damit ich nicht zu sehr in das Weinende falle; — wiewohl Thränen keinen Mann, keinen Helden entehren, so wollen wir die Scene verändern, und uns wieder aufmuntern; Mancher möchte sonst sagen: Der Vorfall hält uns hier eine Leichenpredigt, — und das mag ich doch auch nicht gern hören! Das Gegentheil vom Betragen eines K ** und M ** wird uns lehren, was beßer sey; und wie man in solchen Fällen handeln müße!

Herr C ** und Herr J ** wißen, was für schreckliche Folgen der Zwang bey einer Ehe anrichte; daher laßen sie sich durch kein Lermen, Drohen, Spott, noch andre Mittel, die ihre Verwandten anwenden, abhalten, ihren Kindern in ihrer Wahl, freyen Willen zu laßen! Mit Wonne sieht Herr C **, wie sein Schwiegersohn, den er als arm und niedrig dafür annahm, wie dieser durch seine Talente, Fleiß, und der Hülfe seines Geldes, (denn Herr C ** ist reich) emporsteigt, und ihm Ehre macht! Er beneidet fast die zu zärtliche Liebe seiner Kinder. Sein Schwieger-

sohn hegt die größte Liebe und Sorgfalt für seinen Schwiegervater; und Herr C** wünscht: sein ältester Enckel möge ihm, wenn er lange das Glück seiner Kinder und Kindeskinder gesehen, die Augen einst zum langen Schlaf zudrücken! — Herr C** ist selten außerhalb seines Hauses; und er ist nicht zufriedener, als wenn er unter seinen Kindern und Enkeln zu Hause bleiben, und sich mit ihnen unterhalten kann!

Herr J** bestritt anfänglich die Liebe und Neigung seines Sohnes, gegen seiner jetzigen Schwiegertochter; endlich, nachdem er sie näher hatte kennen gelernt, gab er der Neigung seines Sohnes nach; und dieser ward glücklich! — — Jetzt siehet Herr J** erst, was für eine würdige Tochter er hat, die er als niedrig und arm aufnahm; indem sie ihm und ihren Gatten Ehre macht! Ja, durch einen kurzen Umgang mit der Welt, und Personen vom Stande, übertrift sie jetzt an Artigkeit, Aufführung, und Tugend, viele ihres Geschlechts, die von Jugend auf dazu waren angehalten worden. Herr J** siehet, und segnet das Glück seiner Kinder; und er wird es noch mehr in seinen Kindeskindern segnen! — Wenn dem alten Herrn J** seine gewöhnliche Gichtschmerzen überfallen; dann weiß die zärtliche und gefällige Schwiegertochter nicht, was sie zuerst anwenden soll, um sie zu lindern; sie eilt in die Küche, und bereitet ihm mit eigner Hand seine Suppe; sie macht ihm warme Umschläge; — kurz, man sieht es ihr recht an; daß nicht Verstellung, sondern wahre, kindliche, reine, und warme Liebe ihr Herz belebt! Ihre älteste Tochter, ein Mädgen worauf der alte J** gewaltig viel hält, sitzt neben seinen Großvaterstuhl, hält seine Hand fest in die ihrige, küßt sie ihm, und sagt, mit dem Blicke eines kleinen Engels: O mein bester Großpappa, Sie müßen ja nicht sterben, sonst

weint sich meine liebe Mamma, und ihr kleines Carolinchen gewiß todt! der gute Herr J** erkennt auch sein Glück aufrichtig; denn neulich hört ich ihn sagen: er wolle um viele Tausende willen nicht, daß dies nicht seine Schwiegertochter seyn solte! — Glückliche Herren C** und J**, möchten euch mehrere Eltern nachzuahmen, und euren Beyspielen zu folgen suchen! Wie groß ist euer Glück; und wie süß werden noch die Früchte in euren Enkeln davon seyn? Wie groß sind eure Vorzüge vor einem K** und M**?

Herr N**, der seinen Kindern nichts weiter, als die drey Buchstaben von mitgeben und hinterlaßen kann, würde es als die gröste Befleckung seines adlichen Standes ansehen, wenn er einer bürgerlichen Creatur, seinen Sohn oder Tochter geben solte; lieber stürbe er in der grösten Dürftigkeit, als daß er sein adeliches Blut damit beflecken solte. Und eine solche bürgerliche reiche Creatur, würde des darauf folgenden Tadels und Verachtung seiner adelichen Verwandten würdig seyn, wenn ihn der Stolz und Hochmuth so eingenommen hätte, daß er sich für seinen Reichthum, drey leere Buchstaben kaufen wolte; da edle Handlungen, einen jeden Menschen, er sey so niedrig als er wolle, im Grunde adlen! — Herr N** ist höchst unwißend, und kann kaum seinen Nahmen unleserlich schreiben, ob er gleich in seiner Jugend Informators genug hatte. Aber, was thut dies zur Sache? Genug, er schimpft auf den bürgerlichen Pöbel; kann der Religion spotten, so höchst unwißend er auch darinn ist; und will weder Hölle noch Seeligkeit glauben; — denn er meint: dies gehöre mit zu seinem Stande! Wie er ist, waren seine Eltern; und wie er ist, sollen auch seine Kinder werden! Seine beiden Söhne leben

sehr frey; und seine Töchter sind schon über die Gefahr hinaus, Anbeter uud Verfolger zu finden. Ihr Alter, ihr Adel und ihr Ansehen, gebiethet bloß Ehrfurcht! Solte mancher Witzling hier fragen: Aber, wovon lebt denn Herr N** mit den Seinigen; er hat ja keine Handbreit Güter? Und was wird nach seinem Tode aus seinen Kindern werden? Herr Witzling haben Sie Achtung, und bedenken Sie: daß dies schon Intreßen genug sind, adlich zu seyn! Hier fällt mir das vortrefliche Betragen jenes spanischen Dom bey, der, es sey nun aus Höflichkeit, oder weil das Hintertheil seines schwarzen sammeten, nun aber schon so ziemlich ins Röthlige fallenden Rocks, mit schwarzer Glanzleinewand versehen war, — der, sage ich, seinen Gästen niemahls den Rücken zuwendete!

Ich habe alle mögliche Achtung für den würdigen, und seinem Stande sich gemäß betragenden Adel, (denn dieser muß auch in der Welt seyn, und wir können nicht alle gleich seyn!) und ich wolte, um alles in der Welt, ihm nicht zu nahe treten; bin auch weit davon entfernt darüber zu spotten. Aber bey dem allen, verdrießen thut michs doch, wenn ich so sehen und hören muß, daß mancher würdiger Mann, der von Jugend auf sichs hat sauer werden laßen, was zu lernen, daß dieser geringe geschätzt wird, und auf dem Lande des gnädigen Herrn Diener, oder Tellerlecker seyn muß! — Herr Y** Erbherr auf — nennt seinen Pfarrer nicht anders, als den dummen Bibeldrehs; — hör er einmahl Herr Pfarrer, u. s. w. Sie zu sagen, ist bey ihm nicht eingeführt; schickt sich auch nicht für einen Erbherrn. Sein liebstes Wort ist Ihr, oder Er, und wenn er recht gnädig ist, Du! Sein Informator ist bey ihm alles in allem, id est, er putzt zuweilen des gnädigen Herrn Stie-

feln;

feln; trinkt mit ihm aus einem Becher, geht mit ihm auf die Jagd; fährt im Nothfall ein Fuder Heu auf den Hof, u. s. w. übrigens lernt der gnädige kleine Junker noch Vocabeln, lernt schreiben, id est, mahlet Eulenköpfe und Bocksfüße; hängt auch wohl zuweilen dem Herrn Informator eins in die Perücke, (denn dieser muß aus Regard vor der gnädigen Frau, des lieben Junkers schonen!) und wenns der gnädige Herr erfährt, so schreyet er aus vollem Halse: Das wird ein braver Junge werden! — Die gnädige Frau hat eine französische Mamsel zu dem kleinen Fräulein; soll erst kürzlich aus Paris verschrieben seyn; andre wollen: aus Westphalen herstammen; Geht mich nichts an! — Ja, und was wollt ich doch sagen? Recht; daß mancher würdiger Mann, der auf dem Lande lebt, verachtet werden muß, und mancher Herr von Adel, der über alles vernünfteln kann, — wenns zur Sache kömmt, nicht einmahl — — Doch, hier ist ein Beweiß davon!

Brief eines Herrn von Adel, an einen Herrn von Adel.

Hogedel,

Hogwolgeborn,

Mein gnediger Her Von;

habe for en baar dagen ihre Gnedige frelen Dochter gesen, nehme Mich die Vreiheit Dieses zu ihnen Gelangen laßen; bin Gans. scharmiret In ihr, kann nich Selbst Drum anhalten Weil. ich ein Bißel vurchtsam: wol aber Ertz im leibe sons Kurasche gnug Besitze; also Habe wollen fragen

gen hiemit An. kurz und Gut, ob ich solle Mich zu Dero füßen, und Um die hand der Gnedigen Frelen; fiel schreiben kann Ich nicht, und Mehr wol sagen: also ob Ich wol Dürfe sie zu Meiner Gemalien haben wir; wollen recht Gut Mit einander lebehn, und. ich will ein Georsamer son von Eyer. Hogedel und Hogwolgeborn Sein, habe mich auch. Ein bißel Auf die Boesieh Gelegth weil Alles jez Ferse magt und; ließt, Dachte! auch so Gleich da ich, die Gnedige Frelen Sah. wie Folget,

Sagt Mirs auf diesen plan,
soll Ich sein ihr mann,
sonst ich Sogleich Alhier,
vor lieb Kre: piehr;

Boßtkribt; habe in Meinen lebehn son langen Brif nich geschrieben, habe: kobSchmertzen dason Gekrigt leben. sie wol Bitte; Mir andword Gnedigst aus. und Ersterpe, u. s. w.

Und der Verfaßer hat auch Kopfschmerzen bekommen, da er ihn abschreiben müßen! — Wenn ich denn so einen Brief sehe, so verdenk ichs meinen Schulmeistern nicht, wenn sie mich oft mit Ernst zurecht gewiesen haben, — soll in meiner Jugend ein muthilliger Bube gewesen seyn, und die Leute gern necken wollen, u. s. w. — danke ihnen auch noch im Herzen, für alle Mühe und Fleiß! Wolte Gott die Schulmeister und Lehrer würden mehr geachtet, als leider nicht geschicht; und — belohnt? Ja, das ist eine andre Frage!

Herr A** ein angesehener reicher Mann, in einer großen Stadt, besitzt drey Töchter, die in allem erzogen sind, was nur zum Stande einer vornehmen Dame, zu unsern Zeiten, gehört. Aber, keine von ihnen zeigt, große Früchte ihres kostbaren und langen Unterrichts, und ihrer täglichen Erziehung. Kurz, man sieht eben nichts

vornehmes an ihnen; und nähme man ihnen noch das wenige, was sie von der Erziehung und Umgang mit der grosen Welt besitzen; so würden sie, wenn es nach Verdienst gehen solte, noch unter die Claße gemeiner Dienstmädgen gesetzt werden müßen. Ueberdieß sind ihre Körper und Gesichter so handfeste, und von so groben Zügen, daß, wenn man ihnen die vortrefliche Kleidung, den hohen Kopfputz, kurz den ganzen Anzug nähme, — denn Kleider machen Leute! — und sie im Gewande eines Bauermädgens umkleidete, wer würde sie für die Töchter des Herrn A ** erkennen? der ihnen täglich alle Mittel verschaffen kann, zu glänzen, nach der Mode und Welt zu leben, und Lebensart zu lernen, wenn sie Gaben dazu hätten; und wenn die Anlage dazu da wäre!

So, Mein Freund! macht die Natur, wenn ich so reden darf, oft einen Fehler, wie es scheint; aber sie ersetzt ihn bey solchen Personen durch zeitliches Vermögen, Stand, und blendendes Wesen, wohinter im Grunde nichts ist! Und so schleichen dergleichen Personen durch, und werden vornehme Damen, und schwatzen, und beurtheilen und tadeln alles, und betragen sich als Vornehme; und werden als solche angesehen und äusserlich geschätzt; — Warum? — weil sie angesehene Eltern haben; reich sind; und ohne wahren Werth zu besitzen, zu blenden angewiesen, und bemühet sind! Wenn sich Männer zu diesen Töchtern finden solten, (und wer zweifelt wohl daran, da sie den Gott der Welt, der alles vermag, — Geld und Titel besitzen?) und diese lieben den feinen Geschmack, wie bald, fürcht ich, wirds heissen: Monsieur, wie bald Madame! — — Monsieur sind Sie heute wo versprochen, — engagirt wollte ich sagen? Madame, speisen Sie heute zu Hause? u. s. w. Man wird sich nicht viel kennen

nen lernen; und ein jeder wird sich schadloß zu halten suchen. Vortrefliche Ehe! Ein Glück, daß sie nur unter vielen Vornehmen Mode ist; und der Handwerksmann und Bauer nichts davon weiß, sondern den Vorschriften seiner Copulation folgt; wiewohl man sagen will: diese Mode werde auch unter diesen Leuten ausgebreitet; — Leyder! — Leyder! Vor hundert Jahren wußt man vielleicht davon nichts!

Gesetzt; eine jede von diesen dreyen Töchtern, liebte einen jungen, hübschen und fleißigen Handwerksmann, oder auch Künstler; und die Männer glaubten mit ihnen in der Ehe schon fertig werden zu können; — würden da nicht Eltern und Verwandten über Entehrung der Familie, aus vollem Halse schreyen? — Und, die Sache recht betrachtet! ists denn nicht beßer, solche Personen an solche Männer zu verheirathen, wozu sie die Natur hat laßen gebohren werden? solten sie auch ein dreyfaches **Von**, von tausend Ahnen; und Dukaten aufweisen können, die in die Tonnen Goldes gehen? ists nicht beßer, als Männer von Geschmack zu Theil werden, die ihr Geld nehmen; und sie bald darauf als gemeine Dienstmädgen behandeln?

Laßen Sie mich nun auch das Gegentheil von diesen vornehmen Töchtern anführen! Es scheint etwas paradox, — indeßen ists wahr! Der Schulze und Krüger im Dorfe Z** hat zwey artige, manierliche, und wirthschaftliche Töchter. Ich bin oft, wenn ich zum Vergnügen dahin gegangen bin; wenn ich sie reden, handeln, und urtheilen gesehen und gehört habe; ich bin oft in Versuchung gerathen zu glauben: daß ein böser Geist, bey der Geburth mancher Kinder, die zu gleicher Zeit in den Städten und auf dem Lande gebohren werden, daß dieser Geist so seine heimtückische Freude daran finden müße,

müße, manches Kind aus dem Pallaste, oder vornehmen Hause hinweg zu nehmen, und es in die schlechte Wiege des Hirten oder Landmanns zu tragen; — Hingegen das Kind des Hirten oder Bauers, in die kostbare, und von Ammen und Wartsfrauen umgebenen Wiege des Hohen und Vornehmen zu legen! denn wie leicht ist dies einem Geiste, — und wie möglich ists, da ja Mutter, Wartsfrauen, u. s. w. oft Stundenlang, statt bey der Wiege zu wachen, tapfer dabey schlafen? Der Gedanke von dieser Umtauschung ist ganz paradox, ich gesteh es, — aber, — ich begreife dann auch nicht, wie es möglich ist, daß oft so hohe, wohlgebildete, und artige Eltern, solche, — darf ichs frey sagen? Tölpel zu Kinder haben, bey welchen weder Erziehung, noch Gesellschaften, noch Kunst und Fleiß etwas fruchten! — Und ich begreife auf der andern Seite nicht, wie es kömmt, daß man grobe und ungesittete Bauern, so kluge, feine, gelehrige, schöne, und artige Kinder haben; die nicht durch besondere Erziehung, noch Kunst, noch Gesellschaften, — sondern durch ihre Talente, und durch die Natur so geworden sind, und die sich, so zu sagen, selbst gebildet haben? Glauben Sie mir, Liebster Freund! ich kenne dergleichen in den Städten, und auf dem Lande!

Mancher Landmann hinter dem Pfluge, verräth in seinem Betragen die Anlage zu einem grossen Mann; und was würde nicht aus ihn geworden seyn, wenn das an ihn gewandt wäre worden, was an manchen Großen gewandt ist, und der sich gut fürs Land geschickt hätte? — — Kurz, ich behalte recht; und die Bücher von den Feen müßen doch eben so erdichtet nicht seyn, als man sie ausgiebt. Hatte in meiner Jugend so eine Begierde darnach, und konnte mich nicht satt daran lesen!

Da

Da steht die Fee bey der Wiege,
Und sieht den Knaben an;
Ich will (spricht sie) er sey im Kriege,
Ein Held, — ein großer Mann!

Der Pursche steigt schnell vom Soldaten
Empor, — wird General!
Ein Bauerssohn? — Und solche Thaten? —
Und in der Großen Zahl? — —

Die Fee steht auch bey der Wiege,
Und sieht das Mädgen an;
„Will, daß sie einen Buckel kriege,
„Und niemahls einen Mann!

Die böse giftige Pocken rauben,
Das sonst so schön Gesicht;
Und sie wußt nie, — wer solt es glauben?
Von ehelicher Pflicht! — —

Sie können an der Wiege lauschen,
In Hütten, und am Thron;
Und wißen schleunig zu vertauschen,
Den Graf, und Bauersohn! — —

O böse, — oder gute — Fee,
Ich habe Kinder auch!
Recht klug und schön! — — Jedoch gestehe:
Sinds meine Kinder auch?

Einfältige Frage, — sagt die Mutter! Wenn das dein Freund lesen wird, wird er dich auslachen! Mein Kind! ich dächte du ließest mich ruhig fortschreiben!

In Wahrheit, wären die Eltern in den Städten nicht so verblendet in ihre Kinder, so würden sie mit geheimen Neid auf dieses Schulzen seine Kinder sehen müßen, die sich gleichsam selbst gezogen und gebildet haben, — wiewohl der gute Mann eben nicht der feinste ist, oft durchfällt in seinen schmutzigen Spaß, und — gern eins trinkt! Indeßen ist die Mutter eine gute, fromme, und arti-

artige Frau. Und von dieser erhalten die Töchter die beste Anweisung, — so viel nämlich eine Landfrau sie geben kann! Was diesen guten Mädgens fehlt, ist nichts geringes, es ist — Geld! Ueberdieß Mittel und Vermögen, und Gelegenheit ihre Talente zu vervollkommnen! Wäre ich nicht verheirathet — Hier sehe ich mich abermahls gezwungen, eine Ausschweifung zu begehen, welches denn nichts seltenes bey mir im Schreiben ist, wie Sie bemerkt haben, und bemerken werden! Ueberdieß ist in meinem Hause nichts gewöhnlicher, als dergleichen Einschaltungen und Ausschweifungen; Veränderung und Abwechslung eines Auftritts mit dem andern; eines traurigen Zufalls mit einem lustigen, u. s. w. Wenn ich denn so, (zur Abwechslung mit meinen sonstigen Arbeiten meines Amts) so sitze, und ein bißel dichten, oder einen Brief schreiben will; und dieß alles geschiecht in einer Stube, unter Frau und Kindern, — so sitze, sag ich in Gedanken, und denn so einen guten Einfall zu erhaschen lausche; und denke: Nun hastu! — Ja, da kömmt dann der kleine Wilhelm in vollem Schreyen gelaufen, und klagt: Henriette hat mich in die Haare gerauft, Pappa! Und dann die lose Henriette: Nein Pappa, er wolte mir mein Stück Kuchen nehmen! Oder, ehe ichs mir versehe, hat sich die kleine Henriette den Finger am Ofen verbrannt; die Mutter läuft hinzu, — ach das arme Kind: Männeken, gieb doch ein bißgen Spiritus her, u. s. w. So geht mirs, und dann, — fort war der Einfall! Von rechtswegen solte man dies alles, (ehe man Braut und Brätigam Ja sagen ließe,) dem Ehepaar vorstellen; — und wents dann nicht so gefiele, der könnte zurückbleiben!

So hätte es mir bey dem Ausdruck: wäre ich nicht verheirathet, bald übel gehen können; und ich hätte in drey Tagen keine Rechnung ma-

chen dürfen, — ob ich sonst gleich eine ganz gute Frau habe. Vorläufig muß ich ihnen sagen: daß ich das Glück habe, (und ich tröste mich mit tausend guten Männern!) unter den Pantoffel zu stehen, wie man zu sagen pflegt; aber, noch unter einem so ziemlich guten Regiment; es gereuet mich nicht. Die Gründe meiner lieben Frau sind wichtig, und verdienen Aufmerksamkeit; ob sie zu viel oder zu wenig beweisen, darum bekümmere ich mich nicht, habe auch so weit nicht studiert, sie prüfen zu können! Sie sagt: sie könne die Worte schlechterdings nicht anders verstehen, als so: **Dein Wille, soll dem Willen deines Weibes unterworfen seyn!** Sie gründet sich dabey darauf: daß leicht ein Fehler der Abschreiber könne vorgegangen seyn; daß man davon Exempel habe, u. s. w. Und es wäre auch so schicklicher, indem ja die Mannspersonen das schöne Geschlecht: Engels, Göttinnen, u. s. w. nennten; Mithin sie dies auch in der Ehe wohl gern beibehalten möchten! Kurz, ich bin nach diesen Gründen, und Einrichtung meines Hauses, wo es immer heißt: ich, und mein lieber Mann, — nolens volens — verbunden, von allem Rechenschaft zu geben; und folglich, wenn ich schreibe, (besonders Briefe!) so lese ich (außer was ich überhüpfe,) wenn ich ein paar Seiten geschrieben habe, das Geschriebene meiner Frau vor, um ihr gelehrtes Urtheil, oder Beyfall, oder Tadel zu hören, — denn sie liest auch; und welches Frauenzimmer liest in unsern Tagen nicht? Aber, wie? das ist eine andre Frage!

Zur Sache! Mein Freund! sagen Sie; mir wird die Zeit lang, ehe ich höre wo Sie hinaus wollen! Gut also! als ich bis zu diesen Worten: **wenn ich nicht verheirathet wäre,** kam — und ich mochte diese Worte mit einigem Stottern hergelesen haben, so fragte meine Frau mit einer spöttischen

tischen Miene, indem sie ihr Köpfgen sanft auf ihre Schulter senkte: So? wenn du nicht verheirathet wärst? Ich glaube es gereuet dich wohl, daß ich deine Frau bin? Immerhin liebes Männeken! (indem sie einen noch spöttischern lachenden Ton annahm) nimm sie, nimm sie beyde, deine liebe Schulzentöchter, wenn ich todt bin! — der ironische Ton, das verächtlichscheinende Lachen, und besonders der Nachdruck den sie auf das Wort: beyde, legte; dies erregte mein Feuer der Ehre; und nun wolte ich auch einmal zeigen, daß ich Herr im Hause sey. Ich stand also von meinem Stuhl auf; trat, so klein ich auch bin, ganz steif und grade vor meine Frau hin! und — schalt nicht, sondern fragte nur mit einer gelinden Stimme: ob sie Eifersüchtig sey? Ey was, rief sie mit Unwillen, — was Bauermädgens! und, (indem sie aus der Stube gieng) beyde, beyde! der arme Mann! Fort war sie! Geduldig setzt ich mich wieder hin, und schrieb weiter; wiewohl das Wort beyde mich ziemlich verwirrt hatte!

Und nun, da sie fort ist, will ichs dreuste hinschreiben: Wenn ich nicht verheirathet wäre, so würde ich eine von diesen Töchtern zur Frau nehmen; meine ganze Familie möchte aus vollem Halse dagegen schreyen; Ich würde sie in viele gute Gesellschaften einführen! und ich bin Bürge, sie würde mir Ehre machen! — Traurig ists, daß manches gute, schöne, und fleißige Mädgen sitzen bleiben muß, weil sie nicht zeitliches Vermögen besitzt! — und daß hingegen so viele reiche und vornehme Mädgens Männer bekommen; da es besser für sie seyn würde, wenn sie im Dorfe Z** dem erwähnten Krüger dienten, und seinen Biergästen aufwarteten! Doch, — werd ich die Welt durch alles dies beßern, und auf die Gedanken bringen: Mehr auf den wahren Werth, als auf das Zufällige und Blendende zu sehen?

Bey Betrachtung meiner häuslichen Umstände kann ich nicht umhin, eine Frage zu berühren, (sie auseinander zu setzen, wag ich nicht!) nemlich diese wichtige und allgemeine Frage: Ob es an dem Mann, oder an der Frau liege, wenn die Ehe unglücklich ist? Einige behaupten: es könne an beyden Seiten die Schuld seyn; wohl verstanden — nemlich so, daß wenn der Mann nicht nachgiebt, und die Frau will auch mit Herr seyn, daß alsdann die Ruhe, Frieden, Zärtlichkeit, u. s. w. wegfalle, und Zank, Haß, Unglück, u. s. w. ihren Platz einnehmen! — Andre, (und dies ist vorzüglich das schöne Geschlecht!) behaupten: die Schuld falle einzig und allein auf die stolzen, herrschsüchtigen und eigensinnigen Männer, die denken Tyrannen ihrer Frauen seyn zu können, die ihnen, wohlverstanden — der Frau, nicht die ihnen gebührende Achtung erzeigen wolten; kurz, die nicht so wolten, wie es die Frau will! Endlich, noch andre, (und dies sind wohl die stolzen Mannsleute, die an den armen Weiberchens immer was zu tadeln wissen, und ihnen alle Schuld aufiegen! — Recht so, sagt meine Frau, und nickt mit dem Kopfe, ich hätte dirs nicht rathen wollen, anders zu schreiben!) behaupten: Es gäbe mehr böse Weiber, als böse Männer, und von ihnen käme alles Unglück her! — **Von wem?** ruft meine Frau? Antwort. Ich habe nichts bestimmt; es läßt sich auch hierinn nichts festsetzen, bestimmen, noch behaupten. Weißt du was ich davon halte — Mein Kind? Wenn der eine dem andern in billigen Stücken nachgäbe; die Frau bedächte, daß der Mann Herr und Ernährer ist; und der Mann seiner Frau alles zu Gefallen zu thun suchte; — Dann, ja dann? Aber gehts denn in der Welt immer so wies gehen solte? Hat nicht ein jeder so seinen eigenen Willen? Indessen, giebts doch auch recht böse Weiber! habe in meiner Jugend so ein

Geschichtgen gehört. Hans Sachse, oder auch meine schon ganz müde Muse, soll mir ein bißel helfen! Solst auch bald Feyerabend dafür haben!

Hat einst ein Schuster eine Frau,
Das war eine rechte Sau,
In allen ihren Sachen! — —
Er fiengs bald so, bald anders an;
Doch er blieb ein geschlagner Mann,
Konnt sie nicht beßer machen!
Bald schimpft, — bald careßirt er sie, —
Doch alles dies, dies rührt sie nie,
Sie bleibt bey ihrer Weise! — —
O Meister Pich, was ist zu thun,
(Spricht er zu sich) was machst du nun! —
Wie bringst sie aus der Gleise?
Der Mann wird endlich desperat,
Und prügelt sie! — O böse That!
Sie nannt ihn Lauseknicker!
Je mehr er schlägt, je mehr schreyt sie:
Du bist ein schlechter Kerl, ein Vieh,
Ein Erz-Erz-Lauseknicker!
Noch desperater wird der Mann, —
Und was richt' nicht der Jachzorn an?
Er wirft sie in den Brunnen!
Bald wird er schwach; ruft: beßre dich,
Für deinen Mann erkenne mich,
Ich zieh dich aus dem Brunnen!
Ja! — Ja! — das Weib ist rasend toll,
Vom Wasser wird der Hals schon voll,
Schnapt noch nach Luft und Leben.
Doch Lauseknicker! — ruft sie aus! —
Der bill'ge Mann zieht sie heraus!
Sie blieb beym alten Leben! — —

Die Fortsetzung Morgen.

Fortsetzung.

Der gestrige Vorfall mit meiner lieben Hausobrigkeit, hat mich so außer aller Fassung gesetzt; und überdieß ist meine Muse so aufsätzig geworden; weiß nicht warum; muß ihre Nucken wieder haben; daß ich mit meinen Beispielen, und was mich am meisten dauert, mit meinen Versen, aufhören muß; Es möchte mir bey einem neuen Gemälde wieder übel gehen! Ich will also nur noch die dritte Quelle bloß anzeigen: warum man so sehr gegen ungleiche Heirathen eifert und schreyet, und dies ist das **Laster** des Eigennutzes. Ein Laster, welches in der Welt so entsetzlichen Schaden und Unglück angerichtet hat, und noch täglich stiftet; daß mir die Haut schaudert, und das Herz bebt, wenn ich Begebenheiten lese, oder höre, wo Eigennutz und Geiz bey einer Verbindung der Grund und die Triebfedern waren! Die Schrift giebt den Geiz und die Habsucht als den Grund unsres gesammten Unglücks an; und lehrt: daß sie die grösten Laster sind. Die Erfahrung bestätigt es auch; daß dieses Laster des Geizes fast alle andere Laster erzeuge, und zur Folge habe. Wie gemein, aber wie unrecht und verkehrt denkt also wohl die Welt, und denken die mehrsten Eltern? Reich mit reich, groß mit groß, vornehm mit vornehm, u. s. w. ohne oftmals auf die traurigen Folgen solcher Verheirathungen zu sehen; besonders, wenn bey beyden zu Verheirathenden, nur **Absichten**, und keine wahre Liebe noch Zuneigung ist! Wahrlich, Mein Freund! ich zittre, wenn ich die Sache recht ernstlich überlege; und ich denke oft: Solche Eltern, die ihre Kinder des Eigennutzes und des Geizes wegen, zu einer Heirath zwingen, verdienten mit Recht, die gerechtesten Strafen von Gott, und von der weltlichen Obrigkeit! Und sie empfinden diese Strafe

auch

auch schon aus dem Erfolg; Ja, manche Eltern gehen mit Gram und mit grauem Haupte in die Grube; und beladen mit Seufzern und Verantwortungen ihrer Kinder, in die Ewigkeit! — O Eltern, Eltern! möchtet ihr dieß doch endlich einmal recht nachdenken, und durch so manchen Schaden, Elend, und Verderben belehrt, klug; wenigstens billig werden?

Es ist ja überdieß, der Schritt zur Ehe, nicht auf Wochen und Monathe; sondern auf Jahre, und oft auf Lebenszeit und Ewigkeit gethan; — und denkt euch das Schrecklichste, wenn Eheleute sich in den ersten Monathen schon überdrüßig sind, Vorwürfe machen, und den Tag der Verbindung verwünschen? Und nun sollen sie vielleicht noch viele Jahre so leben? — Mein Gott! Mein Gott!

Wenn sich Eheleute aus Neigung besitzen, lieben, und einig zusammen leben; — (o! welch ein Verschmack jenes Himmels; welch ein wiedererlangtes Paradieß!) ist da nicht eine kleine Einnahme hinreichend, um sie in den Stand zu erhalten, der erfodert wird? Natura paucis contenta! Wozu das Tractiren der falschen Tischfreunde? wozu das Großthun; wozu die Pracht in Kleidern? Wozu die guten Leckerbißen? u. s. w. Können Eheleute nicht auch, selbst in der grösten Einsamkeit, getrennt vom menschlichen Umgang, ihre Tage vergnügt zubringen? Daß es möglich sey, könnte ich beweisen! Und könnten wir nicht viel solcher glücklichen Ehen haben, wenn jedes an seinem Theil, seine Pflicht zu beobachten suchte; Der Mann nicht Tyrann, und die Frau nicht Herr seyn wolte? Aber so leicht und möglich es auch ist, daß bey einer guten Haushaltung, Einigkeit der Eheleute, und Segen Gottes, man mit einer geringen Einnahme, sich, und die Seinigen zu ernähren im Stande ist; Eben so gewiß, und durch

die tägliche Erfahrung bestätigt ist es auch: daß Eheleute von beyden Seiten sehr reich gewesen; daß aber Zank und üble Wirthschaft; daß Unordnung und Verschwendung; daß die besondern Ausgaben des Herrn, und die besondern Ausgaben der Dame, endlich diesen großen Reichthum in wenig Jahren verzehrt, und diese Eheleute ins gröste Elend versetzt haben! — Dies sind die Folgen einer Ehe, die Eigennutz und Geiz stiftet; und selten sind solche Ehen gewiß in der Welt nicht? Ja, ich getraue mich zu behaupten: daß wenn hundert Ehen, wo Armuth und Sparsamkeit vergesellschaftet ist, glücklich sind; dahingegen kaum zehen Ehen mittelmäßig glücklich sind, die Absichten und Geiz befördert haben! — Genug hievon! Es wird die Gelegenheit kommen, näher davon zu reden!

Noch mehr! Ich glaube: es würde gut seyn, daß Personen, die sich verbinden wollen, daß diese, (wenn es Ort und Umstände erlauben) eine Zeitlang einen anständigen, vertrauten, und vom Zwange befreyten Umgang mit einander hätten; um sich kennen zu lernen. Denn, wie kann Liebe und gegenseitige Zuneigung entstehen, ohne daß man sich kennt, und würkliche gute Eigenschaften an einander entdeckt hat? Das Empfehlen des Onkels, der Tante; das Gutsagen und Dafürstehen des Vormunds, des Schwagers, u. s. w. daß die Ehe glücklich seyn werde, dies beweiset nichts; wenn es auch gleich heißt; wir kennen den Character des jungen Mannes; und auch den Character des Mädgens; sie schicken sich für einander! u. s. w. Nein! beßer ists, daß sie selbst urtheilen: ob sie sich für einander schicken, und zwar durch den Umgang! Und dieser würde das beste Mittel seyn, Fehler und gute Eigenschaften zu bemerken, und sich dann zu entschließen! Leider aber daß es ganz zur Mode geworden, so zu handeln,

nem-

nemlich: Die Eltern sagen zur Tochter, dies ist dein künftiger Mann; und die Tochter erkennt ihn dafür? — warum? weil es die Eltern so haben wollen. Der Gehorsam ist vortreflich, wenn nur die Folgen in der Ehe, demselben entsprechen! Es ist so Mode: heute siehet man sich, das heißt schon man hat sich kennen gelernt; Morgen fühlt man eine Zuneigung; Und über acht Tagen ist die Verbindung; aber, wenn man sich völlig ohne Zwang und Zurückhaltung entdeckt und kennen gelernt hat; dann wird die Ehe in vier Wochen verwünscht! — Hier läßt sichs erklären, woher des Ehescheidens kein Ende ist?

Die Verstellungskunst ist ja wohl in unsern Tagen bis aufs höchste getrieben, und gehört schlechterdings zu einem klugen Menschen! Sie ist also auch in diesem Puncte groß; nemlich wenns aufs Heyrathen ankömmt; und Intreße und Stolz damit ins Spiel ist! Der junge Mann nimmt oft beym ersten Besuch die Herzen ein, er blendet; ein jeder lobt ihn, er gefällt. Beym zweiten Besuch gefällt er nicht so; denn man geht freyer mit ihm um, und er wird freyer; er verliehrt sehr, denn er entwickelt seinen Charakter mehr. Man hat manches an ihn auszusetzen, und er zeigt diese und jene Leidenschaft! — Das junge Frauenzimmer, (und wo findet wohl mehr Verstellung statt, als bey diesem Geschlechte?) wenn die Rede von einer Mariage ist, weiß sich zu verwandeln, daß es zum Erstaunen ist; und wenn die Flitter, oder süßen Wochen vorbey sind, dann, — doch ich will lieber alles verliehren, und stets stumm bleiben, als daß ich mich dem Zorn dieses süßen lieben Geschlechts aussetzen solte. Genug, es mag sich mancher junger Herr, und manches junge Weibchen darnach prüfen; und manches liebes Mädgen, mit weichgeschafner Seele, welches schon lange ihr Netz nach einem süßen jungen Herrn aufgestellt hatte, mag im-

immerhin schelten, und sagen: der Briefschreiber ist ein häßlicher Mensch, — wer heißt ihm denn dergleichen auszuplaudern? Mein schönes Kind, ich schreibe es nur an meinen Freund; und lese es meiner lieben Frau vor, die beym Vorlesen nickt, und sagt: du hast ganz recht, liebes Männecken! NB wir sind schon wieder ausgesöhnt, mit der Clausul: daß ich in acht Tagen nicht darf zu meine liebe Schulzentöchter gehen! — So süß weiß das schöne Geschlecht zu strafen; und ohne Strafe kömmt man selten loß;

Ob es beßer sey, sich lieber unter, als über seinen Stand zu verheirathen, darf ich gar nicht beweisen! Ich weiß noch wenig Beispiele, daß ein Mann, der in einer weit höhern Familie als die Seinige geheirathet, daß dieser glücklich solte gewesen seyn. Und was die Achtung von Seiten der höhern Familie betrift; so ists damit auch so eine Sache! Denn es war doch zuweilen bey einer solchen Heirath, eine gewiße geheime Clausul, die nicht jederman wißen darf; und ein solcher Mann scheint eben nicht allzu delicat — hinweg über diesen Punct! Ich weiß aber weit mehrere Beispele: daß Männer vom höchsten und hohen Stande, niedrige, schöne, arme, und tugendhafte Mädgens geheirathet; Und sie priesen stets den Tag glücklich und selig, da sie diese Wahl getroffen! Ich könnte Ihnen, liebster Freund! hier Beispiele genug anführen; ich könnte Fürsten, Grafen, Staatsminister, Generals, — kurz, große und noch lebende Männer nennen, die Beweise davon sind: daß nicht Reichthümer, Titel, und große Geburth uns in der Ehe glücklich machen; sondern ein gutes Herz, und eine würdige Hausmutter, sie sey von welchem Stande sie wolle! Allein die Achtung verbietet es, — und Sie werden von dieser Sache so genau als ich belehrt seyn! Genug

nug für meinen Satz, und für mein Thema: Wir sind keine Entehrer unsrer Familie; und wir werfen uns nicht weg, wenn wir uns mit einer Person verbinden, die zwar unter unserm Stande ist, die aber solche gute Eigenschaften besitzt, daß wir glauben können, wir werden mit ihr glücklich seyn!

Aber hier höre ich Sie sagen: Mein lieber Freund! der Satz, daß ein jeder nach seinem Gefallen heirathen könne, ist leicht entschieden? Gegenseitige Neigung und Liebe, und eine Ueberzeugung: man werde mit der Person die man liebt, glücklich leben können, wenigstens das Bewußtseyn, man könne ohne sie nicht leben, — dies ist ja die Hauptsache? Was bekümmert man sich übrigens um das Urtheil der Welt, der Verwandten, der Geschwister, u. s. w. kurz, solcher Personen, welche das was wir lieben, nicht so wie wir kennen, noch zu beurtheilen fähig sind? Sie lieben nicht so wie wir? sie sehen nicht mit den Augen, womit wir sehen; und sie sind da kalt und gleichgültig, wo wir Flammen fühlen! davon habe ich ein Beyspiel gesehen, nemlich: daß ein Mann seine buckliche und häßliche Frau abgöttisch liebte; und jeden Menschen ansahe, ob er auch sich in sie verlieben werde; Der Mann war würklich Eifersüchtig! Vielleicht war ihr Herz vortreflicher als ihre Person? Sie sagen ferner: Wenn ein Mann sein hinreichend Brod hat, wenn er sich und die Seinigen ernähren kann, und von den guten Eigenschaften seiner Frau überzeugt ist; so kann er sich ja ruhig über die Vorurtheile mancher seichten, stolzen, und nach Vermögen geizenden Köpfe hinwegsetzen; und über die eingeführte Mode der Welt, im ruhigen und zufriedenen Besitz seiner Frau, lachen? Es giebt ihm Niemand was; und

wer seine Wahl nicht billigen will, der mag — grade zu gesagt, — der mag laufen!

Recht gut, recht heroisch, recht richtig gedacht, Mein Freund! — denn so machten Sie es bey Ihrer Wahl! Aber, (und ich will nur kurz Ihren Einwurf beantworten; ich werde ohnedieß in der nächsten Zuschrift noch mehrere zu beantworten haben, die ich mir selber bey Aufsezung dieser Schrift gemacht habe!) aber bedenken Sie auch wohl, daß dieß nicht gleichviel für einen liebenden Ehemann ist? Kann er beständig, ohne den Umgang anderer Menschen, und besonders seiner Eltern, Geschwister, Verwandten, u. s. w. in einer todten Einsamkeit leben, in der einzigen Gesellschaft seiner Frau? Die Geselligkeit ist die Seele der Welt; und ein Einsiedler ist, (wenn er sich nicht darein finden kann) ein höchstbeklagungswerther Mensch; denn zum Umgang schuf uns Gott! der beste Eheman, wird in einer ununterbrochenen Gesellschaft mit seiner besten Frau, sich endlich mit ihr gleichsam aussprechen; diese Eheleute werden sich endlich alltäglich werden; und die Liebe wird wenigstens zur Gewohnheit, das heist, so werden, daß wenn sie auch nicht abnimt, sie doch nicht völlig in dem Feuer wird erhalten werden können, worin sie durch Auswechslung, manche Reise, Lob, Beyfall, Ruhm fremder Menschen, u. s. w. steigen würde! Denn, Abwechslung liebt der Mensch! (hätte von dieser Wahrheit auch wohl ein Beyspiel anzuführen, — jezt aber nicht!) Die Liebe wird nicht gestärkter als durch einen kleinen süßen Streit der Eheleute unter einander, und o wie süß ist dann die Aussöhnung? — Nicht stärker, als durch eine kleine Abwesenheit; und o wie entzückend ist dann die Zusammenkunft; wie lächeln Engel selbst auf sie herab; wenn so Mann und Frau sich im Arm geschlungen, kein

Wort

Wort reden können, und die Zähre des Mannes fließt auf die Wange des Weibchens hinab; und so die Zähre des Weibchens auf der Wange des Mannes? (Möchte wohl hier so eins dichten, denn mir brennts Herz, habe Lust dazu; aber Hans Sachse schläft, und die Muse ist tückisch!) Nicht stärker, als wenn in Gesellschaft so die jungen Herren ums Weibchen herum sind, und der Mann schielt denn so von der Seite, — und es kribbelt ihm denn so ein bißgen Eifersucht ums Herz, und sie bekömmt von einem andern einen Friedenskuß, und er denn so mit ihr zu Hause geht, — und er denn Wolken auf der Stirn hat, — und sie ihn denn so careßiert, und sagt: Männeken bist denn ein Närrechen? bists ja doch alleine, u. s. w. Habe davon, von allem diesen, so ein bisgen erfahren! Triumph dann für eine Frau, sich vom Manne so geliebt zu sehen; ihre Liebe wird dadurch stärker; und der Beyfall den seine Frau erhält, vermehrt seine Liebe!

Folglich, Mein Freund! (um wieder einzulenken) folglich wird ein liebender Ehemann, der die Welt von den Verdiensten seiner Frau, die zwar niedrig war, aber alle Achtung verdient, zu überzeugen wünscht, sie unter die Seinigen einführen! Alles Lob, was einer Frau gegeben wird, fällt auf den zärtlichen Mann zurück; und eben so allen Tadel, und Verachtung, und zweideutige Reden, (oder wie es die Welt nennt: Spitzen!) siehet der Mann als ihm selbst erwiesen an! Und welcher Mensch kann dergleichen vermeiden? Er führe also seine liebe beste Frau in die Gesellschaft der Seinigen ein, ohne die er leben und fertig werden kann; sie besitze überdieß wahre Vorzüge, vor den Frauenspersonen seiner Familie, Verwandten, und Freunden; sie sey artig, schön, und es kleide ihr alles! — Wird nicht da Neid und

Mis-

Mißgunst, (die Empfindungen solcher, die wenig oder gar keine Vorzüge besitzen) werden diese nicht, sich in der Brust einer jeden empören, die nicht solche Eigenschaften haben? Und wahrlich, es giebt gewiße Mienen, eine gewiße Wendung des Cörpers, eine gewiße Einrichtung des Gesichts, ein gewißer verächtlicher Anstand, gewiße Ausdrücke, einen Ton der Stimme, — kurz, ein gewißes Betragen, welches mehr als zu deutlich Verachtung, Spott, und Hohn an den Tag legt, und den besten Ehemann mit seiner Gattinn wieder zur Einsamkeit gehen heißt! Sehen Sie, liebster Freund! dies hält viele Männer ab, sich unter ihrem Stande zu verheirathen; würden diese Heirathen aber gemeiner unter den Menschen, und man legte Thorheit, Wahn, Eigennutz, und albernen Stolz mehr auf die Seite, und sähe auf das **Wahre**; so würde diesem allen bald vorgebeugt werden, und wir würden erfahren, daß es gut sey, wenn wir als Brüder und Schwestern lebten!

Ich hätte wohl noch so manches auf den Herzen, was zu dieser Materie gehört; aber, sehe ich auf die Bogen, die ich seit vier Tagen weggeschmiert habe, so erschrecke ich! Indeßen, wenn die Seele einmal angefüllt ist, und man ein bißgen Zeit hat, (und die habe ich nicht immer!) so schreibt sichs weg; man sitzt auf einem Fleck und schreibt fort; und ein Gedanke gebährt den andern, und so sitzt man bis zum hypochondrisch werden! — Und doch ists also so fein wahr, und alles so in der Erfahrung gegründet, und kann sich so mancher daran probieren und prüfen, und ist doch nichts böses gesagt, oder aus bösen Herzen hergefloßen. Ist auch an meinen guten Freund, und unter uns. Und wenns auch die ganze Welt läse, — ey nun denn, so würde ich sagen: **Beßre dich!**

Zum

Zum Beschluß für diesen Brief oder Abhandlung, muß ich Ihnen noch einen Brief mittheilen, welcher einen großen Einfluß in diese Materie, oder vielen Antheil an der Verfertigung dieser Abhandlung, — wie Sie dieselbe nennen werden, hat! Ich schreibe den Brief so ab, wie ich ihn erhalten habe, und er ist zuverläßsig. Es ist das Schreiben eines Sohnes an seinen Vater, der bie edelste Seele, und das beste Gewißen verräth; der sich über Mode der Welt, Betrug, List und Ränke hinweg setzt; und der sich lieber der Verachtung der Welt und der Seinigen aussetzen, als wider seine Pflicht und Gewißen handeln will; der werth ist, von Jedermann — Doch, lesen Sie den Brief, und urtheilen Sie dann selbst!

Mein

Mein guter Vater!

Sie sind jederzeit der beste und edelgesinnteste Vater gewesen; Sie haben ihren Kindern stets die Lehren von Großmuth, Treue, Barmherzigkeit, u. s. w. einzuflößen gesucht; und Sie haben es stets an uns gelobt und belohnt, wenn Sie Beweise davon entdeckt haben. — Aber nach Ihrem Briefe, den ich neulich erhalten habe, kann ich Sie kaum dafür erkennen, ob Sie gleich itzt dem Rande des Grabes näher sind, als damals da wir noch an ihrer Seite scherzten! Sie reden die Sprache der jetzigen Mode-Welt darin recht sehr; Sie verlangen von mir die Unterdrückung der Stimme des Gewissens, der Menschheit, ja fast der Religion selbst! Kurz, Sie verlangen etwas ohnmögliches, etwas ganz ungerechtes! Ich hatte Ihnen ohnlängst, mit kindlicher Offenherzigkeit, meinen Fehltritt geschrieben; der gewiß der einzige wichtige meines ganzen Lebens, in dieser Art, ist. Ich hatte Ihnen zu Gemüthe geführt, wie leicht der Mensch in einen solchen Fehltritt fallen können, wenn er auch im Stande ist, sich für alle andre Vergehungen zu hüten. Ich hatte Ihnen endlich meine Liebe gegen meine Geliebte, und alle meine Gründe vor Augen gelegt. Und wäre ich ein gleichgültiger Sohn; so hätte ich bey meiner Einnahme, ohne die Meinigen zu befragen, thun können, — und von Gewissenswegen thun sollen — was mir gut und billig geschienen hätte! Aber, ich wolte auch hierinn nicht gegen meine Pflichten verstossen, und erwartete Nachsicht, Mitleiden, Rath, und väterlichen Trost! Allein, statt dessen empfange ich das Gegentheil! — Taub zu meinen Gründen, und statt Balsam auf meine blutende Wunde zu legen; stürmen Sie vielmehr mit Vorwürfen, Drohungen, und anzüglichen, besonders

sonders meine Geliebte beleidigenden Ausdrücken auf mich loß! Sie nennen mich einen Entehrer der Familie, der sich gegen ein gemeines Mädgen, (Mein Gott, wie falsch ist dies!) hinwegwerfen will, — kurz ich erkenne in diesem Schreiben gar nicht die Sprache eines sonst liebesvöllen Vaters; vielmehr eines Mannes, den Stolz, Eigennutz, und die Mode der Welt belebt;

Ich soll, nach Ihrem Rath — oder vielmehr Befehl — diese Person sogleich aus der Stadt aufs Land hinausschaffen, ich soll mich sogleich mit einer Person von meinem Stande, und zwar die Sie vorschlagen, mit einer reichen zu verbinden suchen, u. s. w. O, Gott! leicht von einem kaltblütigen, alten, und von der Sache nicht gerührtem Vater, gesprochen und geschrieben; aber, — wie schwer die Ausführung davon? Wie schwer für einen jungen Mann, der so liebt, wie ich? Mein bester Vater! ich bitte Sie: was verlangen Sie von mir? Was fordern Sie — was nicht ohnmöglich sey? Denken Sie denn, daß ich im Besitz einer andern Person, als diese, sie sey so schön, so reich, so vornehm, so geschickt als sie wolle; sie liebe mich noch so zärtlich, u. s. w. daß ich mit derselben jemals wirklich glücklich; jemals zufrieden; jemals ruhig würde leben können? Ueberlegen Sie doch die Sache recht ernstlich; und ich glaube, Sie werden mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen! Freilich ist es leider der Lauf der Welt einmal so, daß wenn man Schaden und Unglück angerichtet hat, oder einen Fehltritt begangen hat; man statt ihn zu ersetzen oder zu verbessern, man sich vielmehr bemühet, so gut als möglich aus der Sache zu kommen, es mag nun auf Kosten des Gewissens, der Ruhe des Herzens, und der Religion geschehen; oder auf Kosten, Ruhe und Ehre der beleidigten und geschade-

ten Person, — dies alles rührt die mehresten Menschen nicht! Genung, wenn man nur vor der Welt seine Ehre und Ruhe behält, und seinen guten Namen nicht öffentlich schadet! Und zu dergleichen zu gelangen hat die Welt Mittel genug. Falsche Eyde, Loßkaufung, Verleugnung, und was dergleichen mehr sind!

So denkt, und so handelt man in dieser Welt. Aber, so denke und so handle ich nicht; ich verachte vielmehr alle dergleichen schlechte Kunstgriffe, die Gewissensbisse, und Verabscheuung von Gott, zur Folge haben! Und Gott wird mich bewahren, jemals so zu denken und zu handeln! Meine Sache ist zu wichtig, als daß ich so leichtsinnig und gleichgültig, ja so Gewissenloß darüber hinwegschlüpfen solte. Es ist hier von nichts Geringerm die Rede, als von der Ehre, künftigen Ruhe, und Glückseligkeit, einer zwar niedrigen, aber bey ihrer Armuth, doch an Seel und Cörper reichen Person; die mit einer vortheilhaften Bildung das beste Herz verbindet; man urtheile von ihr wie man wolle! Glauben Sie mir, Mein Vater! meine Liebe ist keine Jünglingsliebe, keine vorübergehende schnelle Hitze, die sich in Gleichgültigkeit und Reue erkältet, oder erkälten wird; ich kenne meine Geliebte seit fast vier Jahren. Ich habe sie geprüft; und sie ist meiner völlig würdig. Schändet es einen Mann von mehr als meinem Character, eine solche Person zu besitzen; und haben es sich große und mächtige Männer zur Schande gerechnet, sich mit niedrigen Personen zu verbinden? — Und verdienen arme und niedrige, aber fromme und ehrliche Eltern eines solchen Mädgens, verdienen diese wohl jemals die Verachtung der Hohen und Reichen? Ich weiß, wie still und tugendhaft diese Person gelebt hat, ehe ich sie habe kennen lernen; und unser Umgang

war,

war, bis auf jenen unglücklichen Augenblick, lange tugendhaft und zärtlich. Aber, gegenseitige Liebe und Zärtlichkeit; tägliche Beweise in den kleinsten Handlungen, einer dem andern in dem vorzukommen, was ihm gefiel; oft allein bey einander; jung und unerfahren, schwach, sich eines Augenblicks nicht mächtig, mehr der Stimme der Liebe als der Vernunft gehorchend, — und wir fielen beyde, — beyde so, wie oft Leute von einem doppelten Alter, als wir, fallen, — und die noch überdieß verheirathet sind! Ich war unglücklich, und sie noch mehr!

Wer war der Verführer dieser nun unglücklichen Person? Wer nahm ihr ihre Ruhe, ihre glückliche Aussicht, ihre Tugend? — Wer anders als ich? Aber, wer kann, wer muß diesen Schaden wieder ersetzen? Wer anders als ich? Ich bin indessen in einem Stücke Ihrem Rath und Befehl gefolgt. Fern von mir auf dem Lande, bringt diese, noch immer Edeldenkende, obgleich Gefallne, obgleich Elende, ihre Tage in Seufzern, und ihre Nächte in Thränen zu. Thränen, und Seufzer — über mich, — mich ihren Verführer, der sie auf die ganze zukünftige Zeit ihres Lebens unglücklich und elend machte! Der Gedanke: ich ihr Verführer, — der tödtet mich; er peinigt mich wie eine Hölle, und er erfüllt mich mit Schrecken und Verzweiflung, wo ich athme! Gott weiß, daß kaum die Reue eines Davids, und eines Petrus der Meinigen, seit jenem Augenblick gleich kommen kann, und meine Seufzer sind unzählich! Ich verabscheue mich selbst!

Und von dieser Person soll ich mich, nach Ihrem kalten und lieblosen Befehl auf immer loßreißen; da meine Seele an der Ihrigen hängt, und

diese Elende nur in, und durch mich athmet? Nein, beym Ewigen! Nein! Mein Vater! ich habe noch Gefühl, noch zu viel Gewissen, noch zu viel Ueberzeugung von gerechtem Zorn einer allgegenwärtigen Macht, — noch zu viel Furcht für einen künftigen elenden Zustand, der mir zu Theil werden würde, — kurz, noch zu viel Empfindung für Religion; — ich will, — solte ich auch alles in der Welt verliehren, und ein Gegenstand der Verachtung aller meiner Geschwister und Verwandten werden, — ich will lieber in die Hände Gottes, als in die Hände der Menschen fallen, oder dem bösen Rath der Menschen folgen!

Schildern Sie sich überdieß, Mein Vater! das Elend und den Gram eines frommen und guten Vaters, und einer ehrliebenden Mutter dieser Person; Eltern, die ihr Kind so zärtlich lieben, da sie es verdiente, und von welchem sie einst die gröste Freude, Ehre und Trost in ihrem Alter zu erlangen hoften. Schildern Sie sich den ganzen Zustand dieser Eltern; setzen Sie sich und eine von Ihren Töchtern, an deren Stelle; — und dann entscheiden Sie selbst! Würden Sie nicht eben das fühlen, was diese jetzt empfinden? — Und diese Person, diese soll ich ihrem Schicksale überlassen; mich von sie loßreißen; und eine andre Person heirathen? — — heirathen, noch ehe diese Mutter wird; — einen Ehebruch begehen? Ich bebe vor diese Gedanken, und weiß nicht, was Sie bey Aussetzung derselben müssen gedacht und empfunden haben! Doch, gesetzt; ich wäre fähig und Gewissensloß genug (wie es viele machen) einen solchen Schritt zu thun; so sehen Sie nur einen Augenblick auf den Zustand meiner Geliebten, und auf meinen Zustand! Auf den ihrigen, — und ich bin nicht sicher, ob sie

sich nicht selbst, oder das ungückliche Pfand der Liebe, die Frucht der Versündigung, der Schande durch eine Handlung entziehen möchte, die ich vor dem zeitlichen und ewigen Richter würde büssen müssen? Denn, was vermögen nicht die Begriffe: von Ehre und Schande, bey Gemüthern, die noch nicht alle Schaam verleugnet haben? Die noch Gefühl für Religion und Tugend besitzen?

Und wenn dies auch nicht wäre; sollen ewige Seufzer und Fluch der Eltern, der Tochter, und unsers Kindes, mich als Bösewicht verfolgen, und zum Vorschmack jener Hölle werden? Soll ich mich einer Person nun schämen, die meiner Seele vorher, in ihrer Unschuld theuer war? Soll ich mich eines Kindes schämen, welches das Meinige ist? Und bin ich nicht schuldig, daß es mich Vater nenne? Sehe ich auf mich selbst, und meinen künftigen Zustand; was bin ich denn durch eine reiche vornehme Heirath gebessert? Bin ich glücklicher, und von Schande befreyter? Bin ich ruhig und zufrieden? Und kann es meine künftige Gattinn seyn? Die Sache ist der Welt unbekant, (sagen Sie!) Gut! Aber, ist sie nicht Gotte, und meinem Herzen zu lebhaft bekannt, und an allen Orten gegenwärtig? Kann ich einer fremden Gattinn ein Herz und eine Hand geben, welches beydes längst, und gewiß auf ewig, schon eine andre besitzt? Kann ich einer Gattinn die Zärtlichkeiten ewiedern, die sie vielleicht an einen Unwürdigen vergeblich verschwenden möchte? Wird nicht das Bild einer Elenden, Seufzenden, und mich Verwünschenden, mich verfolgen, die zwar nicht vor der Welt, und nach hergebrachten Gebrauch; im Grunde aber, und vor Gott, meine wirkliche Gattinn ist? — Und denken Sie endlich das schlimmste! Wie? wenn endlich die Sache bekannt würde, (und wie leicht ist dis?)

 was

was für ein Verachtungswerther Bösewicht würde ich in den Augen aller Edeldenkenden; in den Augen meiner angetrauten Frau, und ihrer Eltern; in den Augen meiner Verwandten; kurz, in den Augen der ganzen Welt seyn?

Kurz; es ist nur ein Schritt, und ein Mittel, um diesen Schaden zu ersetzen, und dieses ist leicht, süß, und vor Gott belohnungswerth! und das ist; — die Ehe! Dann wird das Herz der gebeugten Eltern frohlocken; das Herz meiner Geliebten wird vor heißer Dankbarkeit überfließen; und mein Herz und Gewißen, wird leicht, und frey von der bisherigen Quaal und Last werden! Ich weiß gewiß, Gott wird dann mit Freude und Wohlgefallen meine Ehe segnen; — denn ich that nicht mehr, als was ich schuldig war! Solten Sie bald hören, daß ich diesen Schritt, — doch ohne Ihren Segen, — gethan; so denken Sie würdiger Greiß! ich zeugte einst einen Sohn, der sich jetzt über die Gewissenslosen Grundsätze der Welt emporhob, der edel dachte und handelte! — Du aber, ewige Macht! die du Redlichkeit und Treue liebst, und belohnest, höre du meinen unerschütterten Vorsatz: Ist sie es nicht, — so sey es in Ewigkeit keine andre! Mein Vater, in allem bin ich Ihnen bisher gehorsam gewesen; aber diesmahl kann ich mich nicht nennen

Ihren

gehorsamsten Sohn.

O le-

O lebe, würd'ger junger Mann!
Der Segen Gottes wird dich crönen! — —
Umarme deine Braut als Frau,
Und trockne ihre bittre Zähren?

Verjüngt wird jener alter Greiß,
Als Sohn, dich, zitternd, weinend, segnen!
Und deiner Mutter still Gebeth,
Wird beyde euch am Altar treffen!

Seyd Muster jedem Modesohn,
Zu künftig bessern, heitern Ehen;
Und wer euch sieht, der sage stets:
Dies Paar hat sich, — hat Gott verbunden!

Mein Freund! ich weiß: Sie denken so wie ich; Sie billigen das Betragen dieses rechtschaffnen jungen Mannes. Und wer solte es nicht billigen, so bald die Frage vom Gewissen und Pflicht; so bald die Frage von unsrer Ruhe und Glückseligkeit ist? Ich muß aufhören! — Leben Sie wohl, Mein bester, liebster Freund! Empfehlen Sie mich Ihrer theuren Gattinn. Leben Sie lange glücklich mit einander; und behalten lieb

Ihren

redlichen Freund

B.

Nachschrift.

Da habe ich Ihnen nun denn eine Menge Zeug hingeschrieben, in vier Tagen hingeschrieben, daß ich selbst nicht weiß, was ich daraus machen soll; noch Lust habe, es wieder zu durchlesen! Indessen, wenn ich an Sie schreibe, so wissen Sie wohl kann ich kein Ende finden, und

da

da ists denn wohl kein Wunder, wenn so Kraut und Rüben unter einander kommen! Je nun, ists doch nur unter vier Augen, und hat doch wenigstens den Nutzen: daß wenn ich so was meinem lieben Weibchen vorlese, — denn sie hört dergleichen drolliges Zeug gern, — sie wohl mit dem Kopfe nickt, und sagt: Wer sollte dir kleinem Manne das ansehen, daß du solche schnackische Dinge in den Kopf hättest, — und das alles so ohne Bücher, und ohne auszuschreiben! Freund! die Herren Kunstrichter sollen ihren Spott nicht über unsern Briefwechsel haben; wir wollen uns unsers Daseyns erfreuen; essen, trinken, und im Genuß der Güter Gottes, ein frohes Gewissen behalten!

Leben Sie wohl! und wenn Ihnen diese Abhandlung gefällt, so sollen Sie, wenn Zeit und Gesundheit es erlauben, den zweiten Theil haben! — Ob er besser oder schlechter als dieser seyn möchte, dies kömmt auf die Zeit, und NB. auf meine Muse an. Wenigstens hoffe ich er soll Ihrer Erwartung entsprechen! Geschrieben, Leipzig, im Augustmonat 1780.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Karlitz, Sophie von

Heyrathsmaximen

Bd.: 1

Augsburg (1786)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Kult 2915
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11256519-2
VD18 10701869-003